BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aufzeichnungen,

Aktenstücke und Briefe

zur

Begründung historischer Wahrheit und zur Berichtigung der Memoiren aus der neuesten Zeit.

Von

Dr. Wilhelm Dorow,

Königlich Preußischem Hofrathe, vormal. Direktor der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen, Mitgliede der Königlichen Akademie in Neapel, der archäologischen Akademie in Rom, der asiatischen Gesellschaft in Paris, der Königlich Deutschen Gesellschaft in Königsberg in Preußen, der Alterthumsgesellschaften in Trier, Minden, des Sächsisch-Thüringischen Vereins u. s. w.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1845.

Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

Erlebtes

aus

den Jahren 1790 — 1827,

von

Dr. Wilhelm Dorow,

Königlich Preußischem Hofrathe, vormal. Direktor der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen, Mitgliede der Königlichen Akademie in Neapel, der archäologischen Akademie in Rom, der asiatischen Gesellschaft in Paris, der Königlich-Deutschen Gesellschaft in Königsberg in Preußen, der Alterthumsgesellschaften in Trier, Minden, des Sächsisch-Thüringischen Vereins u. s. w.

Vierter Theil.

Leipzig, 1845.

Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

IV. Theil.

		Seite
Anlage A.	1. Immanuel Kant und J. G. Hamann	3
	2. K. G. v. Brinckmann	11
	3. v. Nordenacker an v. Brinckmann	23
	4. J. A. Dunker	26
	5. Der Pfarrer Christian Mayr	28
„ B.	1. Taubstummen-Institut in Paris	35
	2. Held Schill's Schädel in Spiritus zu Leyden	41
	3. Schlägerei zwischen Talma u. Geoffroy in Paris	46
„ C.	1. Der Tugendbund	58
	2. Schreiben über die russisch-deutsche Legion, über York's Abfall, Ankunft in Königsberg und über Minister vom Stein	63
	3. Halle a. d. S. und Hauptmann v. Röder	74
	4. General v. Rothenburg über den Kronprinzen v. Schweden und der Graf v. Tauentzien	79
„ D.	1. Friedrich August v. Stägemann und Elisabeth v. Stägemann	87
	2. J. Fr. Reichardt	118
„ E.	Der General-Hospital-Direktor L. v. Voß	123
„ F.	1. Freifrau El. Charl. Const. v. d. Recke	169
	2. General Karl Adolph v. Carlowitz	173
	3. Ludwig Robert	177
„ G.	Karl August Graf v. Reisach	183
	a. Montgelas und Reisach 1809—1813.	
	b. Reisach, der Verwaltungsrath und Minister vom Stein.	
	c. Der Ober-Amtshauptmann v. Kiesewetter u. die Landes-Aeltesten v. Gersdorf u. v. Kiesewetter über Reisach und dessen Verwaltung der Lausitzen 1813.	
	d. Die Minister v. Montgelas und v. Stein schließen Freundschaft 1814.	

Seite

e. Die Fürsten Repnin, Wittgenstein, Blücher und Hardenberg über Reisach 1814.

Anlage H. 1. Phil. Jos. v. Rehfues.
A. Rehfues' Denken und Wirken 217
B. „ Briefe an Dorow 225
C. „ Denkschrift über Journalistik . . 238
2. Dr. Koreff an Dorow 243
3. A. W. v. Schlegel an — — über Niebuhr und Prof. Heinrich in Bonn 246

„ **I.** Das Museum Rheinisch-Westphälischer Alterthümer in Bonn.
3. Des Fürsten Staatskanzlers Antwort an Cölns Bürger 259
4. Erwiderung der Cölner Bürger an den Staatskanzler 260
5. Eine Professoren-Kommission in Bonn . . . 262

„ **K.** 1. a. Der Staatskanzler an Graf v. Bernstorff . 267
b. Graf v. Bernstorff an den Staatskanzler . 268
c. Erwiderung des Fürsten v. Hardenberg . . 269
2. a. Dorow an den Fürsten Wittgenstein und Grafen v. Bernstorff 270
b. Antwort 272

„ **L.** 1. Ueber Provinzial-Minister. Denkschrift des Präsidenten v. Hippel 275
2. Ueber Provinzial-Minister. Denkschrift des Ober-Präsidenten v. Vincke 285
3. Ueber die Vorschläge zur Vereinfachung der Verwaltung. Denkschrift des Generals v. Witzleben 293
4. Bemerkungen über die nachgelassenen Vorschläge des Staatskanzlers. Denkschrift des Generals v. Witzleben 298

„ **M.** a. Fürst Blücher an den Fürsten v. Hardenberg . 319
b. Derselbe an denselben 319
c. General Graf Gneisenau an den Fürsten v. Hardenberg 320
d. Zur Charakteristik des Fürsten v. Hardenberg. Von Ludwig v. Voß 324

„ **N.** Die königlich preußische Staatszeitung 333

Namen-Verzeichniß derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht 343

Anlagen.

A.

1.

Immanuel Kant
und
Joh. Georg Hamann.

Siehe 3. Theil Seite 6.

2.

Karl Gustav von Brinckmann.

Siehe 3. Theil Seite 9.

3.

Der schwedische Obristlieutenant
v. Nordenacker an v. Brinckmann
d. dat. 16. Mai 1808.

Siehe 3. Theil Seite 14.

4.

J. A. Dunker.

Siehe 3. Theil Seite 18.

5.

Der Pfarrer Christian Mayr.

Siehe 3. Theil Seite 21.

Die strenge Gerechtigkeit selbst ist nicht lieblos. Selbsterkenntniß ist und bleibt das Geheimniß echter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt, von da in die Höhe steigt und sich wie ein dankbarer Bach durch den Mund und Feder ergießt, wohlthätig ohne Geräusch und Ueberschwemmung.

J. G. Hamann.

1.

Kant und Hamann *).

Kant war ein an Leib und Seele ganz trockner Mann. Magerer, ja dürrer als sein kleiner Körper hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in sich abgeschlossen wohl nie ein Weiser gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, feine Nase und helle klare Augen zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil desselben war dagegen auch der vollkommenste Ausdruck grober Sinnlichkeit, die sich bei ihm besonders beim Essen und Trinken übermäßig zeigte. Das Bild vor dem Repertorium der allgemeinen Literaturzeitung drückt diese Eigenschaften auch gut genug aus und ist das ähnlichste, das man von ihm hat. Er liebte sehr eine gute Tafel in fröhlicher Gesellschaft und war selbst ein angenehmer Gesellschafter, der durch sehr ausgebreitete Belesenheit, durch einen unerschöpflichen Vor-

*) J. Kant, geb. 22. April 1724, gest. 12. Febr. 1804. Hamann, geb. 27. August 1730, gest. 21. Juni 1788. Dieses Fragment gehört zu J. Fr. Reichardt's nachgelassenen „Denkwürdigkeiten seines Lebens," welche leider nicht gedruckt, wahrscheinlich verloren sind. Reichardt's Schilderung dieser beiden merkwürdigen Männer hat ein um so größeres Intresse, als er mit Beiden innigst befreundet war; Hamann sendete an R. stets seine Broschüren mit erläuternden Erklärungen, welche in Jean Paul's oder L. Tieck's Nachlasse wohl vermodern werden, wohin sie gekommen!

rath von unterhaltenden und lustigen Anekdoten, die er ganz trocken, ohne je selbst dabei zu lachen, erzählte, und durch eigenen echten Humor in treffenden Repliken und Anmerkungen jede Gesellschaft aufheiterte und unterhielt, weil man solch einen Mann auch wohl gern allein sprechen hörte. Mancher, der sich oft in seiner Gesellschaft befand, mochte indeß sich auch wohl in dem Fall des braven, durch sein Unglück später bekannt gewordenen Roland's befinden. Als dieser nach fünftägigem Aufenthalt in Voltaire's Hause den geschwätzigen Greis mit seinem Reisegefährten verließ, rief dieser aus: „Könnt' ich doch fünf Wochen in des herrlichen Mannes Nähe so zubringen!" Roland aber erwiederte: „Ich hätt' es nicht noch fünf Stunden ausgehalten, denn ich mag auch wohl einmal das letzte Wort und Recht haben." Kant's Gesellschaft wurde um so mehr von den besten Häusern und angesehensten Familien gesucht, da er sich durch die vollkommenste Rechtlichkeit und durch den echten Stolz, der ihm nicht nur als dem geistreichsten Manne seines Orts, sondern als einem der tiefsten Denker, die je die Menschheit geehrt haben, wohl anstand, überall in hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Aeußern nicht nur stets sauber, sondern sehr stattlich erschien. Gegen ihn, ja auch wohl nur in seiner Gesellschaft würde sich gewiß nicht leicht einer etwas Unanständiges erlaubt haben; Kant würd' es sicher nie ohne die strengste Rüge haben hingehen lassen. Er paßte auch um so mehr in jede große und kleine Gesellschaft, da er das Kartenspiel liebte und nicht gerne einen Abend ohne seine kleine L'hombrepartthie zubrachte. Er hielt dieses für das einzige, stets sichere Mittel, den Kopf von angestrengtem Denken abzuziehen und zu beruhigen. Schöne Künste hatte er nie geübt und liebte

sie auch nicht besonders; — denn wie sehr man sich auch laut für schöne Künste erklären mag, übt man sie nicht selbst, dringt man nicht einigermaßen in ihr inneres Wesen ein, so sind und bleiben sie doch nur meist eine angenehme Spielerei für einige Zeit. Ein sehr lebhaftes Gefühl, eine äußerst feine Sinnlichkeit und heiße Einbildungskraft können vielleicht einzelne, ganz ausgezeichnete Menschen zu lebenslangen, wirklich genießenden Enthusiasten für die Kunst machen, wenn sie solche auch gleich nicht selbst üben; jene Eigenschaften besaß Kant aber nicht. Es war vielmehr, als wär' er lauter reine Vernunft und tiefer Verstand, neben welchen man wohl nur selten auch ein so gränzenloses Gedächtniß antreffen wird, als Kant besaß. Seine Vorlesungen wurden auch dadurch äußerst interessant und lehrreich.

Von des Morgens um sechs oder sieben bis zwölf Uhr pflegte er hintereinander zu lesen, selten daß zwischeninne eine Freistunde blieb; noch seltener las er Nachmittags. Zwischen jeder Vorlesung, die er auf den Punkt schloß, ließ er sich zwanzig Minuten Zeit zur Vorbereitung für die folgende Vorlesung. Logik und Metaphysik las er gewöhnlich publice und auch privatim: dann noch abwechselnd Naturrecht, Physik, Ethik, Anthropologie und physische Geographie. Dieses war eine besonders angenehme und lehrreiche Vorlesung für junge Leute, durch die unermeßliche Belesenheit in Geschichte, Reisebeschreibungen, Biographien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zu Bereicherung oder Erläuterung für jene Wissenschaft liefern konnten. Sein Gedächtniß zeigte sich dabei in seiner vollen Stärke: denn obgleich er die Hefte vor sich liegen hatte, sah er doch selten hinein und sagte oft ganze Reihen von

Namen und Jahreszahlen frei aus dem Kopfe her. Er schien in allen Welttheilen zu Hause zu sein, obgleich er nie weiter als bis Pillau, sieben Meilen von Königsberg, gekommen war. Er war auch unermüdet in Nachtragung alles dessen, was seine ununterbrochene Lektüre Neues ihm gewährte, wovon man sich jetzt auch aus dem gedruckten Werke überzeugen kann, welches eigentlich nur aus seinen Heften besteht, nach welchen er die physische Geographie vortrug. Manches kommt daher im Drucke selbst auch doppelt vor, und vieles fehlt, was sein mündlicher Vortrag ergänzte.

Aber auch seine Vorlesungen über abstrakte Philosophie erhielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beispielen, die ihm sein Gedächtniß darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und seine Schriften sind vielen wohl immer dadurch so dunkel und schwierig geblieben, weil er den Lesern philosophischer Schriften zu viel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen hätte für nöthig erachten sollen. Wie sehr er sich darin aber betrog, hat er an dem langen, fast allgemeinen Schweigen der Kritik und an der Verkehrtheit der ersten Recensionen seiner Schriften wohl erkennen müssen, obgleich sie Männer wie Garve und Eberhardt zu Urhebern hatten, u. s. w.

Hamann war eine ganz entgegengesetzte Natur. Das tiefste Gefühl, die glühendste Imagination waren in ihm mit einer Denkkraft vereinigt, die den tiefsten kantischen Spekulationen nicht nur leicht folgte, sondern sie gerne noch vereinfachte und besser ordnete. Die höchste Kindlichkeit in seinem ganzen Wesen und Leben zeigte von der hohen innern Harmonie jener mannichfaltigen Seelenkräfte. Er

hing sich an alles Gute und Schöne mit kindlicher Liebe und Hingebung, und floh es, bei der ersten unangenehmen Berührung, wie Kinder das Feuer fliehen, an dem sie sich verbrannt. Sein tiefes dunkles Auge, bald trüb umwölkt, bald hell aufblitzend, seine kräftige und doch fein bewegliche Nase, sein lieb'= und gütevoller Mund, voll Lust und Leiden, zeigten immer den schnell wechselnden Zustand seiner Seele an, der sich nicht weniger in den lebhaften Bewegungen und wieder in der kompletten Erstarrung seines ganzen markigen Körpers ausdrückte. Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Unredlichkeit und Unwahrheit erschrak er bis zum Erstarren und Verstummen, und der kleinste Verdacht, der nur zu leicht bei ihm entstand, daß ein Andrer gegen ihn die Achtung und Schonung vergäße, die er gegen Jedermann mit einer unglaublichen Zartheit und Gewissenhaftigkeit beobachtete, brachte ihn außer sich. — So that unser Reichardt, der als Knabe das Glück hatte mit ihm Stub' an Stube zu wohnen und gewissermaßen unter seinem langen dunkelgrünen Schlafrocke aufzuwachsen, einst als Jüngling die unbefangene Frage an ihn, ob er seine Schriften absichtlich so dunkel mache, daß nur wenige Leser sie verstehen sollten; und der edle zarte Mann erblaßte und erstarrte wie ein zartes Mädchen, der man über ihre Unschuld eine verfängliche Frage vorgelegt hätte. Lange währte es, eh' er hinlänglich zur Sprache kommen konnte, um auf jene naive Frage eben so naiv zu erwiedern, daß vielmehr seine einzige Sorge von jeher gewesen wäre, aus seinen Schriften alles Ueberflüssige auszugleichen, damit sie nicht wässrig und dem Leser weitschweifig und langweilig würden. Nur wer seine dunkeln, mystischen Schriften kennt, wird den Sinn und Werth dieser funfzigjährigen Naivetät ganz sentiren.

Ein anderes Mal trug ihm der Jüngling Lavater's eben erschienene Physiognomik hin, um ihm sein eigenes Bild darin zu zeigen. Hamann glaubt beim ersten Anblick zu lange Ohren an dem Bilde zu erblicken und ward außer sich über den muthwilligen Schimpf. Erst durch genaues Vergleichen des Bildes, nach welchem jene Zeichnung gemacht, und seiner eignen Ohren, die wirklich ungewöhnlich groß waren und zu dem übrigens feinen harmonisch gebildeten Kopfe eben nicht wohl paßten, konnte er beruhigt werden. Da war er denn aber auch selbst wieder der lustigste, muthwilligste Spötter über seinen rasch gefaßten Verdacht und über seine großen Ohren. Lieber, kindlicher Mann! wie entzückst Du Deine Freunde in solchen schönen genialen Augenblicken!

Es ist vielleicht manchem Leser interessant den Ursprung des sonderbaren Kostüms an jenem Bilde zu erfahren. Hamann verlebte seine Jugend bis über das Studentenleben hinaus in dem Hause seines Vaters, eines Stadtchirurgen in Königsberg, und ward von seinen Eltern so zärtlich geliebt, als er sie innig liebte. Da ihm nun Freunde eine gute Veranlassung bereiteten zu einer Reise nach England, um ihn aus dem engen, träumerischen Leben zu reißen, in welchem er über sich selbst brütete, hatte er nicht den Muth von seinen Eltern persönlich Abschied zu nehmen. Er ließ sich daher in Oel malen, ganz so in dem Kostüme, in welchem ihn der alte zärtliche Vater jeden Morgen im Bette fand, wenn er ihn zu wecken, oder ihm einen guten Morgen zu bieten kam. Im Hemde mit schwarzseidenem Bande, vorne zugebunden, und in einem bunten seidnen Tuch um den Kopf. Dieses Bild hing er in sein Vorhängebett, damit der Vater es den Morgen seiner Abreise statt seiner dort fände.

Den Zweck der Reise verfehlten seine Freunde mit ihm, wie sie's wohl hätten voraus sehen können. Man hatte ihm kaufmännische Aufträge gegeben, die er alle nicht besorgte; er hing in London wie in Königsberg nur seinen eignen Gedanken nach. Eine merkwürdige Erscheinung beschäftigte dort sein Gefühl und seine Einbildungskraft auf's höchste. Er war eines Morgens auf der Straße einer schönen Frauensperson von edlem Wuchse begegnet, die mit einem lebhaften Blick zum ersten Male das Innerste seines Herzens aufgeregt hatte. Lange war er ihr durch das dickste Volksgewühl nachgegangen, um nur den Rand ihrer Schürze zu berühren. Dann fühlte er sich beruhigt und sah sie auch nie wieder. Diese Person hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß, als nach dreißig Jahren Reichardt ihn einst auf Antrieb mehrerer Freunde traulich befrug, warum er sich nicht eine gute Person, von der er mehrere Kinder hatte und die ihn mütterlich pflegte, antrauen ließe, um für die Zukunft alle Unordnungen und Streitigkeiten zu vermeiden, er mit dem innigsten, ja heiligsten Ausdruck des tiefen Gefühls ihm liebevoll anvertraute: er könne sich dazu nicht entschließen, weil es doch möglich wäre, daß jene edle Person, die vor dreißig Jahren in London solchen tiefen, nie wieder empfundenen Eindruck auf sein Herz gemacht, ihm noch einmal in der Welt erschiene und vielleicht unter solchen Umständen, daß sie die Seinige werden könnte; dann aber gebunden zu sein, das würde ihn in Verzweiflung stürzen. Ja ihm würde dann wohl selbst vor ihrer Begegnung im künftigen Leben schaudern. Hamann war sehr religiös, und wenn ihm wohl gleich das Christenthum nicht für die höchste Höhe galt, zu der sich der gotterfüllte Mensch erheben könne, so war er doch ein redlicher Freund und

Verehrer des Christenthums, als eines wohlthätigen Leiters zum Höchsten.

Diese wenigen Züge, denen man unzählige der Art, die alle von dem zartesten und tiefsten Gefühl zeigen, hinzufügen könnte, wenn es hier das ganze Leben des edlen, einzigen Mannes gälte, werden hinlänglich seine zarte, edle, ganz eigne Natur bezeichnen. Seine originellen Schriften zeugen genugsam von seinem tiefen Geiste und kräftigen Humor. Als Philologen zeigen sie ihn wohl aber noch nicht ganz: denn er las und dachte in dreizehn verschiedenen alten und neuen Sprachen, die er mit solchem angestrengten Ernste trieb, daß, wenn ein neues kritisch bearbeitetes, neubereichertes Wörterbuch in einer jener Sprachen erschien, er sich in's Bette zu legen und nicht eher wieder aufzustehen pflegte, als bis er das ganze Werk von A bis Z genau durchgelesen hatte.

Wir werden diesen vortrefflichen, einzigen Mann nach mehreren Jahren wieder mit Reichardt vereinigt, ihn auch noch später bei diesem in Berlin finden und dann noch manches Interessante von ihm nachzuholen haben. Hier sei nur noch gesagt, daß er auch einen sehr feinen Sinn für Musik hatte, selbst die Laute mit vieler Zartheit in jüngern Jahren spielte. Sein Lehrer und Jugendfreund, Reichardt der Vater, machte sich auch noch später oft die Lust, ihn mit angenehmen Nachtmusiken zu überraschen.

2.

Carl August v. Brinckmann.

Geboren den 24. Februar 1764 bei Stockholm.

Brinckmanns persönliche Liebenswürdigkeit, sein leichtes, geistreiches gesellschaftliches Talent machten ihn bei dem königl. preußischen Hofe, an den er als schwedischer Gesandte akkreditirt war, sehr beliebt; er folgte dem Hofe auch nach Memel 1807, woselbst er die Bekanntschaft des nachmaligen wirklichen Geheimraths v. Stägemann machte; an dessen Gemahlin sind der erste Brief und das erste Gedicht gerichtet. Die in dem Briefe erwähnte Prinzessin Charlotte ist die jetzt regierende Kaiserin von Rußland. Brinckmann wollte gern nach Königberg zurück und bat um Aufnahme in dem Hause des Schwagers von Stägemann, des Kommerzienraths Schwinck, dessen Tochter, die nachmalige Präsidentin v. Wißmann, durch ihr Gemüth und ihre Liebenswürdigkeit eben so geliebt, als ihres seelenvollen Gesanges wegen bewundert wurde. Die im Briefe erwähnten „Aphorismen" erschienen so viel erinnerlich — in einem damals in Königsberg herausgekommenen Journal „Vesta" und haben den Baron Ferdinand von Schrötter zum Verfasser. Dieses zur nähern Erklärung des Briefes, welcher zur Kenntniß der Zeit, der Personen und namentlich des im dritten Bande Seite 9. erwähnten geselligen Kreises gewiß einen interessanten Beitrag giebt.

a.

An die Geh. Finanzräthin Stägemann in Königsberg.

Memel, den 15. December 1807.

In solchen selbstsüchtigen Zeiten, wie die unsrigen, darf

es Ihnen kaum auffallen, gnädige Frau, daß ich Ihnen nicht eher schreibe, als in dem Augenblick, wo ich mich veranlaßt finde, Sie ausdrücklich um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Indessen hoffe ich, daß Ihnen der Geheime Finanzrath wenigstens bisweilen meine Empfehlungen ausgerichtet hat. Aufgetragen wurden ihm solche, so oft ich ihn sah, und das war sehr, sehr oft. Er müßte Ihnen eigentlich auch dabei gemeldet haben, mit welcher Dankbarkeit und Sehnsucht ich mich jedesmal Ihres hiesigen Aufenthalts erinnerte. Es war nicht ein Bischen gütig von Ihnen, uns so früh zu verlassen; mir wäre es wenigstens lieber gewesen, auch jenes Bruchstück Ihrer nähern Bekanntschaft nicht erst zu machen. Dann wahrlich hätte mir ein so angenehmes Haus, wie das Ihrige, recht eigentlich noth gethan in dieser flachen Einöde einer kleinstädtischen großen Welt, denn, um mich, dem neuesten Geschmack gemäß, „aphoristisch" auszudrücken — „Häuser ohne Frauen sind Verse ohne Poesie." Stägemann wird Ihnen gesagt haben, daß wir beide, in diesem Sinne, genug Verse zusammengemacht haben; denn war ich nicht krank, so besuchte ich ihn in der Regel jeden Abend, bekam aber keinen Thee, welches doch das wahre Bindungsmittel eines vertraulichen Abendstündchens ist. Erspart wurde jedoch in der Wirthschaft hiedurch gar nichts, vorausgesetzt, daß Sie Beide am Ende des Jahres Ihre Rechnungen gemeinschaftlich berichtigen — denn an Bischof, Punsch und allerlei andern starken Getränken ist um so mehr darauf gegangen. Aber wir wissen ja auch aus der Geschichte aller Zeiten, daß die Neigung zu berauschenden Getränken bei den Männern überall in dem Grade zunimmt, als die Frauen von ihren Gesellschaften ausgeschlossen sind. Kurz, Sie

thaten nicht wohl, uns zu verlassen, wenn es nicht aus Furcht vor der langen Weile geschah, denn alsdann mögen Sie für sich selbst sehr klug gehandelt haben und auch sehr religiös — nämlich im griechischen Sinn, denn „die griechische Religion war auf Egoismus gegründet.“ Sie finden schon aus meinen Anführungen, daß ich die Königsberger Aphorismen ziemlich gründlich gelesen habe. Was mir vorzüglich darin schwer zu begreifen geschienen, sind die Stellen, welche das Missionsleben betreffen, insofern ich dieses, meiner Scheu vor ausländischen Wörtern gemäß, durch Gesandtschaftsleben übersetze. Campe sagt freilich Bekehrungsgesandtschaft; aber auch so müßte auf mich vollkommen anwendbar sein, was von dem Missionsleben behauptet wird, indem mir bei meiner Ernennung zum schwedischen Gesandten am preußischen Hofe bestimmt ein Bekehrungsgeschäft aufgetragen wurde. Ganz vorzüglich müßten mir daher alle die Sachen zu Theil werden, die in jenen Offenbarungssprüchen dem Missionsleben verheißen sind, und davon werde ich, leider, nichts gewahr.

Da heißt es nämlich: „Das Missionsleben ist der Himmel auf Erden“ — und zwar geht dies ausdrücklich auf öffentlich anerkannte, beglaubigte Gesandten, denn von der feinern Gattung der heimlichen sagt eine andere Schrift: „Frauen sind Missionarien ohne es zu wissen,“ wobei mehr als zweifelhaft gelassen wird, ob das Leben derselben auch ein Himmel auf Erden sei, oder ob solche nur bestimmt sind, uns Andern jenen Himmel zu verschaffen, ohne selbst recht zu wissen, wie und warum? Dies wird sogar wahrscheinlich, wenn man frühere und spätere Aussprüche des „aphoristischen Geistes“ sorgfältiger zusammen-

stellt, als da sind: „Das Weib ist Priesterin der Religion" — „Religion aber bewußtloses Eingehen in das Uebersinnliche." Auch sind „die Weiber geborne Poeten," — „die Poesie aber, ist der Aufflug zum Himmel, nicht das Dreinsein." Ja selbst „wenn wir die Erde als eine Blume betrachten, sind die Weiber nur die Blätter, welche das Heiligthum bewahren." Ferner: „Frauensinn ist Christussinn" — und es ist bekannt, daß Christus auf seinen irdischen Reisen nichts weniger als den Himmel mit hatte, sonst wäre ja die ganze Himmelfahrt unnöthig gewesen. Auch wäre es ketzerisch zu behaupten, daß Christus ein eigentlicher Gesandter gewesen. Er war etwas viel Vornehmeres, ein großer Herr, der auf Reisen eine strenge Standesverheimlichung zu beobachten für gut fand. Auch heißt es an einer andern Stelle: „Jedes Haus muß ein Tempel sein; die Hausfrau hütet aber nur das Heiligthum." Es ist aber klar, daß hier Tempel dem Himmel untergeordnet wird, folglich nur Privathäuser gemeint sind: denn der Himmel im höhern Sinn hat einen männlichen Thürhüter, und die Gesandten, die wenigstens im figürlichen Sinne den Himmel auf Erden bewohnen, halten ebenfalls Pförtner, nicht um das Haus zu behüten, sondern um die „gebornen Poeten anzumelden, wenn solche ihren Aufflug zu jenem nehmen, ohne noch drein zu sein." Alles dies scheint zu beweisen, daß die Frauen nur als heimliche Mitglieder der Gesandtschaften angesehen werden müssen, welche auf die höheren Verheißungen eines Himmels auf Erden keine Ansprüche machen können. Ja! es heißt ausdrücklich an einer andern Stelle: „Das Missionsleben ist das Leben der Liebe" (welches hauptsächlich von jungen Gesandten gelten mag),

„doch wird die Geliebte der Mission geopfert.“ Wahrscheinlich war Hieronymus Bonaparte, wie er in Amerika ein Leben der Liebe lebte, ein französischer Missionair; es ist also gegen die spätere Verfassung seiner Geliebten, wohl in sittlicher Rücksicht Manches, aber — aphoristisch durchaus nichts einzuwenden.

Von den Frauen ist also bei dem Missionsleben keinesweges die Rede, sondern von uns andern männlichen und langweiligen Gesandten, welches noch deutlicher durch den Spruch wird: „Lehrer der Geschichte sind Missionarien.“ Aber wie geht es nur zu, daß an mir keine dieser Verheißungen in Erfüllung geht? Denn ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich hier nicht allein keinen Himmel auf Erden, sondern auch ein recht flaches, erbärmliches, genuß- und inhaltsloses Erdenleben führe. Freilich darf ich nicht läugnen, daß ich „dem schönsten Augenblick im Leben“ öfters sehr nahe bin; denn Sie wissen, hoffentlich nicht aus Erfahrung, aber doch durch aphoristische Offenbarung, „daß der schönste Augenblick im Leben das Sterben sein muß.“ Diesem Augenblick nun bringt uns, wie ich vermuthe, fortdauernde Kränklichkeit immer näher; es scheint mir aber doch verdrießlich, nicht eher in den Himmel zu kommen, als bis ich aufgehört habe, Gesandter zu sein. Auch wäre ja das kein Himmel auf Erden, sondern der ganz alte, wohlbekannte Himmel, wohin ein jeder ohne Aphorismen, blos durch Gebet und schlichte Lebensordnung früh genug gelangen mag.

Da ich nun doch gern vor meiner seligen Zurückberufung vom preußischen Hofe gerne alle Vortheile eines Gesandtschaftspostens genießen möchte, so bin ich auf den Gedanken gefallen, einen neuen Versuch deshalb in Königs-

berg anzustellen und zwar gleich Anfangs meine Maßregeln so zu nehmen, daß die Erfüllung jener aphoristischen Weissagung durch meine dortige Wohnung selbst um ein Beträchtliches erleichtert werde.

Es ist also davon die Rede, ob ich wohl das Glück erlangen kann, in dem Hause Ihres Schwagers aufgenommen zu werden, wo, nach Allem was man mir berichtet, sich Vieles vereinigen würde, um für ein Gemüth, wie das meinige, eine Art von — Himmel in Königsberg zu bereiten.

Eine schöne Häuslichkeit, geistreicher Umgang, eine sehr liebenswürdige Frau vom Hause — Ihre Schwester; Sie selbst ganz in der Nähe, und endlich eine Tochter, „die den Namen einer Jungfrau im vorzüglichsten Sinne verdient," weil, nach dem Ausspruch Aller, die sie kennen, „ihr Anblick sogleich den Gedanken erzeugt, sie könnte auch eine Blume sein." Zwar haben mich grade in Hinsicht dieser Lieblichen alle Kenner vor Unglück gewarnt, indem es durchaus unmöglich sein soll, hiebei der Liebe nicht zu huldigen; allein das setzt mich in gar keine Verlegenheit, denn erstlich ist ja das „Missionsleben überhaupt schon pflichtmäßig ein Leben der Liebe" und dann versichert ja die aphoristische Urkunde ausdrücklich: „Liebende trifft kein Unglück," und bestätigt solches noch durch zwei gleich darauf folgende, für einen Gesandten meines Gelichters ganz absonderlich trostreiche Sprüche: 1) „Es giebt keine unglückliche Liebe!" 2) „Wer liebt, wird geliebt; wer nicht geliebt wird, liebt auch selbst nicht." Sie sehen also, daß ich auf keinen Fall etwas zu befürchten habe, selbst wenn ich Ihre reizende Nichte „ein geistliches Lied singen hörte,"

welches doch das Rührendste ist, was einem in dergleichen Verhältnissen begegnen kann, denn für jede Richtung meiner Gefühle enthalten obige Kernsprüche hinreichenden und beruhigenden Trost. Es kommt jetzt allein darauf an, ob Sie wohl die Güte haben wollen, als meine einzige Beschützerin in Königsberg, ein wenig zu meinem Vortheil zu sprechen und mich Ihrem Schwager als einen sehr unschuldigen Missionair zu schildern — „Unschuld ist Kindlichkeit" — und ich verspreche Ihnen recht kindliche Dankbarkeit. Ich habe ohnehin mit der heutigen Post an den Kommerzienrath Schwinck geschrieben, weil mir sehr viel daran gelegen ist, das kindliche Weihnachtsfest mit dieser frohen Aussicht zu begehen, und weil ich durchaus nicht zu denen gehöre: „welche wähnen, man müsse jetzt schweigen und warten, bis es anders werde,"—sondern ich will vielmehr zur rechten Zeit sprechen, damit es früher, wenigstens für mich, anders und besser werde. Aber das Weihnachtsfest veranlaßt eine zweite und sehr angelegentliche Bitte an Sie. Ich habe nämlich allerlei kleine Bekanntschaften hier, für welche mir Weihnachtsgeschenke von gleichem Format mangeln, und an diesem erbärmlichen Ort ist durchaus nichts zu haben. Ich hege zwar zu Ihrer Königsstadt auch kein uneingeschränktes Zutrauen, aber doch möchte es wohl eher als hier möglich sein, irgend kinderbehagliche Kleinigkeiten dort aufzutreiben. Kaufen Sie mir allerlei dergleichen von Bernstein u. s. w. Könnten Sie mir ein kleines Schreibzeug von Bronze, wie man deren in Berlin hat, senden, so mag das gern kosten was es will; ich wollte es gern für die allerliebste kleine Prinzessin Charlotte*), die

*) Die jetzt regierende Kaiserin von Rußland.

meine Hausgenossin ist und mit der ich in fortlaufendem Briefwechsel stehe.

Ihr ergebenster

v. Brinckmann.

b.

Die sittliche Grazie.

An Elisabeth Stägemann, in den Erinnerungen für edle Frauen.

Sie besingen? Welche Saiten,
welchen Ton des Harfenspiels
wähl' ich diesen Lieblichkeiten,
diesem Wohllaut des Gefühls?

Alle Reize, die der Jugend
Cypris schlaue Töchter leih'n,
feir' ich hier, mit Ernst und Tugend
in dem heiligsten Verein.

Liebe, der Verführung kühne
Schwester, fleucht vor ihrem Blick;
zarte Sehnsucht lockt die Miene
dieses Engels schnell zurück.

Wo ihr Auge stralt, umscherzen
fromme Liebesgötter Sie,
und es schleicht in alle Herzen
Ihres Lebens Harmonie.

Sie als Amors Braut zu grüßen
eilt, wer oft den Sieg gewann,
doch bekehrt zu Ihren Füßen
betet er die Unschuld an.

Weisheit, mit dem Kranz der Musen
leicht geschmückt, begleitet Sie;
Friede weicht aus Ihrem Busen,
Freud' aus Ihrer Seele, nie.

Schalkhaft, hold und freundlich lächelt
Sie Gefühl in jedes Herz,
aber stolze Wünsche fächelt
Sie zurück mit leisem Scherz.

Auf der Einfalt Taubenflügeln
schwebt Sie durch das Leben hin;
Gegenwart und Zukunft spiegeln
schön sich Ihrem klaren Sinn.

Wie aus frischem Stamm die Blüte,
ihrer Schönheit unbewußt,
sprossen Edelsinn und Güte
frei empor aus Ihrer Brust.

Unsrer Ehrfurcht Huldigungen
ahnet die Bescheidne nicht,
und was Wahrheit hier gesungen,
hält nur Sie für ein Gedicht.

c.

An Frau von Korff in Königsberg.

Königsberg, den 20. Februar 1808.

Es war ja doch aber auch kein Bischen freundlich von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie mich neulich nicht zu Ihrer tonreichen Gesellschaft einluden. Wie gern wäre ich gekommen! aber wo sollte ich den Muth hernehmen, mich so ungebeten einzustellen? Um dafür „feurige Kohlen auf Ihr schönes Haupt zu sammeln," schicke ich Ihnen hiebei meine sämmtlichen Werke, in der schmeichelhaften Voraussetzung, daß Sie sich vielleicht bisweilen auch mit dem Abwesenden unterhalten werden. Sie sind großmüthig genug, dieses kleine Opfer als eine aufrichtige Huldigung des Freundes aufzunehmen — der Dichter und der Filosof möchten beide hiebei gern gleich anspruchlos erscheinen. Aber lassen Sie mir nun auch die Gerechtigkeit wiederfahren, die ich wohl von der edelmüthigen Freundin begehren darf, wenn ich sie auch von gewöhnlichen Lesern nicht verlange. Glauben Sie es meiner Versicherung und Ihrem eigenen Gefühl, daß diese Kleinigkeiten alle noch viel eigenthümlicher Werke des Herzens, als Werke des Geistes sind,

und schenken Sie dem Künstler nicht auf Unkosten des Menschen einen Beifall, der alsdann selten gut gemeint ist.

Gute Leser sind freilich beinahe eben so selten, wie gute Schriftsteller; aber unsre schnelle, doch darum nicht weniger begründete Freundschaft muß Sie schon überzeugen, daß ich Sie unbedingt zu den ersteren rechne. Wer im Gespräch so viel Geistes-Empfänglichkeit, so viel eigenthümlichen Sinn für fremde Ansichten, so viel unverkünsteltes Wahrheitsgefühl verräth — der versteht auch nothwendig solche Büchlein, wie die meinigen. Von Ihnen würde es mir also wehe thun, wenn auch Sie meine Herzensergießungen überall nur für Schulübungen der Einbildungskraft halten sollten. Es ist ja ohnehin schlimm genug für den gemüthvollen Dichter, daß er bei jeder Kunstausstellung beinah unwillkührlich mehr oder weniger von dem Heiligthum seines Innern auch vor der rohen Menge entschleiert. Der Ersatz sollte ihm doch billig bleiben, daß wenigstens die Bessern ihn selbst nicht, irgend einem Lieblingsvorurtheil zu Gefallen, durchaus für schlechter halten als sein Werk. Indessen tröstet ihn wieder, daß grade die Besten nicht selten dem Menschen doppelt gut werden, wenn sie diesen überall mit dem Künstler unauflöslich verschmolzen finden. Bei Ihnen, wie in dem ganzen Kreise, in dem Sie leben, — wo Gemüth und Geist harmonisch vereinigt sind, findet der Mensch wie der Dichter ein Asyl, welches ihn beglückt.

Fürst Radzivill will Morgen bei Schwincks Musik machen; wir werden Ihre zaubervoll bezaubernde Stimme doch auch hören? Mit tiefer Ehrfurcht und Ergebenheit

Ihr unterthäniger

v. Brinckmann.

d.

An dieselbe.

Königsberg, den 17. März 1808.

Urtheilen Sie, gnädige Frau, aus der Beilage, ob ich gestern Ihrem seelenvollen Gesang mit Andacht gehorcht habe. Nur das soll Ihnen mein kleines Gedicht beweisen. Es sei eine Fortsetzung unsers Gesprächs über die Wirkungen der Musik, vornehmlich des Gesanges, auf diejenigen, die das Glück haben, eine Seele zu besitzen. Was konnte ich gestern Abend, begeistert wie ich einmal war, besseres vornehmen? Meine Herrschaften (die Schwinck'sche Familie, bei der nun Brinckmann wohnte) waren noch auf dem Balle, dessen einförmige Musik mich die halbe Nacht hindurch recht angenehm daran erinnerte, daß ich Gottlob! nicht nöthig hätte, mich eben so lange in diesem buntscheckigen und leeren Getümmel umherzutreiben. Ich genoß um so dankbarer meine freundliche Einsamkeit und lud die Muse ein, damit sie ihrer lieblichen Schwester meinen gastfreundlichen Gruß bringen möchte. Empfangen Sie diesen denn auch mit gütiger Theilnahme — vielleicht als den Schwanengesang eines irrenden Dichters, den die Erinnerung Ihrer schönen Freundschaft auch noch in die dunkle Ferne begleiten wird, wie ein lieblicher Stern, der nicht untergeht.

Brinckmann.

Die Macht des Gesanges.

An Antoinette von Korff.

Wohin, Du Freundliche, Du Schöne!
hebt Dein Gesang den trunknen Geist?
ob auch die Wollust süßer Töne
mein Herz, das blutende, zerreißt —

hinauf zum Strahlensitz der Musen,
wo Dich der Genius umarmt,
wo selbst der mattgeseufzte Busen
von Glut des Hochgefühls erwarmt.

Ich horchte Dir, dem Götterkinde,
das Glanz Elysions umfloß,
und aufgelächelt sprang die Binde
des Grams, die meine Brust verschloß.
Mir athmet ja des Frühlings Milde
dein schmelzender Gesang zurück,
und dunkler Hoffnung Traumgebilde
beseelt der Unschuld Aetherblick.

Du sangst — und aus den öden Trümmern
der Gegenwart emporgerückt,
sah' ich den Kranz von Sternen schimmern,
der lieblich schön den Osten schmückt;
wo einst aus Gräbern der Vernichtung
die Zukunft fröhlich sich erhebt,
wann unsrer Sehnsucht fromme Dichtung
die Wahrheit schwesterlich umschwebt.

Wie Memnons Bild der Morgenröthe
geheimnißreich entgegenklang,
daß Wohllaut schmeichelnder Gebete
aus dem erstarrten Marmor drang:
so schmolz in heilige Gefühle
der dumpfe Schmerz, in Melodie,
als Götterhauch dem Harfenspiele
des Dulders, Kraft und Seele lieh.

Ihm flochtest Du, dem Gastverwandten
noch Blumen um den Pilgerstab,
holdselige! die dem Verbannten
die Muse zur Begleitung gab;
du, die, das Schicksal zu versöhnen,
mir Allmacht des Gesangs gelehrt,
der mit des Himmels zarten Tönen
des Lebens wilden Sturm beschwört.

Königsberg, den 16. März 1808. v. Brinckmann.

3.

Oberstlieutenant v. Nordenacker

an den schwedischen Gesandten Herrn **v. Brinckmann.**

Bord der Fregatte Eurydice, Pillauer Rhede,
den 16. Mai 1808.

Herr v. Tarrach hat sich außerordentlich geirrt, wenn er geglaubt, die Bestimmung der Fregatte Eurydice sei gewesen, den preußischen Gesandten zurückzuführen.

Die Verhältnisse zwischen beiden Höfen waren nicht von der Art, daß preußischer Seits irgend eine auszeichnende Höflichkeit verlangt werden konnte. Die Fregatte sollte in Pillau den königl. schwedischen Gesandten Herrn v. Brinckmann abholen, und bei der Gelegenheit „geruhten Se. Maj. zu erlauben, daß Herr v. Tarrach als **Reisender** mitfolgen dürfe.“

Es war niemals die Meinung, und konnte es in dem jetzigen Fall nicht sein, mit Parlementar-Flagge zu segeln. Eine schwedische Fregatte braucht keine solche Flagge, um nach Pillau zu gehen und auf der nämlichen Stelle Anker zu werfen, wo sie vor 2 Jahren lag, um den Hafen zu sperren, ohne das Geringste von der Festung befürchten zu dürfen.

Wie sehr ich auch von der persönlichen Friedensliebe des Herrn v. Tarrach überzeugt sein mag, begreife ich doch nicht wohl, wie er sich hat vorstellen können, daß Friede und Eintracht von seiner Person so unzertrennlich sein sollten, daß seine bloße Gegenwart jede kriegerische Maßregel von selbst lähmen müßte.

Glaubt Herr v. Tarrach wirklich, daß seine bloße Gegen-

wart die Fregatte hinlänglich geschützt haben würde, wenn solche, mit Parlementar-Flagge versehen oder nicht, von einem russischen Kriegsschiffe angefallen worden wäre? —

Ich kann ihm das Gegentheil versichern.

Ein preußischer Minister mag sehr zu entschuldigen sein, wenn er die Gesetze und Gebräuche des Seewesens nicht kennt; aber vielleicht darf man um so eher verlangen, daß er sich mit seinem Urtheile über diejenigen, welche ihr Geschäft und ihre Pflichten vollkommen kennen, nicht übereile.

Parlementar-Flagge wird zwischen 2 kriegführenden Mächten gebraucht, damit Briefe oder Depeschen der Einen, an die Befehlshaber der Andern, nicht unterweges von den Kriegsschiffen oder Kapern der Letztern aufgefangen werden. Hierzu werden auch bewaffnete Fahrzeuge gebraucht. Soll aber ein Parlementarschiff auch von einer dritten Macht geschont werden, so muß solches durchaus unbewaffnet sein und weder Kanonen, Pulver, noch Waffen am Bord haben.

Die Nothwendigkeit dieser allgemein festgesetzten Grundsätze springt von selbst in die Augen.

Ein dänischer Kaper z. B. brauchte sonst bloß eine Parlementar-Flagge aufzustecken sobald er ein englisches Kriegsschiff erblickte, um ungehindert die Ostsee und die Belte zu durchkreuzen und um, sobald er keine Gefahr sähe, alle schwedische Handelsfahrzeuge, die ihm aufstießen, unter dänischer Flagge aufzubringen.

Eine schwedische Fregatte kann folglich durch die zufällige Anwesenheit eines preußischen Ministers keineswegs gegen russische Kriegsschiffe hinlänglich geschützt werden; und gegen die preußische Seemacht bedurfte ich in diesem Augenblick keines Schutzes. Wozu hätte ich also mit Parlementar-Flagge segeln sollen?

Bei der Ankunft auf hiesiger Rhede zog ich solche auf, um den Einwohnern von Pillau sogleich die Furcht vor einer Hafensperre zu benehmen. Ich hatte durchaus keinen andern Grund dazu; für meine Fregatte hatte ich diese Vorsichtigkeits-Maßregel nicht nöthig, denn von der Festung war für sie nichts zu befürchten.

Nachdem der König alle bisher mit Embargo belegten preußischen Schiffe freigegeben, Preußen hingegen die schwedischen noch immer zurückhielt, so beklagt sich diese Macht noch, daß der König endlich auf einigen Schadenersatz bedacht ist. Und da eine, mit Seebedürfnissen beladene, Galeesse angehalten wird, droht die preuß. Regierung den königl. schwedischen Gesandten nicht abreisen zu lassen!! Dies ist eine bisher noch unerhörte Maßregel; und ich bin überzeugt, daß solches unmöglich die Meinung der französischen Behörde sein kann, welche vielmehr, wenn sie hinlänglich von allen Umständen unterrichtet worden, der Einschiffung der königl. schwedischen Gesandtschaft sicherlich keine Hindernisse in den Weg legen wird.

Ich meines Theils habe nicht darin Unrecht gehabt, daß ich die preuß. Galeesse anhielt, aber wohl, wie ich jetzt finde, darin, daß ich dem Herrn v. Tarrach erlaubte, an's Land zu fahren, ehe ich den Herrn v. Brinckmann auf der Fregatte meines Königs in Sicherheit wußte.

Glaubt die preußische Regierung, daß ich unrechtmäßiger Weise jenes Schiff aufgebracht habe, so bin ich dafür verantwortlich, und nicht der schwedische Gesandte, der sich damals in Pillau befand und folglich der auf offener See segelnden Fregatte keine Befehle zukommen lassen konnte.

4.

J. A. Dunker

an Karl Gottl. Bock in Königsberg in Preußen.

Theuerster Freund und Gönner.

Der Brief des Horatius an die Pisonen ist vom zweiten Verse an bis zum Ende von Interpolatoren verarbeitet, die weder die Natur noch die Kunst verstanden haben. An mehr als hundert Stellen ist es, wie ich glaube, mir gelungen, unter dem Schmutz der Sudler und Uebertüncher die Arbeit des Meisters der Meister zu erblicken ich unterwerfe Ihrem Urtheil drei Proben, die ich dem mitzutheilen bitte, den ich in Königsberg für den größesten Kenner der Schönheit halte, obgleich er sich an der politischen Schönheit*) Ein Mal versehen hat, ich meine den O. Finanzrath Stägemann.

V. 31—37.

Aemilium circa ludum imus et
Marmoreum circa lapidem faber ultimus ungues
aere
Exprimet, et molles imitabitur arte capillos,
Infelix operis summâ; quia ponere totum
Nesciet: hunc ego me, si quid componere curem,
vivere
Non magis esse velim, quam pravo ringere naso
Spectandum nigris oculis nigroque capillo.

Die Verse 240—243 so wie viele andere stehen an ganz verkehrten Stellen.

V. 244—250.

Silvis deducti
Sed silva educti caveant, me judice, Fauni,
Ne velut innati triviis, ac paene forenses
juvenentur versibus unquam
Aut nimium teneris venentur vocibus auram,

*) Napoleon.

Aut immunda crepent ignominiosaque dicta:
equus et pater et res
Offenduntur enim, quibus est Pater, aut Equus et Res:
si quid emtor
Nec, quidquid fricti ciceris probat et nucis estor,
Aequis accipiunt animis, donantve corona.

Da habe ich mich genöthigt gesehen den seit tausend Jahren verschollenen Estor von den Todten zu erwecken.

V. 372—73.

Mediocribus esse poëtis
Non Di, non homines, non concessere columnae.

ist eine durchaus falsche Sentenz. Wenn Maevius oder Bavius so weit ausgeholet hätte, wie hier der Pseudo-Horatius, so hätten sie was Klügeres hervorgebracht. Nam generatim, werde ich in einer Note sagen, Adamides vix suum hominum sermonem intelligunt, et rudes divini poetis non solum mediocria sed etiam ima et vilissima concedunt; praeterea istae columnae, opus humanum, Diis et hominibus adnumerari absurdissimum est. Quin istae columnae sive pilae Horatio despicatui erant: Nulla, inquit, taberna meos habeat nque pia libellos; et tamen sequioris aetatis poetae principes tam indignam sententiam genuinam esse crediderunt eamque interpretati et imitati sunt, successu, uti par erat, infelicissimo; quamquam Boilavius paulo ante obitum ex sua, quam francice scripserat, arte poetica sequentes versus ejecit, qui vanitate, ne dicam mendaciis, inter se certare videntur:

Les vers ne souffrent point de mediocre Auteur,
Ses écrits en tous lieux sont l'effroi du Lecteur,
Contre eux dans le Palais les boutiques murmurent,
Et les ais chez Billaire' à regret les endurent.

Mais cette expression (reponit operis Boilaviani Commentator) qui a tant de Force et de Grandeur dans l'Original ne paroissoit pas avec le même avantage dans la traduction.

Contristor autem nostrum etiam Wielandum ab interpolatore seductum istos versus Germanis sic reddidisse:

Mittelmäßige Dichter
Schützen weder Götter, Menschen, noch Verleger.

Ubi insuper omnes Bibliopolas hominum numero eximit, eosque ad, nescio quas, semi-personas aut ad meras res ablegare videtur.

Ich für mich glaube steif und fest, daß es in der Handschrift des Horatius geheißen hat:

Mediocribus esse poëtis
Non Dis, non Horios, non concessere Camenae.

Dis war bei den Griechen der Vater der Musen, und Horios (Abmesser der Grenzen) war der Name, unter dem Apollo zu Argos verehrt wurde. Und diese kann und muß man für die Regierung und das Hochgericht der Dichter passiren lassen.

Ihr ergebener

J. A. Dunker.

5.

Christian Mayr.

Schriftliche Mittheilungen von Mayr gehören zu den großen Seltenheiten, daher hier aus einem Briefe an L. Z. Werner Folgendes: „Ich ergreife diese Gelegenheit, meine Ansicht der Kirche Dir offen darzustellen, so viel ich das schriftlich vermag; wären wir drei, Du, Rafael Bock und ich, persönlich zusammen, so hoffe ich, wir würden die Erfüllung der Verheißungsworte des Herrn unsres Meisters erfahren: wo zwei oder drei eins sind, bin ich mitten unter ihnen. In der bekannten Unterredung Jesu mit dem samaritanischen Weibe am Brunnen sagte er: Ihr wisset nicht was ihr anbetet; wir wissen aber was wir anbeten, denn

das Heil kommt von den Juden u. s. w. Ev. Joh. 4, 22 — 24, und in der Unterredung mit dem Nicodemus Ev. Joh. 3, 5: Du bist ein Meister in Israel und weißest das nicht, und wehe euch Pharisäern, ihr habt den Schlüssel der Erkenntniß des Himmelreichs, ihr macht selbst keinen Gebrauch davon, wehrt aber denen, die hinein wollen, Luc. 11, 52. Es war die Spezial-jüdische göttliche Kirche ein Modell der General-katholisch christlichen Kirche. Ueberall auf dem Kreis des Erdbodens, wer Gott fürchtete und Recht that, war ihm angenehm. Denn Menschen, die Gott fürchteten und Recht thaten, waren die Anbeter oder Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit; immer verborgen vor Menschen, nur vor dem Gott, der in's Verborgene sieht, offenbar, und sie leitete er durch's Licht der Natur, nachdem es seinem Rathe gefiel, mittel- oder unmittelbar durch's Licht der Offenbarung zum großen Zweck seiner Weisheit, der Beglückseligung des Menschengeschlechts auf Erden."

Die Verbindung, in der Mayr und Werner mit einander standen, war zum Theil auf maurerische Mysterien gegründet. Mayr stand mit den Kreuzesbrüdern im Orient in Verbindung und ihre Korrespondenz ging über Bucharest. Diesen Brüdern den nach Licht und Wahrheit lechzenden Werner zuzuführen und durch sie ihm höheres Licht zu verschaffen, machte Mayr welchen Werner beinahe idolatrisch verehrte und sich ihm vertrauungsvoll hingab, Hoffnung. In Werner's Briefen küßt er „Mayr's heilige Hände." Werner's Freunde sollten, ohne es zu wissen, eine Pflanzschule bilden, aus welcher denn Samuel (Werner) die Herangereiften seinem Meister Sincerus (Mayr) zur Aufnahme in die höheren Grade der Rosenkreuzerei zu-

zuführen gedachte. Aus dieser Periode (1804) besitzt D.'s Autographen-Sammlung ein Blatt von Mayr's (die Fragen) und Werner's (die Antworten) Handschrift, folgenden Inhalts:

„Beantwortung der mir von Sincerus (Mayr) vorgelegten Fragen.

Frage: Ob der Bruder Samuel zufrieden sei und dazu mitwirken wolle?

Antwort: Mit dem Zweck des Ordens bin ich höchst zufrieden, er ist das Göttlichste was ich kenne. Der Zweck des Ordens ist kein anderer, kann kein anderer als der sein: die Kraft aufzusuchen, die in dem Schwachen mächtig ist. Diese Kraft ist Gott, der sich im Heilande vermenschlichte. Der Orden will den Menschen vergöttlichen. Er enthält sonach das höchste Ziel der reinsten erhabensten Wünsche. Mitwirken will ich nicht nur von ganzer Seele, sondern ich will ganz dafür, für diesen hohen Zweck, den edelsten der Menschheit, leben, alle Kunst ist mir nur Vehikel dazu. Aber — man zeige mir die Mittel, mit denen, die Art, wie ich wirken soll.

Frage: Ob und in welchem Fache des Ordens er zuerst unterrichtet sein wolle?

Antwort: Der erste Unterricht und der letzte scheint mir der zu sein, den Meister, Jesum Christum, den ich bis jetzt nur ahne, und die, die er gesandt hat, kennen zu lernen. Ich erbitte vorläufig hauptsächlich darüber Belehrung, ob der Weg zum Heilande durch die Patriarchen der Urwelt allein führt, oder auch durch die patres ecclesiae romano-catholicae (sc. der Urkirche). Mir ist das sehr nöthig zu wissen, und bald zu wissen, um nicht in der besten Absicht zu straucheln.

Frage: Ob er glaube, daß der Bruder Sincerus

(Mayr) sein Proponent, Fähigkeiten des Verstandes genugsam und auch den Willen dazu habe?

Antwort: Ja!!! darauf leb' und sterb' ich!!! Die Stunde vor der Beichte in der —schen Kirche, welche ich nächst Gott Sincerus verdanke, war die seligste, die einzige — meines ganzen Lebens. Die Agape — niemals, nie werde ich sie vergessen. Diesem Manne, bei dem Verstand und Willen im reinsten Einklang! ich bin ihm mehr als mein Leben schuldig.

Frage: Ob er einen andern Bruder zum Unterricht wünsche und aus welchem Grunde?

Antwort: Ich wünsche nie einen andern Führer, weil Bruder Sincerus Eigenschaften des Kopfes und Herzens, mein unbegränztes Zutrauen besitzt. Aber — des Meisters Wille ruft mich wahrscheinlich in kurzer Zeit nach Berlin. Wäre es nicht gut, wenn ich einen Führer angewiesen erhielte, mit dem ich dort mündlich conversiren könnte?

Frage: Ob der Bruder Samuel einen Vertrauten vorzuschlagen wisse und für ihn bürgen könne?

Antwort: Nein — ich weiß keinen, den ich für würdig genug und qualifizirt zum Bruder halte. Zwei Menschen dürften es vielleicht in der Folge werden. Höffner, Justiz-Assessor in Königsberg. Er hat den Meistergrad, ist in der Moral trefflich. Aber er hat zu viel kalte Vernunft, zu viel Selbstvertrauen, zu wenig Phantasie, obwohl viel Herz, einen noch bei weitem nicht gebildeten Sinn für Religion. Dann Rafael Bock, Regierungs-Referendar in Bialystock; er hat ungeheuer viel religiösen, viel Kunstsinn, viel Phantasie, auch moralische Anlagen. Aber seine Moralität ist noch schwankend, er selbst noch in je-

dem Betracht zu jung. Auch ist er noch nicht maurerischer Meister. Beide können noch nicht † Brüder werden, wohl aber dereinst, und beide verdienen es vorzugsweise zu † Brüdern erzogen zu werden.

Frage: Sind Sie, seitdem Sie ihr Petitum schrieben, in maurerischen Graden fortgeschritten?

Antwort: Antworte ich – Nein! Ich habe seit der Zeit keine neuen Grade bekommen. Aber fragen muß ich bestimmt. Wenn ich — was sehr bald sein kann, sehr wahrscheinlich noch in diesem Jahre sein wird — nach Berlin komme, kann ich mir im Systhema der Observanz neue Grade geben lassen? Ich wünschte es, weil ich nicht gern irgendwo auf halbem Wege stehen bleibe, aber — Ihr Wille, meine Brüder, wird mir Befehl sein, dem ich unbedingt Folge leisten werde.

Nun zum Schlusse noch eine Bitte. Erfüllen Sie den sehnlichsten Wunsch meines Herzens, veranstalten Sie bald! meine Reception!!! Mit Leib und Seele und allen Kräften will ich unserm Herrn und Meister dienen und mit Ihnen mitwirken. Aber — es ist periculum in mora. Nicht daß ich abtrünnig würde, ich bin ewig † Bruder, auch wenn Sie mich nicht aufnähmen; aber ich glühe zu sehr für die Sache und könnte vielleicht eben deshalb und bei dem besten Willen aus Unkunde Schritte thun, die unrecht wären. Also – eilen Sie mit mir! Ich habe lange genug gelechzet! Geben Sie mir eine Adresse, unter der ich Sie von meiner wahrscheinlich baldigen Abreise nach Berlin benachrichtigen kann. Ich grüße Sie in der unbekannten heiligen Zahl! Ewig Ihr Sie ehrender, liebender, Ihr armer schwacher Bruder Samuel."

B.

1.

Taubstummen-Institut in Paris,

Juni 1812.

Siehe 3. Theil Seite 85.

2.

Held Schill's Schädel in Spiritus zu Leyden.

Siehe 3. Theil Seite 100.

3.

Schlägerei zwischen Talma und Geoffroy in Paris.

Siehe 3. Theil Seite 115.

Nemesis giebt mit dem Maß und dem hemmenden Zügel
die Lehre:
Brauche beim Handeln das Maß, brauche beim Reden
den Zaum!

1.

Taubstummen-Institut in Paris.

Heute den 11. Juni war öffentliche Sitzung und Prüfung im Taubstummen-Institut, der ich mit großem Vergnügen beigewohnt und beinahe alle Hauptgegenstände nachgeschrieben habe. Der weltbekannte, hochverdiente Abbé Sicard, Nachfolger des Abbé de l'Epée, ist der Direktor; er hat ein wohlwollendes, menschenfreundliches Gesicht, und man fühlt sich ganz zu ihm hingezogen. Alle vierzehn Tage ist öffentliche Prüfung, oder besser ist sie als eine Vorlesung des Abbé Sicard zu bezeichnen, indem eigentlich dieser nur spricht und Versuche mit einem 24- und einem 36jährigen Taubstummen anstellt; diese beiden Männer müssen stets herhalten, die andern Kinder werden selten, fast nie befragt. Wenn man Sicard sprechen hört und agiren sieht, ohne dabei an sein Verdienst zu denken, so würde man ihn in die Klasse ganz gewöhnlicher, vielschwatzender Charlatans werfen und ihn nach kurzem Amusement verlassen. Er plappert unaufhörlich und mitunter recht dummes, ungewaschenes Zeug, welches er mit den lebhaftesten Gestikulationen der Hände und des ganzen Körpers unterstützt. So versicherte er z. B., daß die deutsche Sprache keinen Imperativ hätte; sprach über die Aehnlichkeit des

Menschen mit Gott recht gottloses Zeug; versicherte, daß seine Zöglinge weder Franzosen, noch Italiener, noch Deutsche wären, sondern Kinder der Natur, und eben deshalb seien ihre Begriffe denen andrer Menschen weit vorzuziehen. In dieser Art ging es lange fort, bis endlich die beiden oben erwähnten Taubstummen, Namens Clerc und Massieu vorkamen und ihre Kunststücke machen mußten. Mit welcher Fertigkeit übrigens diese Leute unter sich, mit Sicard und den kleinern Kindern, durch Zeichen sprechen, sich geschriebene Sachen dictiren und Kenntniß besonders der Grammatik zeigen, ist kaum zu begreifen.

Massieu wurde aufgefordert eine Erklärung von Monsieur zu geben:

Monsieur = Mon - Sieur, Sieur de moi.

Le mot sieur veut dire, vieux, vénerable, maitre,
le mot seigneur veut dire, plus vieux, etc.
le mot sire veut dire, le plus vieux, etc.

Da doch nun aber, echt französisch, auch Komödie dabei gespielt werden muß, so drückte Massieu durch Pantomime aus, wie man einen Sieur, Seigneur und Sire grüßen müsse und in welcher Art diese den Gruß aufnehmen und erwiedern. Die Lebhaftigkeit und Kraft dieses Kerls erfreute mich hierbei sehr, so unangenehm auch die Unschicklichkeit verletzte, einen 36jährigen Mann dergleichen Dinge darstellen zu lassen. Nun kamen einige sehr hübsche Beantwortungen auf vorgelegte Fragen, welche Massieu und Clerc auf die Tafel schrieben.

Quelle différence y-a-t-il entre voilà et voici?

Reponses, Massieu: Voilà veut dire voyez ou vois ce qui est éloigné ou haut, voici veut dire voyez ou vois ce qui est proche ou bas.

Clerc: Voici et voilà sont deux prépositions, on se sert de l'une pour faire voir à quelqu'un un objet éloigné et de l'autre un objet approché.

Tu verras dans ce lieu approché,
tu verras dans ce lieu ci,
vois-ci, voici.
Tu verras dans ce lieu éloigné,
tu verras dans ce lieu-là,
vois-là, voilà.

Quelle différence y-a-t-il entre l'organe et l'esprit?

Reponses, Massieu: Un organe est une partie du corps animal qui est le siège d'un sens, qui est actif quand il est plein, ou passif quand il est vide; l'esprit est une substance immaterielle, spirituelle, qui a les facultés de penser, de réfléchir, de raisonner, de vouloir, de désirer etc.

Clerc: Un organe est une partie du corps servant aux sens de l'animal, il n'agit pas, il est passif, il est un canal par où passe l'impression des objets extérieurs et sensibles; l'esprit ne fait pas partie de l'organisation de l'animal irraisonnable, il est à l'homme, il le fait agir, le gouverne, lui donne la faculté de raisonner, penser, juger etc.

Qu'est ce que l'imagination?

Reponses, Massieu: C'est la seconde création par rapport à l'homme, pour se former des images, pour faire un tableau de belles idées, pour — — ou pour amuser l'ame. Le génie est le flambeau, la langue de feu dont on se sert, pour inventer dans l'art ou dans la guèrre ou dans l'agriculture.

Clerc: C'est la faculté, la flamme de l'esprit par laqu'elle il invente et produit des choses nouvelles, extraordinaires et inconnues auparavant.

Qu'est ce que le plaisir?

Reponse, Massieu: Le plaisir est la sensation agréable, reçue soit par les sens, ou par l'ame. Le bonheur est une suite de plaisirs, le plaisir continuel, l'état ou la qualité de celui qui éprouve une foule de plaisirs quand il ne souffre rien.

Muß man nicht über diese natürlichen Erklärungen sich höchlich verwundern? Ist der Reichthum an Worten bei diesen Taubstummen nicht merkwürdig? Nun muß man nehmen, daß weder Abbé de l'Epée noch Sicard den Taubstummen diese Zeichensprache beigebracht haben, sondern sie haben erst selbige von den Taubstummen gelernt und sind so im Stande gewesen, diesen Unglücklichen Ideen und Begriffe beizubringen. Taubstumme sprechen mit andern, die nie Unterricht genossen haben. Darüber schrieb Clerc nachstehende Geschichte auf die Tafel: Clerc rapporte le résultat de l'Examen auquel il a soumis un Sourd-muet qui n'avoit jamais reçu d'instruction et qui étoit prévenu par le bureau de police.

L'individu qui nous avons éxaminé et interrogé est véritablement sourd-muet, il est facile de le reconnaitre comme tel à la manière de s'exprimer; ce jeune homme se nomme Cambray, natif de l'Aigle, agé de 29 ans, et peintre en bâtimens, il n'a jamais été instruit et ne scait même pas, s'il y a une école de sourd-muets; un jeune homme de la même profession que lui et avec lequel il travailloit et couchoit, lui prêta un Dimanche sa montre, le muet ne rentrant pas le soir, le jeune par-

lant, son ami, doutant de la sincérité et de la confiance de son ami fait la déclaration à la police. Six jours après le muet rentre avec la montre. Il l'avoit mise en nantissement chez un aubergiste, auquel il devait 10 francs pour avoir passé six jours chez lui, mais moyennant dix francs tout sera arrangé à l'amiable.

Mehrere Zuschauer gaben jetzt noch die verwickeltsten Aufgaben, besonders in Hinsicht der Verben; Sicard drückte sie den Knaben mit Zeichen aus, worauf diese sie mit Richtigkeit aufschrieben. Erfreulich ist es zu sehen, mit welcher Unbefangenheit und welchem Selbstgefühl die Knaben und Mädchen auftreten; mit einem gewissen Stolz sehen sie auf die vom Geschick begünstigteren Nebenmenschen herab. Höchst bemerkenswerth sind die feinen Nüancen ihrer Zeichensprache; so z. B. unterschied ein Knabe sehr wohl: fixoient, regardoient und voyoient; so auch die Eigennamen der Menschen, Städte, welche erstere nach Angewohnheiten und äußeren Merkzeichen umschrieben werden. Doch ist in dieser Geberdensprache etwas Verzogenes und Karrikaturmäßiges; das Thierische im Menschen sprach sich deutlich in diesen widerlichen Gesichtsverzerrungen aus, — man kam in Versuchung, sie für possierliche Affen zu halten; Massieu allein war davon auszunehmen, seine Geberdensprache hatte Würde, ja man kann sagen, in seinen Bewegungen liegt Grazie, und wahre Liebenswürdigkeit des Charakters muß man darin erkennen. Sicard verband mit folgendem Zufälligen eine recht launige Theaterscene. Er forderte von der Gesellschaft ein Buch; man gab ihm die Episteln des Horaz, welche er an die neben mir sitzende M^de^ Bouharnais mit der Bitte reichte, eine Stelle im Buche zu wählen; Sicard diktirte durch Zeichen und die Taubstum-

men schrieben: ayez de l'argent vous trouverez aussitôt une femme avec une grosse dot, vous aurez du crédit, des amis, de la bonne fortune, de l'éloquence, en un mot vous serez orné de toutes les grâces. Allgemeines Gelächter entstand über diesen Satz; man fühlte das Passende und Wahre. Sicard sagte lächelnd darauf: „Bedenken Sie, meine Zuhörer, eine Demoiselle hat die Stelle gewählt und nicht ich." Die Dame wendete sich mit großer Unbefangenheit zu der Gesellschaft und versicherte: „ich habe das Suchen nach einem Mann nicht mehr nöthig, ich bin bereits verheirathet." Es wurden nun noch einige Fragen aufgestellt, nämlich:

Qu'est ce que Dieu?

Reponse, Massieu: Dieu est un être spirituel, sans corps, éternel, indépendant, immense, qui a créé le ciel et la terre, qui gouverne toutes les choses, qui peut tout et qui connoit tout.

Dieu est l'être des êtres, l'être par excellence, le premier être, l'être nécessaire, l'être suprême, la cause des causes, la première cause, la source de l'éxistence de toutes les causes, la cause éloignée de l'homme. L'auteur, l'horloger, le machiniste de la nature, le soleil de l'éternité, la gloire du ciel, la correction du purgatoire, la providence de la terre, la justice de l'enfer, le juge des juges, le jour du monde, la vérité même, l'oeil de la justice, le bien souverain, la sagesse souveraine, le roi des rois, Dieu est le créateur de tous les êtres.

Definition de la nature.

Massieu: La nature est la volonté de Dieu, par laquelle les premiers êtres créés font les seconds, les troisièmes etc. La nature reproduit la créature.

Clerc: Dieu est la cause, le principe; et la nature est l'effet. Dieu fait et la nature reproduit. Dieu commande et la nature exécute ce qui lui a été prescrit.

Hiermit schloß die interessante Sitzung, und als noch von den Taubstummen die Hoffnung ausgesprochen wurde: die Versammelten würden wohl zufrieden den Saal verlassen, meinte Massieu:

L'Espérance est la fleur du bonheur.

2.

Fr. v. Schill's Schädel.

Im Jahr 1820 konnte diese unglückliche Geschichte mit Schill's Schädel erst wieder zur Sprache gebracht werden. Der Gesellschafter von Gubitz enthielt darüber endlich folgende Notiz: „Unter vielen Seltenheiten des Naturalien-Kabinets in Leyden wird eine verschleierte Vase gezeigt, und der Aufseher ermahnt gutmüthig: ja auf den ersten Anblick gefaßt zu sein, daß man nicht gar zu sehr erschrecke. Er hebt die Hülle, — ein Menschenkopf, mit tiefer Wunde vor der Stirn und einem gewaltigen Schnurrbart, starrt den erstaunten Beschauer an. Es ist der Kopf des — unglücklichen Schill, den man von Stralsund als Siegeszeichen hierher verpflanzt hat; in der Nachbarschaft von Ungeheuern aller Welttheile. Armer Schill! ungerechtes Schicksal!" Gubitz macht hierzu die gute Bemerkung: „Sollte man nicht, da so vieles zurückgefordert und gegeben ist, diesem Haupt, welches zu keinem Kunstzweck in jenem Kabinet aufbewahrt wird, eine Stätte in der Erde mit

einem einfachen ehrenvollen Zeichen gönnen? ich habe Schill persönlich gekannt, auch Briefe von ihm empfangen und darf es bestätigen: daß er als Mensch menschlicher Theilnahme werth war. Ueber sonstige Gegenstände mögen Andere urtheilen, aber — nicht hart, denn man würde ihm Unrecht thun und der Todte wohl seinen Vertheidiger finden."

Diese öffentliche Besprechung führte freilich kein Resultat herbei, doch erregte sie die Aufmerksamkeit der braven Colberger, denen Schill's Andenken stets theuer und werth war und sein wird; — unter diesen vornehmlich waren es Nettelbeck und der Stadtälteste Gölckel, welche diesen Gegenstand mit Feuer und Patriotismus erfaßten und gemeinschaftlich an den Fürsten v. Hardenberg und Generalfeldmarschall Graf v. Gneisenau folgende Briefe*) schrieben.

An den Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg.

Colberg, den 17. Februar 1821.

Wenn Unterzeichnete sich an Ew. Durchlaucht zu wenden erdreisten, um eine Sache des Gefühls und der Ehre Hochdenenselben vorzutragen, so leitet uns dazu die Stiftung von so vielem Guten und der hohe Glanz, auf welchen Borussia durch die Anstrengungen und weisen Verhandlungen von Ew. Durchlaucht gestellt ist; dazu möchten wir

---

*) Es besitzt meine Sammlung den ersten Entwurf des Briefes an Gneisenau, von Nettelbeck's eigener Hand geschrieben. Um die Stufe der Bildung dieses braven und wahren Patrioten kennen zu lernen und da Nettelbeck durch vielfache Biographien und Kinderschriften ein Mann des Volks geworden ist, so soll dieser Brief-Entwurf im nächsten 5ten Hefte von D.'s Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen, Berlin bei Sachse & Co., mitgetheilt werden.

nicht gern unserm guten Monarchen auch nur eine bittre Minute machen, sondern bitten, daß Hochdieselben die Gnade haben, es Sr. Majestät rechter Zeit vorzulegen.

Wir erlauben uns diesem eine Abschrift eines Artikels des in Berlin erscheinenden Journals, der Gesellschafter, vom Professor Gubitz, beizufügen, welchen schon mehrere Zeitblätter enthalten haben; Ew. Durchlaucht werden hieraus ersehen, daß der Kopf des armen v. Schill, dieses Märtyrers der Freiheit, in Leyden, in einem Naturalien-Kabinet, höchstwahrscheinlich in ganz naher Gesellschaft des Auswurfes der Schöpfung befindlich ist.

Da der Professor Gubitz sich hierüber schon ausspricht, so enthalten wir uns das von ihm Gesagte zu wiederholen.

Wir beide waren Verehrer, waren Freunde des Verewigten; sollte er wirklich geirrt haben, so konnte doch nur Liebe zum Vaterlande diesen Irrthum in ihm erzeugen, er war bieder und gewiß ein braver Mann.

Aber auch dem Ruhme Preußens kann es unmöglich gleichgültig sein, das Haupt eines seiner tapfersten Söhne in einem fremden Lande so herabgewürdigt zu sehen, ja in einem Lande, das nur größtentheils den Anstrengungen der Preußen, dem Blute von Schill's früheren Waffen-Gefährten, seine Freiheit zu danken hat.

Nach dem Journal-Artikel scheint das Leydner Kabinet ein National-Institut zu sein, und wir glauben, daß es nur der geringsten Anregung von Ew. Durchlaucht bedarf, um dieses Haupt ausgeliefert zu erhalten.

Wo könnte denn solches wohl ehrenvoller ruhen als in Colberg oder dessen Nähe, dem ersten Schauplatz seines Waffenruhmes, unter der Aegide des Kreuzes?

Recht sehr bitten wir, daß Ew. Durchlaucht diesen Ge-

genstand Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, wünschen herzlich, daß Hochdieselben, ganz Ihrer großen Seele gemäß, das Glück Europa's in Laybach befördert haben mögen, und zeichnen mit höchster Ehrerbietung als

Ew. Durchlaucht

unterthänige Diener

Nettelbeck. Gölckel.

An den Grafen v. Gneisenau.

Colberg, den 17. Februar 1821.

Ew. Excellenz bewahrten unsre Vaterstadt gegen die Eroberung eines übermüthigen sieggewohnten Feindes, Hochdieselben machten Colberg weltberühmt; aber auch den edlen theilnehmenden Menschenfreund lernten wir, bei jeder Gelegenheit, in Ew. Excellenz kennen; nicht nur jedes Fest im frohen Kreise, sondern jeder Tag erinnert uns daran, was wir in Hochdenselben besaßen, und wäre es möglich, Sie noch einmal in unsrer Mitte, bei uns, zu sehen, der Jubel, unsre Freude, müßte unermeßlich sein.

Im Decbr. 1809 waren wir Unterzeichnete, als Deputirte Colbergs, in Stargard bei Sr. Majestät dem Könige; wir erhielten die Erlaubniß, bei jedem wichtigen Ereigniß uns an Allerhöchstdieselben wenden zu dürfen.

Jetzt finden wir in öffentlichen Blättern, daß das Haupt des unglücklichen von Schill in Leyden und zwar an einem für dasselbe gewiß nicht passenden Ort aufbewahrt wird, wir erlauben uns hiervon eine Abschrift beizufügen.

Da nun die Verhandlungen mit auswärtigen Mächten unter der direkten Leitung von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler betrieben werden, wir auch nicht gern Sr.

Majestät eine trübe Minute machen möchten, so haben wir uns an Denselben mit einer Vorstellung und Bitte gewandt, die Auslieferung des gedachten Hauptes, so wie dessen Beerdigung hier in Colberg, als dem Schauplatze des vorzüglichsten Waffen-Ruhmes des Verewigten, zu bewirken.

Der Ruhm der preuß. Krieger ist von Ew. Excellenz so hoch gestellt, Hochdieselben stehen an der Spitze des Heeres, wir glauben nichts weiter sagen zu dürfen, als daß wir die feste Ueberzeugung haben, daß Ew. Excellenz unsre Wünsche befördern werden; wir zweifeln auch nicht an der Erfüllung derselben, um so mehr, da dieses Haupt sich in einem befreundeten Land, ja in einem Lande befindet, das fast nur durch die Kämpfe der Preußen und das Blut der früheren Waffengefährten Schill's befreit ist.

Gott erhalte Hochdieselben dem Vaterlande noch lange.

Mit der höchsten Ehrerbietung zeichnen wir als

Ew. Excellenz

unterthänige Diener

Nettelbeck. Gölckel.

Die Theilnahme, welche Nettelbeck, Gölckel und alle braven Colberger an dieser Prostitution unsers Schill nehmen, kann zum Beweise dienen, daß man dessen und seiner Waffengefährten Thätigkeit in Colberg würdigte; denn „ohne Rechts und Links zu erwägen, zu bedenken," schreibt Gölckel an D.—, „so ist es gewiß, daß durch v. Schill und die braven Männer, welche sich ihm anschlossen, der Muth mehr belebt, Colberg verproviantirt, die Besatzung vermehrt und solche montirt und bewaffnet werden konnte, indem alles dazu Dienliche aus einem weiten Umkreise herbeigeschafft wurde; ja sogar ein Dutzend Kanonen, so wie

eine Parthie Gewehre erbat v. Schill vom Könige von Schweden in Stralsund für Colberg; die großen Talente Gneisenau's, welcher erst später eintraf, würden Colberg nicht haben erhalten können, hätte Schill mit den Seinen nicht so zuvor gewirkt, und wenn die Feinde dieses Braven, neidisch auf seinen und seiner Waffengefährten Ruhm, dieses nicht anerkennen wollen, sondern vielmehr behaupten: daß Schill's Streifereien die Franzosen zur Belagerung nach Colberg gezogen haben, so müssen solche Napoleon eben so für einen schlechten Strategen halten, als die Lage Colbergs nicht kennen, allwo viel leichter, unter dessen Kanonen, welche den Hafen bestreichen, ein Heer, im Rücken der französischen Armee, gelandet werden konnte, als in dem durch Inseln von jeder Seeseite beherrschten Stralsund, welche im Winter besonders leicht zu occupiren waren, oder dem vom Meere weit entfernten Danzig."

3.

Talma und Geoffroy.

Alte Geschichten hört man oft mit Vergnügen wieder, wenn die Gegenwart sie in's Leben ruft, daher will ich eine treue Darstellung eines Vorfalls geben, welcher sich in Paris zugetragen, der dem berühmten 29. Bulletin der großen Armee im Jahre 1812 als Vorläufer diente und — leider muß ich es gestehen — viel dazu beitrug, das Interesse an den erschlagenen und erfrornen Vätern, Söhnen und Brüdern in Rußland zu vermindern. So viel mir bekannt, ist das Ausführliche des Auftritts, den der Schauspieler Talma in der Loge des Theater-Recensenten Geoffroy im Théâtre français herbeiführte, in deutschen Zeitschriften nie

verhandelt, später aber von Talma, und auch von Andern nach seinem Tode, falsch dargestellt worden. Um so mehr wird der Bericht jetzt — wenn auch schon mehrere Jahre alt — gewiß gern gelesen, da Theater und Theater-Recensionen, Schauspieler und Recensenten das Haupttags-Gespräch ausmachen, um — der oft belobten Vielseitigkeit unserer Bildung Hohn zu sprechen.

Das Ganze war eine Schlägerei und fiel den 9ten December 1812 zwischen Talma und Geoffroy im Théâtre français vor. Der Schauspieler, welcher den Recensenten in der Loge überfiel, wurde verhaftet, doch jeden Abend in's Theater geführt, wenn er zu spielen hatte. — Die allgemeine Stimme in Paris war tadelnd gegen den allgeliebten Talma, und man glaubte, daß er — so nichtswürdig auch der feile, überall verrufene Geoffroy von ihm gesprochen — sich nicht in der Art hätte vergessen sollen. War es freilich Talma's fester Vorsatz, den Andern zu schlagen, so mußte es auf eine recht eigenthümliche Weise geschehen, da Geoffroy Auftritte ähnlicher, aber gewöhnlicher Art oft erlebt haben soll. Die Regierung nahm Talma sichtbar in Schutz, wahrscheinlich weil er die Gemüther der Menschen nicht allein in Paris, sondern in ganz Frankreich, auf eine so starke Art von der allgemeinen Noth und dem großen Unglück der Armee abgezogen hatte.

Geoffroy machte nun zuerst den Vorfall durch die Zeitungen bekannt, welches gelobt wurde und Nachahmung finden sollte, wo Aehnliches geschieht. Derselbe schreibt:

„Man hat seit einigen Tagen die Müßigen mit lächerlichen Geschichten von dem fremden Besuche, den ich am vorigen Mittwoch (9ten December) in einer Loge des Théâtre français bekommen, unterhalten. Einige haben behauptet, ich

wäre bei diesem Zusammentreffen unter den Schlägen des großen Talma hingesunken, vergessend, daß man diesen Schauspieler nicht mit dem Helden verwechseln müsse, den er spielt. Andere, die gewiß nicht wissen, daß Talma nur auf der Bühne Furcht erregt, behaupten, daß ich aus Furcht beinahe gestorben wäre. Hier gebe ich die genaueste Wahrheit, so zu sagen, den wörtlichen Hergang der Sache: Ich befand mich in einer kleinen Loge, ziemlich nahe dem Theater, mit drei andern Personen; man spielte den ersten Akt der „Wiedervergeltung," und dieses Schauspiel beschäftigte unsere ganze Aufmerksamkeit, als sich plötzlich die Thür der Loge öffnete. Es tritt ein Mann hastig herein, mit wüthender Miene, irrem Auge, wie „Hamlet," vom Gespenst verfolgt, oder „Orest," den die Furien quälen. — „Sie suche ich!" sagte er, und drückte mir zugleich die Hand heftiger, als ein Freund es zu thun pflegt; bald merkte ich, daß diese Hand mit sehr spitzen Stacheln bewaffnet war. Eine ziemlich starke Schramme ist die einzige Wunde, die ich bei diesem merkwürdigen Angriff empfing, und ich trage noch die ehrenvolle Narbe davon. Aber man muß einen furchtbaren Gegner mehr nach der Absicht als nach der That beurtheilen. — „Entfernen Sie sich!" wiederholt er mit tragischer Miene, — „entfernen Sie sich selbst!" — Bald hatten wir den Feind vom Platze getrieben, den er durch Ueberraschung besetzt hatte. Im ganzen Hause entstand eine große Bewegung. Alles erhob sich, unsere Loge wurde die Bühne, selbst die Schauspieler hörten auf zu sprechen und waren für einen Augenblick Zuschauer. — Wir hatten den Talma an der Thür gelassen, in großer Verzweiflung. Selbst dieses Schlachtfeld seiner Tapferkeit nicht unwürdig achtend, fuhr er fort, die Loge mit dem groben Geschütz seiner

Drohungen und Schimpfreden zu beschießen, bis vernünftige Leute sich seiner bemächtigten und seinen Wahnsinn den Blicken der Neugierigen entzogen, welchen er eine Wuthscene auf einem Theater, das ihm nicht zukam, lieferte.

Hat man wohl je ein weniger vernünftiges und bedachtes Betragen gesehen? — Bis jetzt habe ich dieses Scandal nur von der komischen Seite betrachtet und nur als einen Akt nüchterner Burleske. Aber in anderer Hinsicht ist dies eine Verwegenheit und strafbare Gewaltthätigkeit, eine schwere Beleidigung des Publikums, die ohne angemessene Ahndung für die Ruhe des Theaters traurige Folgen haben könnte. Und noch strafbarer wird dieser Frevel, wenn man bedenkt, daß der Strafbare ein Schauspieler ist, ein Diener an Melpomenens Altare, ein Priester des Tempels.

Wenn wir von der That selbst auf ihre Triebfeder übergehen, verdoppelt sich das Erstaunen und der Unwille. Ein Schauspieler verletzt im Theater, während des Spiels, das Asyl einer Loge und vergeht sich zu Gewaltthätigkeiten wider einen Gelehrten, weil dieser dem Publikum über das Talent dieses Schauspielers seine Meinung gesagt hat. Wo in aller Welt hat wohl jener Komödiant dies neue Völkerrecht gelernt, diesen Geist von Despotismus und Intoleranz? — Doch Talma ist zu entschuldigen, es ist Fehler seiner Erziehung. Verdorben durch Gefälligkeit und Gunst, ernährt durch Weihrauch und Schmeichelei, überhäuft mit Reichthum u. s. w. mußte er sich über andre Menschen weit erhaben und für eine der wichtigsten Personen des Reichs halten. Das könnte ja wohl einen bessern Kopf als den seinigen verdrehen.

Man erzählt, daß einst ein berühmter Akteur von Athen, bei seiner Durchreise durch Lacedämon, nicht ohne Gewis-

sensbisse einen Besuch bei dem König Agesilaus glaubte versäumen zu können, indem er diesen durch seine Bekanntschaft sehr entzücken würde. Die Könige von Sparta hielten keine strenge Etikette, — der Schauspieler trat uneingeladen hinein. Als er aber bemerkte, daß der König von Sparta mit den Feldherren und Vornehmen des Reichs sich unterhielt und ihm keine Aufmerksamkeit gönnte, erhob sich der Stolze auf die Spitzen der Zehen, neigte sich mit Anmuth und sprach: „König, Du weißt vielleicht nicht, daß ich —“ „Ich weiß sehr wohl — bist Du nicht der Possenreißer Kallipides?“ — Der Komödiant hielt es nicht für rathsam, ein zweites Compliment zu erwarten, und schlich sich in Zeiten davon. Der König von Lacedämon war zu streng; er hatte ohne Zweifel Unrecht, den Akteur nicht gehörig zu schätzen, aber dieser hatte auch Unrecht, sich zu überschätzen. — Ein weiser Herrscher Asiens hat einem Offizier befohlen, ihm alle Morgen zu sagen: „Erinnere Dich, daß Du ein Mensch bist!“ — um diese heilsame Erinnerung den Verführungen des Hochmuths entgegen zu stellen und den Dämpfen der Schmeichelei, welche dem großen Alexander einbildeten, ein Gott zu sein. — Ich möchte dem Talma den Rath geben, einen Pensionair des Théâtre français zu beauftragen, ihm täglich zuzurufen: daß er nichts weiter als ein Bewohner dieser Erde sei. Ehe dieses Mittel wider seine übermäßige Selbstliebe wirken könnte, müßte man sich schon darauf gefaßt machen, daß Talma noch keine freie Sprache wird ertragen können. — Die lange Gewohnheit, nur übertriebenes Lob zu hören, wird ihn nicht ohne Zuckungen die Meinung eines Vernünftigen anhören lassen, und wir haben eben gesehen, wohin diese krampfhaften Ausbrüche ihn geführt haben. Ich

weiß ein sicheres Mittel, ihm diese Krisen zu ersparen, und werde sogleich davon sprechen.

„Ich bedarf keiner Kritik!" schreit Talma; „ich bin alt, und in meinen Jahren ändert man sich nicht mehr; ich werde meine Manier nicht verändern; man spare eine unnütze Mühe und lasse mich in Ruhe!" — Ich weiß dies sehr wohl und habe nie daran gedacht, aus Talma einen Cain zu machen; aber Talma kommt hier am wenigsten in Betracht, seine Ehre ist nicht Alles. Die Kunst muß mehr beachtet werden als Talma — und ich schreibe für die Ehre und das Interesse der Kunst. Soll man nicht auch das Publikum erleuchten? — ein Gelehrter, ein Schriftsteller, muß er nicht wider fehlerhafte Methoden eifern, wider den schlechten Geschmack, welchem ein hartnäckiges Vorurtheil, die Mode und die herrschende Schule zuweilen eine bald verlaufene Fluth verleihen? — Keine Betrachtung kann eine Aufopferung der Grundsätze des guten Geschmacks gebieten. Möge Herr Talma sich seiner Fluth erfreuen, möge man ihm seinen Beifall zollen, — aber man muß vor dem ansteckenden Beispiel seiner Fortschritte die jungen Zöglinge sicher stellen, welche die Hoffnung des Théâtre français sind. Die Kritiker zerschellen sich an einer gethürmten Woge, wie die Welle an einem Felsen, aber sie können herrliche Wirkungen auf junge Leute hervorbringen, deren junges Talent bei dem Beginn der Laufbahn sich in die Fußtapfen eines so berühmten Akteurs zu verirren Gefahr läuft. Solche Anleitungen bin ich also Melpomenens jungen Liebhabern schuldig; — was Herrn Talma anbetrifft, so überlasse ich ihn den Schmeichlern, das traurigste Geschenk, das der Zorn des Himmels den Fürsten der Bühne machen kann. Hier habe ich mein letztes Wort über diesen

Schauspieler gesprochen; künftig beobachte ich über ihn ein tiefes Stillschweigen — er ist mir fremd geworden, und ich kenne ihn fortan nicht mehr. Ueber ihn Gutes oder Schlimmes zu sagen, vertrüge meine Ehre nicht; meine Lobsprüche möchten das Ansehen der Furcht und Niedrigkeit haben, meine Kritiken dem Haß und der Rache gleichen. Diese Gefühle sind aber meinem Herzen sehr fremd; meine einzige Leidenschaft ist Liebe für Wissenschaften und dramatische Kunst — meine einzige Begierde ist, meinen Lesern angenehm und nützlich zu sein.

Geoffroy."

Talma's Erzählung.

An den Redakteur.

„Mein Herr!

Ich antworte nicht dem Herrn Geoffroy, aber ich bin dem Publikum Rechenschaft über meine Aufführung schuldig.

Man hat verschiedentlich über den Vorfall am vergangenen Mittwoch im Théâtre français gesprochen, und ich will das reine Faktum erzählen. — Unaufhörlich im Kampf wider die Angriffe des Herrn Geoffroy, hatte ich in Erfahrung gebracht, daß er seit zwei Jahren im Théâtre français eine Frei-Loge habe, ich weiß nicht, unter welchem Titel. Noch ganz aufgebracht — ich gestehe es — über einen neuen Aufsatz, in welchem er in Rücksicht meiner das Recht der Kritik gar zu weit überschritten hatte, wurde ich, als ich ihn in der Loge erblickte, plötzlich von dem Gedan-

ken gehetzt, daß ich selbst dem, der mich ohne Rast verfolgte, helfen müßte, einen bequemen Platz zu besorgen, um dort über seine Schmähungen wider mich nachdenken zu können. Da war es nicht möglich, meinen Unwillen zurück zu halten; ich trat in seine Loge, um ihn hinaus zu bringen, und nicht, wie er es behauptet, ihn zu schlagen. Mein Eifer ließ mich weder über die Zeit noch den Ort nachdenken, und dies ist ein Unrecht, dessen ich mich selbst schuldig erkenne. Wenn aber Herr Geoffroy sich beklagt, daß ich ihn gemißhandelt, warum belangt er mich nicht vor dem Richterstuhle, statt sich in seinem Feuilleton selbst zum Richter aufzuwerfen? — Dort würde ich ihm antworten, dort wird es entschieden werden können, ob ich das Recht hatte oder nicht, Herrn Geoffroy aus einer Loge zu vertreiben, die ihm nicht zukam. Warum reizte er mich? Er bot mir eine günstige Gelegenheit dar, auf eine unzweideutige Art die Triebfedern kennen zu lernen, welche am häufigsten Lob oder Tadel bei ihm bestimmen; ich bin nicht der Einzige, der entflammt ist und Mittel in Händen hat, ihn zu beschämen. Es ist gewiß traurig für mich, das Publikum mit solchen Kleinigkeiten unterhalten zu müssen. Es möge übrigens entscheiden, ob ich, wie er es behauptet, von Schmeicheleien verdorben ward, da ich in dem in Europa gelesensten Blatt mit Beschimpfung und Abneigung beladen worden. Herr Geoffroy muß wenigstens eingestehen, daß er es verstanden, diesen vorgeblichen Schmeicheleien ein fürchterliches Gegengewicht zu halten, Dank der Bitterkeit seiner Kritiken, die ich zwölf Jahre geduldig ertrug. Wenn ich nun bei jenem Umstande einen Augenblick der Bewegung nachgab, welche das tiefe Gefühl einer übertriebenen Ungerechtigkeit in mir erregte, so ist meine einzige

und aufrichtige Reue hierüber, daß ich einen Augenblick vergaß, vor demselben Publikum zu stehen, unter dessen Augen mein schwaches Talent sich ausbildete, das mich stets mit seinem Wohlwollen beehrte und dem ich meine ganze Erkenntlichkeit und meine ganze Ehrfurcht schuldig bin.

Talma."

C.

1.

Der Tugendbund.

Denkschrift des Generals von Eisenhart.

Siehe 3. Theil Seite 25.

2.

Schreiben über die russisch-deutsche Legion, über York's Abfall, Ankunft in Königsberg und über Minister vom Stein.

d. dat. Königsberg den 26. Februar 1813.

Siehe 3. Theil Seite 140.

3.

Halle an der Saale und Hauptmann v. Röder.

Siehe 3. Theil Seite 145.

4.

General v. Rothenburg über den Kronprinzen von Schweden Karl Johann, und der kommandirende General Graf Tauentzien.

Siehe 3. Theil Seite 217.

O Menschensohn! Dein Ursprung ist aus sandigem Thon, und Dir ziemt nicht Stolz und Wahn, einmal auf Vater und Ahnen, und ein andermal auf Herrschaft und Fleiß; viel besser ist Dir's, daß Du nicht verziehest Dein Gesicht, und daß Dich nicht stolz mache Dein Geschlecht. Schau, mein Freund, wovon Du zusammengesetzt bist, und welcher Makel der Deinige ist; steige herunter von Deiner Ahnen Höhe und gieb auf einen Theil Deines Wahns! —

Aus dem Arabischen.

Nicht nach den Meinungen muß man die Menschen beurtheilen, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

1.

Der Tugendbund

oder

der sittlich-wissenschaftliche Verein.

Die Veröffentlichung der nachstehenden Denkschrift über den Tugendbund, welche der verstorbene General v. Eisenhart *) für D. niedergeschrieben, — ist von demselben gestattet. Der Tugendbund selbst ist ein Faktum, welches bereits der Geschichte anheimgefallen, also der Oeffentlichkeit angehört. Daß die zweite Ausgabe der Statuten des Tugendbundes, welche dem General so gefährlich geschienen, noch Ende des Jahrs 1813 fortwirkte und selbst den höchststehenden Staatsmännern sehr einflußreich erschien, beweist ein Brief des verstorbenen Staatsministers v. Schuckmann an den Verfasser der Denkschrift, woraus man auch zugleich ersehen kann, daß Eisenhart befugt war, über diesen Bund eine begründete Ansicht aufzustellen. Der Brief lautet: „Ew. Hochwohlgeboren Freundschaft flößt mir das Vertrauen ein, Sie in der Angelegenheit meines Sohnes um Rath zu bitten. Er war früher im Bergdepartement, folgte im Februar dieses Jahres dem allgemeinen Rufe und wurde Freiwilliger bei dem Jäger-Detaschement der Garde zu Fuß. Er ist ein rüstiger junger Mensch von zwanzig Jahren, hat bisher seine Schuldigkeit gethan und so z. B. auch die Schlacht bei Leipzig freiwillig mit dem Füselier-

*) Siehe: Krieg, Literatur und Theater. Herausgegeben von Dr. Dorow. Leipzig 1845. S. 70 — 87.

Bataillon mitgemacht, da das Jäger-Detaschement zurückbleiben mußte. Jetzt ist er zum Offizier ernannt, wäre es auch vielleicht schon früher geworden, wenn sein Vater tugendhafter wäre. Nach einer vorläufigen Nachricht ist er zum achten Reserve-Infanterieregiment bestimmt u. s. w." Die Stelle im Briefe: — — „wäre es auch vielleicht schon früher geworden, wenn sein Vater tugendhafter wäre" — bezieht Herr v. Schuckmann auf den Einfluß des Tugendbundes, dem er nicht angehörte und zu dessen Errichtung und Fortbestand er auch nie seine Zustimmung geben wollte, im Gegentheil später wohl die Veranlassung war, daß der gegen Hochstehende stets dienstfertige Schmalz die berüchtigte Denunziation drucken ließ.

Die Denkschrift.

Im Jahr 1808 erfuhr ich zu Königsberg von dem Kriegsrath Bellhagen, daß einige wahre Patrioten sich zu einem Bunde vereinigt hätten, welcher die sittliche Bildung und Moralität zu erhöhen, die Vaterlandsliebe und Treue für den rechtmäßigen König und dessen Familie immer mehr zu verstärken und so die niedergedrückte Nation auf's neue zu beleben bemüht sei. Ich wurde aufgefordert, diesem Bunde mich anzuschließen, nachdem man mich zuvor mit den meisten, wenigstens mit den in diesem Augenblick in Königsberg anwesenden Mitgliedern bekannt gemacht und mir die Statuten zur eignen Prüfung vorgelegt haben würde. Man wünschte vorzüglich, daß ich die Generale v. Blücher und v. Bülow und alle diejenigen, welche ich als tüchtige und vaterlandsliebende Männer kenne, zum Beitritt bestimmen sollte. Wer nur einigermaßen die Lage unsers Vaterlandes kannte und dem auch nur die geringste Aus-

sicht zur Verbesserung, zur Erhebung desselben am Herzen lag, wird leicht einsehen, daß ich mit Vergnügen dem Bunde beitrat, nachdem ich von der Vortrefflichkeit dieser patriotischen Gesellschaft die vollste Ueberzeugung erhalten hatte; klar mußte es einleuchten, daß die moralische Kraft der Nation, wenn auch langsam, aber um so sicherer gehoben werden würde, wenn der Erfolg durch die Bestrebungen dieses Vereins nur einigermaßen den Erwartungen, die man hegen durfte, entsprach.

Ich nahm Gelegenheit, die beiden Erzieher des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich von Preußen mit dieser Angelegenheit bekannt zu machen, und wir prüften gemeinschaftlich sehr vorsichtig und genau die Statuten, in denen wir durchaus nichts Verfängliches, sondern nur die reinsten Grundsätze und eine treue, unerschütterliche Liebe für das königliche Haus, sowie für alles Gute und Rechte fanden. Wir beschlossen die Königin davon zu unterrichten und Sie zu bitten, den König ebenfalls damit bekannt zu machen, welches auch gewiß geschehen ist, wie wir späterhin bemerken konnten.

Als ich mit den Generalen v. Blücher und v. Bülow und meinem damals intimen Freunde, dem jetzigen General-Adjutanten und Divisions-Kommandeur v. Thile zusammentraf, sprach ich sofort mit Wärme und Liebe von dieser Angelegenheit, fand aber bei allen Dreien keinen Eingang, besonders bei Blücher, welcher meinte: „daß dies lauter Federfuchsereien wären;“ v. Bülow und v. Thile behaupteten dagegen: „dahinter werden wohl andere Absichten stecken;“ Alle waren zugleich bemüht, auch mich zu bewegen, dieser Verbindung zu entsagen. Allein ich war bereits durch mein Wort und durch die Mittheilungen an die oberen Beamten gebunden,

konnte auch durchaus nichts Gefährliches erblicken, setzte daher meine Werbungen in Pommern und den angrenzenden Provinzen fort, so daß es mir gelang, eine ziemliche Anzahl bedeutender und einflußreicher Männer zu gewinnen, die Alles aufopfern wollten, um dem Vaterlande nützlich zu sein. Wir versammelten uns oft und wirkten nach Kräften.

Theils Dienst-, theils Privatgeschäfte machten eine Abwesenheit von mehreren Wochen nöthig. Als ich nach Treptow zurückkam, übergab mir der General v. Blücher ein großes Schreiben, welches an mich adressirt war und aus Königsberg kam. Blücher hatte den Brief, wie er sagte, selbst geöffnet und denselben, sowie die beiliegenden neuen Statuten des Vereins, welche mir zugeschickt wurden, gelesen; er bemerkte mir dabei: „ich werde nicht beitreten, das Alles ist nur dummes Zeug." Das Schreiben enthielt die Aufforderung, dem General v. Blücher, oder wenn dieser nicht wolle, dem General v. Bülow, und wenn dieser es auch ablehne, dem Major v. Blücher oder v. Schill die Präsidenten-Stelle der Kammer in Pommern und den Marken, — sowie die neuen umgeänderten Gesetze es bestimmten, anzutragen, und wenn keiner der genannten Männer sie übernehmen wolle, in Gottes Namen selbst anzufangen. Nachdem ich nun die neuen Statuten gelesen, ward es mir mit einem Male klar, daß sich die Ansichten der unbekannten Oberen entweder ganz geändert, oder daß von Anfang an eine versteckte Tendenz dem Verein zum Grunde gelegen haben mußte. Ich versammelte die bisherigen Verbündeten, machte ihnen diese Statuten bekannt und erklärte: „daß ich nicht länger Mitglied sein könne und wolle, weil ich weder unbekannten Oberen gehorchen, noch zur Gründung eines Vehm-Gerichts bei-

tragen würde. Zugleich fragte ich, wer von den anwesenden Freunden die jetzt freigewordene Präsidentenstelle übernehmen wolle, da ich mich als bereits ausgetreten ansähe." Die Antwort war von Allen einstimmig: „sie würden gleich mir sich vom Verein lossagen." Ich antwortete daher dem Sekretair des Vereins, „daß uns die neuen Statuten nicht mit unsrer Pflicht vereinbar schienen und wir uns sämmtlich als ausgetreten betrachteten." Blücher, als er unsern bereits ausgeführten Entschluß von mir erfuhr, sagte: „Na, hab' ich es nicht gesagt, daß Alles eitel dummes Zeug ist?"

Nach dem, was mir über die Entstehung dieses Bundes bekannt geworden, möchte ich den verstorbenen Professor v. Baczko als den Erfinder betrachten. Ob nun vielleicht der Minister v. Stein, sowie die damaligen Obersten v. Scharnhorst und v. Gneisenau, wie man behaupten wollte, die eigentlichen Dirigenten gewesen sind, kann ich nicht verbürgen, so geneigt ich auch bin zu glauben, daß die Genannten wenigstens genau mit der ganzen Sache bekannt gewesen sein müssen, da es späterhin der König selbst gewesen und mehrere Männer von Einfluß dem Bunde beitraten, die es freilich fortwährend abläugneten, nachdem der Staatskanzler v. Hardenberg ein Gegner geworden war. Vielleicht irre ich mich, allein es wäre sonst unbegreiflich warum man mir von mehreren Seiten, von dem Augenblick meines Austritts an, Kränkungen zu bereiten wußte, die ich wahrlich nicht verdiente; denn wenn ich auch eine andere, eine besorgte Ansicht erhalten hatte, so begnügte ich mich doch damit, daß ich nur im Stillen alle Schritte des Vereins genau beobachtete und nur dann erst auftreten wollte, wenn ich Gefahr für den König bemerkt hätte; dieses hatte ich auch offen und gerade dem Verein erklärt, mit dem Be-

merken: daß ich so lange ein heiliges Stillschweigen beobachten, bis man zum Gegentheil Veranlassung geben würde.

Was die Generale v. Blücher und v. Bülow betrifft, so habe ich die feste Ueberzeugung, daß sie nicht die Hände im Spiel hatten, wenn gleich Ersterer vielleicht, ohne es zu wissen, einigermaßen wenigstens von dem Verein abhängig war. Die sogenannten schwarzen Brüder, welche später 1811 als Freikorps auf dem Papier organisirt wieder erschienen und 1813 als Lützow's Korps in's Leben traten, waren ein Erzeugniß des Jahres 1808 und des Tugendbundes. — Inzwischen trat das Schicksal in's Mittel, und der Bund, nach seiner neuen Organisation, konnte seine Machinationen wohl nicht nach Wunsch und Absicht in's Leben treten lassen.

Höhern Orts muß man seine Meinungen deshalb auch geändert haben; als Beweis führe ich die Absendung des Geheimenraths Schmalz von Seiten des Staatskanzlers v. Hardenberg — wie jener vorgab — an mich an; derselbe verlangte sowohl die Namen aller mir bekannten Mitglieder des Vereins, als auch alles dasjenige von mir zu wissen, was mir von den Operationen des Bundes bekannt geworden sei. Da diese von Herrn Schmalz gemachte Zumuthung so durchaus nichts mit den bekannten Grundsätzen und der Handlungsweise des Staatskanzlers gemein hatte, zweifelte ich an dessen gegebenem Auftrag; es schmeckte mir vielmehr nach einer gemeinen Denunziation, und daher wies ich den Antrag zurück, welches ich um so mehr zu thun befugt war, da im Jahr 1815 kein Grund zu irgend einer Besorgniß stattfinden konnte.

Lietzow, den 2. August 1833. v. Eisenhart.

2.

Die russisch-deutsche Legion, General v. York und Minister vom Stein in Rußland und Preußen 1813.

Brief eines höhern Offiziers dieser Legion.

An den Staatsrath v. — — in Breslau.

Königsberg, den 28. Februar 1813.

Endlich sind wir glücklich hier angekommen und haben, Gott sei Dank! Rußland hinter uns; wie freue ich mich, mein Herz einmal wieder gegen Sie, mein alter würdiger Freund, ausschütten zu können! Reich an Erfahrungen war die Zeit, sehr reich, und man konnte tiefe Blicke in das russische, ja europäische Treiben thun. Doch von all' diesem mündlich, und hoffentlich soll dieses bald geschehen, denn es wird jetzt mit Sieben-Meilen-Stiefeln vorwärts gehen; unser York zögert nicht. Doch will ich Ihnen hübsch in Ordnung und Folge, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen berichten. Die Legion wird bestimmungsmäßig formirt aus deutschen Gefangenen — sowohl Offizieren als Gemeinen und solchen, die übergehen. Als Stabsoffiziere und Kommandeure dürfen jedoch nur dem Kaiser präsentirt werden die aus der preußischen oder österreichischen Armee vor Eröffnung des Krieges in russische Dienste hinübergekommenen und eingetretenen Offiziere. Aus preußischen Diensten kamen zur Legion eine viel größere Anzahl Offiziere als aus Oesterreich. Ich sah mich bald mit folgenden Kameraden und Freunden vereinigt: Dörrenberg; Prinz von Hessen-Philippsthal; Graf Chassot; v. Tiedemann, er blieb bei Riga; v. Clausewitz; v. Pfuel; Eugen

v. Byren; v. d. Goltz; v. Stülpnagel; Hans und Ferdinand v. Natzmer*); Graf Friedrich und Helvetius v. Dohna; Monhaupt; v. Horn; v. Schaper; v. Brünnow; v. Preußer; v. Simolin; die Brüder v. d. Horst; die Brüder v. Tiedemann; v. Treskow, er blieb in einem Arrière-Garden-Gefecht auf dem Rückzuge nach Moskau; v. Barnekow; v. Fircks; v. Alvensleben; v. Delitz; v. Hanneken; v. Skorck; v. Zulow; dagegen aus österreichischen Diensten allein nur: v. Tettenborn; v. Riwa Finoly; und aus weimarischen Diensten: v. Staff**).

Der Prinz von Hessen-Philippsthal, einer der liebenswürdigsten und anspruchlosesten Prinzen, die ich kenne, hatte das Unglück, in der Schlacht bei Borodino durch den letzten Kanonenschuß das eine Bein zu verlieren; doch ein künstlich in England gearbeitetes giebt Ersatz und ist kaum bemerkbar; Graf Chassot, der Typus eines wahrhaft chevaleresken Charakters, erkrankte in Pleskow an dem wüthend herrschenden Lazarethfieber; er war daselbst beschäftigt, die 2te Brigade unsrer Legion zu formiren; zum innigen Bedauern seiner Gefährten starb er daselbst; es ist

*) Von Hans v. Natzmer ist bereits im 1sten Bande dieses Werks Seite 149 gesprochen worden. Ferdinand v. Natzmer ward in der Schlacht von Ligny, bei dem Angriff auf St. Amant, als Kommandeur des Füselier-Bataillons 26ten Infanterie-Regiments erschossen.

**) Später kamen mit Graf Wallmoden und in Mecklenburg aus österreichischen Diensten zur Legion: Graf Nostitz; Graf Nesselrode; Graf v. d. Schulenburg; v. Schwethof; v. Grabow; Varnhagen v. Ense; aus sächsischen Diensten: Friedrich v. Pflugk; so wie auch der jetzt als Landrath in Bonn lebende v. Hymen.

für uns ein unersetzlicher Verlust! v. Clausewitz ist, wie Sie ihn auch kennen, eine tief wissenschaftlich ausgebildete, echt militairische Notabilität, von dem liebenswürdigsten, versöhnlich-redlichsten Charakter, so auch v. Pfuel, genial als Mensch wie als Soldat; Beide werden gewiß Großes vollbringen, wenn ihnen Zeit und Umstände Gelegenheit geben; Clausewitz und Pfuel sind jetzt abkommandirt und fern von uns, so wie wir aber vor den Feind rücken, kommen sie zu uns; ich freue mich herzlich darauf, es sind Soldaten von echtem Schrot und Korn! Wahrlich! wir Preußen sind in russischer Armee herrlich repräsentirt!

Wie wahr bewährt sich übrigens Ihre so oft ausgesprochene Ansicht vom Minister v. Stein. Von seiner Derbheit und Anmaßung haben wir Vieles erleiden müssen; er schont mit seiner unbezähmbaren Heftigkeit keines Menschen. So ward z. B. ein Offizier der Legion — es war grade einer, der sich nicht die Butter vom Brode nehmen läßt und dem die passende Antwort auf der Stelle zu geben nie fehlt — im Auftrag des Herzogs von Oldenburg — Chefs der Legion — an Herrn von Stein gesendet. Auf dem Sopha à la Turc liegend und sich nicht rührend, empfing er den Offizier mit den Worten, bevor dieser den Auftrag ausgerichtet: „Gott im Himmel, sonst hörte ich nur von Oldenburg, wenn ich Ochsen kaufen wollte, jetzt jedoch täglich ungewaschenes Zeug." Mein Freund, durchaus nicht gewohnt, solche Bescheide ruhig entgegenzunehmen, erwiderte kurz und bestimmt: „Habe ich diese Antwort auf meinen Auftrag, den Sie noch nicht einmal kennen, dem Herzog zu überbringen?" Der Minister, nach einigen Momenten Nachdenkens, mochte sich wohl gesagt haben, daß der Herzog Oheim seines Kaisers und Herrn sei, stand auf und nöthigte

den Offizier sehr artig auf dem Sopha Platz zu nehmen, hörte ruhig die Bestellung an und gab eine anständige und sachgemäße Antwort. Was soll das? ist das ein Benehmen eines Ministers, der den Allgewaltigen so gern spielen mag? Und ähnliche Auftritte könnte ich zu Hunderten erzählen. Der deutschderbe Herr Ernst Moritz Arndt sekundirt in gleicher Weise als guter Adjutant und hat es auch schon einmal bei einem sonst sehr ruhigen Offizier der Legion dahin gebracht, recht ordentlich in die Schranken zurückgewiesen zu werden. Seine Drucksachen werden Sie erhalten haben; man überschwemmt uns damit; grob und ungezogen sind sie und ohne alle Form und Manier, — wie sein Gebieter.

Sie werden, mein Freund, sich übrigens gewundert haben, daß die Legion nicht längst schon eingeschifft worden, um nach Bremerlehe übergesetzt zu werden, wozu Alles bereit war; doch es geschah nicht und wir zogen nach Petersburg zurück. Den Geist, — ja den Geist mochte man mit besorgten Augen erkannt und betrachtet haben!! An Spionen, die Alles und gewiß fast immer Falsches berichteten, oft nur das, was im frohen, harmlosen Sinn bei Wein und Jubel gesprochen wurde, fehlt es nicht. Als einst in Petersburg Freund —st einem Kameraden einen Besuch machte, die Thüre öffnete, steckte zwischen der Doppelthüre so eine Schandratze — es war der Lohnbediente; — und dieses war noch dazu ein vom Könige durch den Fürsten Liewen ganz besonders dem Kaiser empfohlener Mann!! In Reval waren Offiziere der Legion bei einem heitern Mittagsmahl beisammen, der Wein floß in Strömen und mochte die Gehirne der Anwesenden heftig erhitzt haben; ein treuer, herzlicher Freund von uns Allen und dabei der loyalste Unterthan unsres Königs rief

in seiner exaltirten Art begeistert aus: „Nun, auf wessen Kopf von uns wird die erste deutsche Fürsten-Krone glänzen? auf dessen Wohl laßt uns dieses Glas leeren.“ Der fröhlichen, scherzhaften Reden fielen mehrere vor, — doch bald nach diesem Jubel hörte man von keiner Einschiffung mehr! Sie kennen übrigens den Ausbringer dieses Toastes; es ist unser ehrlicher H—*), der kein Glas Wein vertragen kann!

Obschon ich auch zu denen gehöre, die sich bei ihrem Eintritt in den russischen Dienst ausdrücklich ausbedungen hatten, nicht gegen die preußischen Truppen verwendet zu werden, es also gewiß auch nicht billige, daß Major v. Tiedemann und einige Andere eine Anstellung dem York'schen Korps gegenüber angenommen, so muß ich doch bekennen, daß der Tod Tiedemann's mich tief betrübt hat; er war ein eben so wissenschaftlich gebildeter, als praktischer, wahrhaft tapferer Offizier, von den liebenswürdigsten Formen und dem vortrefflichsten Herzen. Stülpnagel entwickelt als chef d'état major eine große Tüchtigkeit und ein wahres Talent als Organisateur mit Umsicht, Sachkenntniß, in den freundlichsten Formen; — und eine solche Stellung bei dem fast unsichtbaren, zu fern stehenden und wenig soldatischen Chef kann um so weniger auffallen, da er der Widersacher in dieser überall und stets undankbaren Stellung vollauf gefunden hat. Ich bin aber überzeugt, er wird auch von seinen Gegnern erkannt und zu seiner Zeit gewürdigt werden. Eugen v. Röder ist übrigens aus den Listen gestrichen, worin er als einer der Unsrigen auf-

*) Dieser brave, treue, echt royalistische Kriegsmann ist todt; das Bekanntwerden dieses jovialen Scherzes kann ihm also nicht mehr schaden.

geführt stand; er hat sich — obschon als russischer Offizier bei der Legion bestallt — aber bis jetzt noch nicht sehen lassen. Ich zweifle nicht, daß die Legion, wo sie vorkommen sollte, sich gut schlagen wird, denn sie zählt unter ihren Führern Sabreurs, denen Kopf und Herz auf dem rechten Fleck sitzen*).

Sie wissen, mein theurer Freund, daß ich trotz aller Anlockungen und Aufforderungen weder dem Tugendbund noch den sogenannten schwarzen Brüdern als Mitglied angehöre, noch angehört habe. In demselben Fall befindet sich die Mehrzahl unserer Landsleute, die allein nur um Krieg gegen die Franzosen zu machen in russische Dienste traten, nicht aber um zu politischen Strategemen verwendet zu werden. Daher ist auch eine gewisse gereizte Stimmung dieser Klasse von Offizieren gegen die Tugendbündler, — wie sie spottweise genannt werden — nicht zu verkennen.

Ich halte die russisch-deutsche Legion für ein Fehlgebäude, was ich aber weniger unsern Tugendbündlern zur Last lege, als den allgemeinen, hierauf influirenden Einwirkungen der kriegerischen Ereignisse der jüngsten Zeit, ferner unvorsichtigen Schwatzereien, tugendbündlerischen Exaltationen von Militairs und Nicht-Militairs, z. B. eines Herrn Arndt, —

*) Die Legion machte den Krieg von 1813—14 als Korps unter den Befehlen des aus österreichischen in russische Dienste getretenen Generals v. Wallmoden mit großer Auszeichnung. Nach der Campagne von 1814 trat sie in preußische Dienste zurück und formirte das 30. und 31ste Infanterie- und das 8te Uhlanen-Regiment. In dem Kriege von 1815 nahmen diese Regimenter in dem 3ten Armee-Korps an den Schlachten von Ligny, Wavre und dem Gefechte von Paris rühmlichen Antheil, wo viele der obengenannten Offiziere sich sehr auszeichneten.

die denn auch bei dem bekannten russischen Mißtrauen gegen jeden Ausländer ihre faulen Früchte getragen haben — daß wir uns nun in der Fronte der großen Armee befinden und nicht in den Rücken der Feinde geführt worden sind! Sapienti sat.

Hier in Königsberg ist ein unglaublicher Jubel und wahrlich das Herz erwärmt sich an solcher Kraft und Energie, womit man hier wirkt und schafft. Yorck in seiner sonst so schroffen Manier drückt seine Freude, seine Ueberraschung darüber aus und seine Augen glänzen vor Vergnügen; ihm mag bei solcher Stimmung so manches bedeutungsvolle Wort entschlüpfen, das er sonst wohl für sich behalten haben würde. Ich sehe ihn nicht, denn er scheint es sich zum Princip gemacht zu haben, keine Offiziere von der Legion vorzulassen; überhaupt ignorirt er die ganze Legion. Sie wissen, er hatte stets eine wahre, herzliche Zuneigung zu mir, soll sie auch noch haben, doch sehen, sprechen, thut er auch mit mir nicht. Bei allen Härten und Sonderbarkeiten bleibt er gewiß eine der hervorragendsten Persönlichkeiten — ein wahrer Feldherr*)! Wenn ich so Alles zusammennehme, was York so in einzelnen, oft abgebrochenen Sätzen oftmals gegen seine Freunde in der Freude seines Herzens äußern soll, so möchte man nicht daran zweifeln, daß er bei seinem Abmarsch nach Rußland ausführliche Instruktionen vom Staatskanzler Hardenberg gehabt, und der wichtige Schritt in Tauroggen ist nicht ohne Hardenberg's schon im

*) Diese scheinbare Abneigung ist geblieben, denn als das aus der Legion formirte 31ste Regiment in Namur stand und bei Yorcks Durchreise das Offizierkorps ihm die Aufwartung machte, hielt er demselben eine derbe Strafpredigt.

Voraus gegebene Zustimmung geschehen*). Auffallend war es nicht allein uns, sondern gewiß auch den Franzosen, daß im Jahr 1812 die Obersten v. Boyen und v. Lützow von Berlin in Petersburg erschienen, doch aber bald wieder unsichtbar wurden; allgemein sprach man: sie wären in mündlichen Aufträgen an den Kaiser gesendet worden. Auch bleibt es wohl ein unerklärliches Faktum, daß der Flü-

*) Wäre dieses Faktum doch festzustellen! Welch' ein unvergängliches Denkmal für Hardenberg's Charakter und weiser Voraussicht! Daß York selbst vielleicht in späteren Jahren über dieses historisch so wichtige Faktum nicht gesprochen, mag seinen Grund darin haben, daß ihm die schriftlichen Beweise dazu fehlten, da er auf höchst eigenthümliche Weise um seine sämmtlichen Papiere, Rechnungen u. s. w., die russische Campagne betreffend, gekommen sein soll. Wie D. diese joviale Geschichte gehört, mag sie hier erzählt werden, mit der Bitte an Alle, die Näheres darüber wissen, es mitzutheilen.

Fürst Blücher, der den General York nicht liebte, gab beim Vorrücken in Deutschland den Befehl: „daß zwischen den Kolonnen keine Chaisen (Wagen) fahren sollten; wo er sie träfe, würde er sie verbrennen lassen." Eines Morgens passirt Blücher beim York'schen Armeekorps, sieht eine Kutsche zwischen den Kolonnen fahren, erkennt sie sehr wohl für Yorcks Eigenthum, auch wird ihm, als er an obigen Befehl erinnert, solches bemerkt. Um so mehr eifert der Marschall Vorwärts: „Ach was weiß ich, was geht das mir an, will nichts weiter hören, fort mit dem Wagen, gleich soll er verbrannt werden," und dieses geschieht. Als York nun von diesem Vorfall Meldung erhält, soll er an Blücher geschrieben haben: „ich fühle mich Ew. Excellenz hochverpflichtet zum Dank für den so angenehmen Befehl meinen Wagen zu verbrennen; ich führte denselben nur zur größern Sicherheit zwischen den Kolonnen, weil all' meine wichtigen Papiere, alle Rechnungen aus der Campagne in Rußland darin aufbewahrt wurden. Ew. Excellenz haben dieses nun Alles vernichten lassen und wahrlich ich fühle mich höchst erleichtert, daß ich diese so widerwärtige Arbeit, welche zu beendigen mir noch oblag, jetzt durch Ew. Excellenz freundschaftsvolles Benehmen nun als abgethan betrachten kann."

gel=Adjutant des Königs, Major v. Natzmer, an York mit dessen Absetzung vom Kommando an ihn abgeschickt, von den Yorckschen — also preußischen Vorposten nicht durchgelassen, sondern zurückgewiesen wird. York erklärt darauf wie es Ihnen die beiliegende Zeitung besagt, („Nach einem Artikel in einigen Exemplaren der Berliner Zeitung vom 19. d. M.*) soll der Major und Flügel=Adjutant v. Natz-

*) Da die in der Berliner Zeitung stehende Erklärung gegen York, worauf derselbe sich bezieht, nicht leicht für Jedermann herbeizuschaffen ist, so mag sie hier zum nähern Verständniß folgen. Die Abreise des Majors v. Natzmer ward den 19ten Januar 1813 durch die Zeitungen bekannt gemacht und den 21sten Januar 1813 dessen Rückkehr nach Berlin bereits wieder angezeigt.

„Berlin, den 19. Januar 1813.

„Der General=Lieutenant v. York, Chef des unter den Befehlen des Marschalls Herzog von Tarent gestellten preuß. Hülfs=Korps, hat auf dem Rückmarsch von Curland den 30sten December 1812 bei der Poscherunschen Mühle mit dem kais. russ. General=Major v. Diebitsch capitulirt."

„In dem hierüber Sr. Majestät erstatteten Bericht führt der General=Lieutenant v. York an, daß er durch die schlechte Beschaffenheit der Wege, durch die strenge Kälte und daraus entstandene Ermattung der Truppen, durch den Mangel an Kavallerie, welche nebst einem Theile der Infanterie mit der Avantgarde anderthalb Tagemärsche unter den Befehlen des Marschalls Herzogs von Tarent vorausgegangen, hauptsächlich aber dadurch, daß er von drei ihm sehr überlegenen feindlichen Armee=Korps umzingelt war, zu dieser Maßregel gezwungen worden sei, und setzt hinzu, daß er dieses Mittel ergriffen habe, um dem Könige das Korps zu erhalten. Se. Majestät habe bei dieser unerwarteten Nachricht den höchsten Unwillen empfunden und Ihrem Bündniß mit Frankreich getreu, nicht allein die wegen obiger Kapitulation abgeschlossene und hier unten mitgetheilte Konvention nicht ratificirt, sondern auch sofort verfügt, daß:

1. dem General=Lieutenant v. York das Kommando des preußischen Hülfs=Korps abgenommen und dem General v. Kleist übertragen,

mer an den Herrn General-Major v. Kleist abgeschickt worden sein, um ihm den Befehl zu überbringen, mir das General-Kommando des königlichen Armee-Korps in Preußen ab- und dagegen es selbst zu übernehmen. Der Herr Major v. Natzmer ist jedoch weder zu dem Herrn General v. Kleist, noch zu mir gekommen, und ich werde daher auch um so unbedenklicher fortfahren, das General-Kommando des Korps und die anderen Funktions nach den Bestimmungen der Kabinetsordre vom 20. December v. J. ferner auszuüben, da bekanntlich im preußischen Staate eine Zeitung kein offizielles Staatsblatt ist, und bis jetzt noch kein General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat. Um jede Irrung zu verhüten, habe ich für nöthig erachtet, diese Erklärung öffentlich bekannt zu machen.

Königsberg, den 27. Januar 1813.

von York,
königl. preuß. General-Lieutenant, General-Gouverneur und kommandirender General des Armee-Korps in Preußen.")

---

2. der General-Lieutenant v. York sogleich verhaftet und vor ein Kriegs-Gericht gestellt werde,

3. der General v. Massenbach, welcher sich an die Kapitulation angeschlossen hat, gleichfalls suspendirt und zur Untersuchung gezogen, endlich

4. die Truppen selbst aber nach dem Inhalte des mit Frankreich abgeschlossenen Traktats zur alleinigen Disposition Sr. Majestät des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters, des Königs von Neapel Majestät, verbleiben sollen."

„Mit diesen Allerhöchsten Befehlen ist der königliche Flügel-Adjutant v. Natzmer bereits zur Armee abgegangen."

„Es ist Sr. Majestät sehr schmerzhaft gewesen, daß ein Corps d'Armée, welches während des ganzen Feldzuges so viele Beweise er-

Dem Napoleon ist durch diese Sendung des Majors v. Natzmer ein Genüge geschehen und die Abweisung desselben bei den Vorposten des York'schen Korps kann dem Könige nicht zur Last fallen. Wie anders sind die Verhältnisse, in denen sich York jetzt hier befindet! Man erzählt sich hier eine Begebenheit, die, ist sie grade so wahr, zu den bedeutendsten Charakterzügen der Ostpreußen gehören und in der Geschichte ein merkwürdiges Blatt ausfüllen würde! schon genug, daß man so Etwas nur für möglich hält, es mit Bestimmtheit behauptet. Nämlich die Stände haben erklärt: „Da unsres geliebten Königs Haupt in Feindes Gewalt ist, so kann er seinen eigentlichen Willen nicht nach Preußen kommen lassen, und daher erklären wir uns für souverain und beschließen u. s. w." Allerdings lassen die energischen Maßregeln, die großen Summen, welche auf York's Anfordern sogleich zusammengebracht wurden, auf Außerordentliches schließen. Auch hier benimmt sich Stein sehr brüsque, und nur den kategorischen Erklärungen braver Preußen, der Schön, Dohna, Auerswald, ist es zu danken, daß Stein nicht das ganze Preußen für eine eroberte russische Provinz erklärt!*) Stein ist wahrlich ein Charakter an Härte, Uebereilung, erst grob dann gute

---

probter Treue und Tapferkeit gegeben hat, in einem so entscheidenden Momente unthätig gemacht worden ist."

„Se. Majestät haben den Fürsten v. Hatzfeld nach Paris geschickt, um Ihrem hohen Allirten über diesen unerwarteten und höchst unangenehmen Vorfall die nöthigen Aufklärungen vorzulegen."

*) Aehnliches ist auch vom Herrn General-Auditeur Friccius behauptet worden in seinem Büchlein: „Zur Geschichte der Errichtung der Landwehr in Ost- und Westpreußen und in Litthauen im Jahr 1813;" hat Herr Friccius Dokumente, Beweise darüber in Händen?

Worte gebend und auf diese Art wieder einlenkend, — wie er wohl nicht noch einmal zu finden ist; dabei von einem Adelstolz beseelt, den ich, doch auch zum ältesten Adel gehörend, wahrlich nicht begreifen kann. Wohin hätte uns dieser Mann gebracht, wenn er mit seiner eisernen Manier im Jahr 1808 das Staatsschiff hätte fortlenken sollen? Ueber Arndt's Sittenpredigerei, welche er über Chassot's Haupt, in Briefen an Horn, den Sie kennen müssen, hält, sind wir Alle sehr erboßt; Horn hätte das Gepredige für sich behalten können. Wie darf sich aber ein solcher Mann unterstehen, über eine wahrhaft so seltene, großartige Natur wie Chassot abzusprechen und warum? weil dieser edle Mann bei seinen herrlichen Geistes- und Charaktereigenschaften auch feine, vornehme Manieren hatte, die allerdings von Volkstribunen am meisten verabscheut werden. Jetzt nach Chassot's Tode ist uns diese widerwärtige frommdeutsche und altzimperliche Scharfrichterei erst so recht verhaßt geworden.

Was sagen Sie zu meinem langen Durcheinander? Doch ich mußte meinem Herzen Luft machen und mich gegen meinen theuren alten Freund aussprechen.

Ewig der Ihrige.

3.

Halle an der Saale und Hauptmann v. Röder.

Einseitig, sehr übereilt und ohne Zuziehung der eigentlichen Patrioten von Halle erließ der daselbst eingetroffene Hauptmann v. Röder, Generaladjutant des Generals von Scharnhorst, eine gedruckte Bekanntmachung folgenden

Inhalts: „Auf Befehl des kaiserlich russischen General-Lieutenants Baron v. Winzingerode hat Unterzeichneter den versammelten Repräsentanten der Stadt Halle erklären müssen, daß Ersterer, bei Annäherung der kaiserlich russischen Truppen, die gedachte Stadt nur als eine königlich preußische betrachten wolle. Die natürliche Folge dieser Erklärung ist das Zurücktreten des bisherigen Maire, als solchen, aus seinem bisherigen Dienstverhältniß, wodurch die Wahl des Herrn Doktors Keferstein, vormaligen Rathsmeisters, zum Bürgermeister, veranlaßt worden ist. Der persönliche Werth dessen, der dieses Amt zeither auf eine Weise verwaltete, die ihm die Achtung seiner Mitbürger erwarb, kann daher um so weniger gefährdet werden, da über seine echt patriotische Gesinnung nur Eine Stimme ist.

Halle, den 11. April 1813.

v. Röder,

königl. preuß. Hauptmann und Generl-Adjutant des General-Lieutenant v. Scharnhorst, zur Dienstleistung beim kaiserl. russ. General-Lieutenant Baron v. Winzingerode.

D., der zu der Zeit in Halle war, begab sich sogleich zu Herrn v. Röder, obschon er denselben nicht kannte, und machte ihn aufmerksam auf den üblen Eindruck, den dieser Erlaß allgemein hervorgebracht, und bat wo möglich die Sache zu ändern und sich mit den Verhältnissen der Sachen und Personen näher bekannt zu machen. Auf Wunsch dieses Offiziers gab nun D. nachstehenden Aufsatz, den v. Röder kontrasignirte und den dann D. in's Hauptquartier zum General Scharnhorst brachte. Die Schrift lautet:

Für den General-Lieutenant v. Scharnhorst.

Die Stadt Halle betreffend,

13. April 1813.

Administration.

Jedes Departement hat einen Präfekten, unter ihm jeder District einen Unterpräfekten; in Halle Herr Biautaz, ein alter preußischer Kriegsrath. Für jetzt sind in Westphalen bei dem absoluten Mangel an Kammern (Regierungen) die Präfekten und Unterpräfekten nicht zu entbehren, weil sie den wichtigsten Zweigen der Administration, besonders und ausschließlich denjenigen vorstehen, die die Verpflegung u. s. w. der Truppen bearbeiten. Man lasse sie unter dem Namen der Kreis- und Departements-Direktoren ruhig fortbestehen. Unter ihnen stehen die Municipalbehörden, die unter den Namen von Bürgermeister und Rath in den Städten, und von Richtern und Schöppen auf den Dörfern, in ihren jetzigen Funktionen bleiben können.

Justiz.

Das Tribunal in jedem Distrikt ist nach dem Appellationshofe in Cassel die erste Civil-, der Kriminalhof an dem Hauptsitz des Departements die höchste Kriminalbehörde. Der Präsident beim Tribunal — (in Halle Herr Zepernick, ein indifferenter Mann,) — ist der Chef desselben; der königl. Prokurator — (Herr Stelzer, ein allgemein geschätzter Mann, von Um- und Einsicht in der Geschäftsverwaltung und von trefflicher Gesinnung,) — sein und des Tribunals Kontrolleur und aller übrigen Justizbehörden seines Distrikts Vorgesetzter. Diese Letztere sind Friedensrichter, Notarien und Prokuratoren (Justizkommissarien). Man lasse die Beamten der beiden letzten Klassen in ihrem Wirkungskreise, mache die Frie-

densrichter zu Justizbeamten und das Tribunal zum Oberlandesgericht. Sein Präsident sei Chef des letztern, der königl. Prokurator sein Direktor. Der Kriminalhof bestehe in seinen jetzigen Verhältnissen fort, in jedem Distrikt sei ein Mitglied des Tribunals inquisitor publicus, und so kann in dieser Parthie für jetzt Alles so bleiben wie es ist.

Die indirekten Steuern (Zölle und Accise) haben im Departements-Hauptort, so wie die direkten Steuern (Grund- und Patentsteuern) einen Direktor (Corvinus und von Madai zu Halberstadt, rechtliche, brave Männer) und im Distrikts-Hauptort einen Kontrolleur (Corvinus II. und Schröder in Halle, indifferente Männer) mit ihren Unteroffizianten. Dieses bleibe Alles vorläufig wie es ist, damit in den Einnahmen keine Stockung entstehe. Das Berg-, Hütten- und Salinenwesen steht unter einem Berghauptmann als Chef (für Halle Herr Wille, zu Rothenburg, ein neu eingesetzter Mann, über den man sich des Urtheils noch enthält, von Geburt ein Hesse). Unter ihm stehen als Chefs separirter Bergwerke: 1stens der Oberbergmeister v. Veltheim zu Eisleben (ein ausgezeichneter, trefflicher Mann in jeder Rücksicht), 2tens der Oberbergmeister Grillo zu Wettin und Löbejün, 3tens Bergmeister Fabian zu Halle (beides geschickte, aber indifferente Männer). Man lasse diese von dem Staatsrath Gerhard in Berlin nach preußischen Principien organisirte Parthie ganz in ihrer jetzigen Verfassung. Doch wäre es zu wünschen, daß der ehemalige Salzdirektor, Kapellmeister Reichardt, in seine Funktion, die er zur westphälischen Zeit verlor, wieder eingesetzt werde, da er den Dienst und die Art der Verwaltung genau versteht.

Die Universität hat zum Chef den hochachtbaren Kanzler

Niemeyer, dem es allein zu danken ist, daß die Universität in Halle nicht aufgehoben und verlegt worden. —

Der Ober-Amtmann Bartels zu Giebichenstein, ein Mann von selten trefflicher Gesinnung, würde vom Volk mit Freuden bei der etwaigen Wahl eines Landesdirektors aufgenommen werden. Für den Staat wäre es wünschenswerth, wenn er diese Stellung annähme, da er ein echt preußisch gesinnter Mann von vieler Einsicht und praktischem Geiste ist. Aufmerksam muß man auf den ganz vortrefflichen Mann sein, den jetzt suspendirten westphälischen Maire Streiber, welcher den Posten eines Bürgermeisters unendlich mehr verdient als der jetzt gewählte Keferstein, welcher bei weitem nicht den guten Geist und die Kenntniß in der Geschäftsführung hat. Es ist ein bedeutender Fehlgriff, daß Streiber abgesetzt und Keferstein als Bürgermeister bestätigt wurde.

Wilhelm Dorow.

Gelesen v. Röder.

Auf diese Schrift dekretirte der General-Lieutenant v. Scharnhorst Folgendes:

Der vom Hauptmann v. Röder zum Empfange des Barons v. Winzingerode neu eingesetzte Bürgermeister Keferstein kann seines Amtes entlassen und der alte westphälische Maire Streiber als wirklicher preußischer Bürgermeister bestätigt werden, der in Gemeinschaft mit allen Behörden die Verwaltungsgeschäfte in alter Ordnung fortbetreiben soll, bis Se. Majestät der König von Preußen einen Intendanten senden wird.

Ich bewillige, daß ein Detaschement des Korps nach Halle gehen, Obiges bekannt machen und die preußischen Adler aufstecken darf, freilich vorläufig nur als eine mili-

tairische Operation. Dabei soll den Hallensern auch noch erklärt werden, daß für junge Leute der Aufruf des Königs von jetzt an gelten soll, so wie für ältere die Landwehr und der Landsturm, und daß man von ihrem Patriotismus glaube, daß es auch an Beiträgen für unbemittelte Freiwillige nicht fehlen werde.

Den 18. April 1813.

Scharnhorst.

4.

Der Kronprinz Karl Johann v. Schweden und der General Graf v. Tauentzien.

Der brave und liebenswürdige General-Major v. Eisenhart, Verfasser der Denkschrift: „Der königlich preußische kommandirende General Graf Tauentzien und das vierte Armeekorps in den Jahren 1813 und 1814“ in Dorow's Denkschriften und Briefen, erster Theil, erhielt von dem nachmaligen General-Lieutenant v. Rothenburg, — welcher 1813, 1814 und 1815 Chef des Generalstabes bei Tauentzien war, — einen Brief, worin über die Kriegsereignisse jener Jahre folgendes Interessante steht: „Mit dem Auszug Ihres Tagebuchs haben Sie mir ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Die Bilder der Vergangenheit treten wieder hervor, und wenn Sie noch dessen gedenken, was ich in Dahme dem General (Tauentzien) sagte, als er mir seine Relation zur Durchsicht gab, so werden Sie finden, daß ich richtig urtheilte.

Papa (Tauentzien) kann nicht ohne Gängelband gehen, er nimmt es aber jedem übel, der ihn nicht für den ersten Aequilibristen hält und seiner Schwäche unbewußt den-

noch ahnend, ist er bei jeder treuen Darstellung eifersüchtig, daß einem andern sein Ruhm beigemessen werden dürfte. Damals sagte ich: jetzt ist der Moment, ohne Anklage dem König zu zeigen, daß der Kronprinz von Schweden nichts thun will, gleichviel ob aus angeborner Faulheit (die man ihm zwar nicht Schuld giebt) oder aus der Absicht Napoleon empor zu halten, und daß ihn der General gleichsam am Schlepptau vorgezogen hat. Die kurze Erzählung dessen, was geschehen ist, muß die Reise zu Carl Johann motiviren und dem König zeigen, daß er ebenfalls zu der so glorreich entschiedenen Bataille mit den Haaren gezogen wurde; die sonderbare Rettung des Generals *) setzte als schlichte Erzählung ihm die Krone auf; nun mußte dem 5ten September, als dem ohne Bedenken schwierigsten Tage des vierten Armeekorps, sein billiges Recht wiederfahren und der Schlachttag selbst, nebst einigen Folgerungen wie es in dem Fall so in jenem anders, ja bei unrichtigem Benehmen des Korps bis zur Eroberung der Residenz gekommen wäre, mußte das Siegel aufdrücken. Wenn Sie vielleicht nicht Zeuge meiner weitläuftigen Auseinandersetzung der Art waren, so existiren doch die Personen noch, welche sie hörten und ich prophezeite damals: der General giebt seine und die Ehre des Korps muthwillig weg. Die Folgen seines wahrhaft kalten Charakters (denn den Platz des Herzens nimmt eine Trüffel ein) treffen ihn hart; auch Sie und ich haben so wie viele andere empfindlich darunter gelitten, ob zwar nicht an der Ehre, weil die Wahrheit dennoch ganz bestimmt, und sei es auch bei künftigen Generationen, an den Tag kommen wird; aber bedauern muß man es, daß es so

*) Man lese darüber oben erwähnte Denkschrift von Eisenhart im ersten Theil der „Denkschriften und Briefe.“

kommen konnte. Nicht wahr, diese Sprache ist offen? Fühlen darf ich, daß Papa nie aus Pommern kam, wenn ich ihn nicht gleichsam um die Verpflegung der Franzosen in den Festungen betrog, denn er war durch kein andres Mittel davon abzubringen; als ich den unseligen Marsch nach Berlin bitter tadelte, wollte ich seine und unser Aller Ehre retten; ja ich darf annehmen, daß manches schlechter gegangen wäre, schlechter gehen mußte, wenn ich mich von den wahrlich übeln Umständen nur einen Augenblick zu Boden drücken ließ. So habe ich dem Papa mehr Gutes gethan als er mir, und dies werde ich auch ferner thun, weil Rechtlichkeit es gebietet; aber ungern ging ich zu ihm, ungern bin ich stets bei ihm, weil ich jedem Menschen zwar gern Schwächen verzeihe und bei meinem Vorgesetzten sie mit größter Selbstverläugnung zu verdecken suche, nur verlange ich dafür Herzlichkeit und wenigstens das stille Anerkenntniß: Sieh — ich weiß, daß ich Dir viel verdanke.

Der schlechte verworrene Styl wird Ihnen zeigen, daß meine Ideen sich drängen, daß die Feder nicht folgen kann und der Raum zu klein ist; doch überhaupt wollte ich nur andeuten, daß allein Wahrheit den Sieg davon trägt, daß Papa, weil ihn lächerliche Eitelkeit irre leitete, jetzt Alles über sich ergehen lassen muß, was seine Gegner über ihn verhängen, und schon jetzt bei seinen Lebzeiten wird er kaum in der Kriegsgeschichte genannt; nach seinem Tode aber wird ihn Niemand gegen offenbare Beschuldigungen vertheidigen.

Mit inniger Freundschaft Ihr

Rothenburg."

In vielen vorliegenden Briefen des Generals v. Rothenburg an Oberst Papendick erscheint dieser brave, einsichtsvolle Kriegsmann auch menschlich höchst liebenswür-

dig. Papendick, sein wahrer Freund, entwirft folgendes Bild vom General v. Rothenburg: „Er war ein Mann von seltener Kraft und Gewandtheit, begabt mit einem hellen klaren Verstand, einem raschen Ueberblick, verbunden mit vielen praktischen und theoretischen militairischen Kenntnissen. Nicht blos auf dem Schlachtfelde, sondern wo er sich zeigte, gewann sein ungezwungenes, anspruchsloses Wesen, seine Popularität, seine innewohnende Bildung, seine herzliche, kräftige und nicht selten sehr geistreiche Rede die Gunst seiner Untergebenen und Mitgenossen. Scherz und Ernst standen ihm gleich zu Gebot. Verlegenheit war ihm eben so fremd, wie Pedanterie. In allen seinen Handlungen war er immer durch einen glücklichen Instinkt geleitet. Er war ohne Argwohn, Neid, Kabale, Heuchelei und gleißnerische Falschheit, ohne Dünkel und Hochmuth, ohne eitle Ruhmbegierde, offen und unumwunden gegen Freund und Feind, herablassend und zuthulich gegen Untergebene, gemessen und würdevoll gegen Vornehme. In Folge dieser Eigenschaften wurden ihm schon als jungem Offizier Geschäfte aufgetragen, zu denen man nur tiefgereifte Männer von Geist und Umsicht zu wählen pflegt. Wie sehr sein Monarch seine Fähigkeiten und brillanten militairischen Eigenschaften zu schätzen und zu gebrauchen wußte, beweist, daß er stets schwachen und hochstehenden Männern, in der Zeit der Noth, als Stütze beigegeben wurde, wie 180⁶/₇ dem General-Gouverneur von Schlesien Grafen Goltz und 1813, 1814, 1815 dem kommandirenden General Grafen Tauentzien. In beiden Stellungen hat er dem Vaterlande viel, sehr viel genutzt!“

Wie jedoch der General Graf Tauentzien über die Schlacht von Dennewitz, über seine Wirksamkeit dabei ur-

theilt, geht aus einem eigenhändig von ihm geschriebenen, sehr merkwürdigen Briefe hervor — welcher auch der Unterschrift wegen: Graf Tauentzien nicht von Wittenberg', höchst charakteristisch und historisch wichtig ist—; dieses Schreiben darf hier nicht fehlen; General Graf v. Tauentzien wird in der Kriegsgeschichte, trotz vieler harter Urtheile, stets schon deshalb eine hervorragende Persönlichkeit bleiben, weil Kaiser Alexander denselben 1813 zum General en chef der preußischen Armee wünschte und nur durch Scharnhorst's hartnäckiges Festhalten und durch dessen gewichtige Vorträge diese Alles entscheidende Wahl endlich auf Blücher — unserm Held Vorwärts, fest blieb.

An — — —

Frankfurt am Main, den 10. October 1814.

Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 17ten erhalte ich so eben bei meiner Rückkehr aus Mainz. Bis jetzt ist die vermeintliche Beilegung des Namens Wittenberg, worauf ich keinen Werth lege, da ich durch die ertheilte von Dennewitz an General Bülow sehr gekränkt bin, mir noch nicht offiziell bekannt gemacht worden. Da alle meine Nachrichten aus den Zeitungen herrühren und diese keine Evangelien für mich sind, so nehme ich keine Notiz davon. Ich habe mich im Gegentheil hierüber sehr stark an den Staatskanzler und an Herrn v. Thile geäußert und den König um Urlaub nach dem Bade gebeten. Alles was ich absehe ist, daß ich schlechter wie ehedem soll gestellt werden. Vor Ausbruch des Krieges berücksichtigte man einen elenden Menschen und setzte mich zurück und jetzt giebt man vielleicht einer noch elenderen Intrigue Gehör. Ich habe gethan und geleistet, was irgend einer vermocht hat, und habe ich nicht

mehr thun können, so ist es erweislich verhindert worden. Dieses Zeugniß giebt mir Gott, mein Gewissen und alle rechtschaffene Leute; über alles Uebrige bin ich hinweg. Das vierte Armeekorps wird aufgelöst, nachdem ich es mit so vieler Mühe besser denn alle übrigen organisirt, nachdem es sich im Ganzen und in seinen Theilen stets musterhaft geschlagen hat, ohne daß der König es würdigt zu sehen, und hätte es nichts gethan — dieses ist hart und —. Die Schlacht bei Dennewitz habe ich gegeben, nachdem ich schon zwei Tage zuvor mit dem Feinde ohne Beistand eines andern gefochten, mit kaum 12,000 Mann über 40,000 M. angriff und mich allein an fünf Stunden mit demselben schlug; hierdurch rettete ich zum zweiten Mal Berlin und nachher noch zum dritten Mal. Die ganze Schlacht habe ich bis zu Ende mit dem vierten Armeekorps mitgemacht und alle entscheidende Augenblicke herbeigeführt und zuletzt dadurch, daß ich den General Wobser noch nach Dahme vorrücken ließ, über 2000 Gefangene gemacht und eine Kanone und sechs Munitionskarren erobert. Dieses ist Alles weltkundig und dessenungeachtet trägt ein Andrer den Namen als Denkmal davon und vom vierten Armeekorps ist nicht die Rede. — Dieses ist hart. — Alles dieses schmerzt, nicht für mich, denn das ruhige Bewußtsein setzt über Alles hinweg, aber für andere brave, rechtschaffene Leute, die ihr Leben und Gut ihrem Könige aufgeopfert hatten. Ich werde nur nach Berlin kommen, um nach dem Bade durchzureisen.

Leben Sie recht wohl!

Graf Tauentzien nicht von Wittenberg.

D.

1.

Friedrich August von Stägemann
und
Elisabeth von Stägemann.

Siehe 3. Theil Seite 158 und 380.

2.

Johann Friedrich Reichardt.

Siehe 3. Theil Seite 166.

Sanfte Wahrheit ist Musik von Reichardt,
Schmeichelei leichter Sirenen-Gesang.
Heil dem! dem jene lieblicher klingt als dieser,
Die Grazien führen ihn an unsichtbarer Hand
Zum stillen Tempel des Glücks.

Goethe an Minna Dorow. 1804.

1.

Fr. Aug. von Stägemann ist in Vierraden den 7. November 1763 geboren und starb in Berlin den 17. December 1840. Als Einleitung zu nachstehenden Briefen mögen vollständig die Zeilen hier wiederholt werden, welche D. drucken lassen wollte *), als er die trefflichen Gedichte Stägemann's bekannt machte, die derselbe bei seinen Lebzeiten aus Rücksicht und Besorgniß unterdrückte; St. sprach in solchen seinen Haß, seine Verachtung gegen die protestantischen Jesuiten, gegen Mönchswesen, gegen die evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg und gegen das düstre Treiben in Baiern aus! D. schrieb: Es wird gewiß noch sehr lange dauern, bis eine erschöpfende und zufriedenstellende Biographie von Fr. Aug. v. Stägemann erscheinen kann; die Darstellung seiner Wirksamkeit ist eine Geschichte der Entwickelung der preußischen Administration seit dem Jahre 1804. Großentheils wurde er bei allen innern Angelegenheiten des Staats zu Rathe gezogen; er besaß das Vertrauen der Staats-Minister vom Stein, Fürst v. Hardenberg und Graf v. Lottum. Der Abriß seines

*) Siehe: Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur, herausgegeben von Dorow. Berlin 1841, 5ter Band, Seite 223.

Lebens und seiner Wirksamkeit erschien in den Berliner Zeitungen vom Februar 1835 bei Gelegenheit der Feier seines Jubiläums; seine Nekrologe, welche zum Theil in den öffentlichen Blättern, als er starb, gelesen wurden, sind unvollständig, mager und dürftig. Es herrscht Zwiespalt darin; soll der Dichter, der Staatsmann oder soll die liebenswürdige Persönlichkeit mehr hervorgehoben werden?

Der Einzige, der uns ein treues Bild dieses vielseitigen und ausgezeichneten Mannes geben könnte, ist Varnhagen von Ense: er hat es nicht entworfen, wahrscheinlich weil man ihm nicht unbeschränktes Vertrauen schenkte und den ganzen reichen schriftlichen Nachlaß zur freien Verfügung stellte. Man hatte Unrecht, es nicht zu thun! jeder Andere wird doch nur Stückwerk aus diesen Schätzen hervorbringen. Stägemann's wahre, tiefste Ansichten über Politik, Staatsverfassung und Religion müssen jetzt wohl unberücksichtigt bleiben; sie sind aber niedergelegt in seinem Briefwechsel, welcher vollständig in seinem Nachlaß vorgefunden sein muß; vorzugsweise der an seine Gattin, an seine vertrauten Freunde, Justus von Gruner, Oelsner, v. Wißmann, v. Schön; sie werden hoffentlich der Nachwelt nicht verloren gehen, ein glücklicher Zufall, der schützende Genius der Geschichte, wird sie vor Vernichtung retten!

Man wird Stägemann von einer wahrhaft glänzenden Seite daraus kennen lernen; D. hatte Gelegenheit, seine umfangreiche Korrespondenz während des Wiener Kongresses in die Heimath zu lesen: es ergiebt sich daraus das frappanteste Bild dieser denkwürdigen Zeit und eine Charakteristik der sämmtlichen darin mitspielenden Männer und Frauen, welche in Bezug auf Wahrheit, Geist, Schärfe

und Witz einzig genannt werden muß. Aus seinen Briefen von 1813 ab, wird man den Standpunkt der Einfluß habenden Partheien am deutlichsten erkennen. Offener und liebenswürdiger — ja rücksichtsloser kann man selbst über die wichtigsten Gegenstände der Politik und Administration nicht schreiben, als es Stägemann gethan, besonders geistreich und offen über seine Lieblingsthema's: Konstitution und Preßfreiheit! Er konnte, er durfte aber auch freimüthig seine Ansichten damals aussprechen, seine wahre Herzensmeinung sagen; er fand dabei seine Stütze, seinen Schutz unter dem Demant-Schild, welches der Fürst v. Hardenberg über Männer dieser Art hielt! Briefe, ja auch Gedichte aus späterer Zeit — nach des Staatskanzlers Tode, athmen einen andern Geist, wie z. B. die Russen-Lieder. —

Die durch Stägemann's Sonnette gefeierte Elisabeth von Stägemann *), ein Frauenbild der edelsten Natur, eben so bedeutend durch tiefes Gemüth und durch Geistesbildung als durch Charaktergröße, war seine Gemahlin. Würde bekannt, was diese edle Frau niedergeschrieben, so würde sie auch unter Deutschlands Schriftstellerinnen eine bedeutende, ja einzige Stellung einnehmen. Mit ausgezeichneten Zeitgenossen, mit J. Fr. Reichardt, Brinckmann, Gentz, Huber, Therese Huber, Borowski und vielen Andern, von denen sie verehrt und bewundert wurde, war sie in brieflicher Verbindung. An Fr. Huber theilte Frau v. Stägemann Bruchstücke aus einer Sammlung selbstgeschriebe-

*) Erinnerung an Elisabeth, von Fr. Aug. Stägemann. Als Handschrift gedruckt. Berlin 1835.

ner Briefe mit, die sie: „Erinnerungen für edle Frauen von einer Frau, aus einem Familien-Archiv" nannte und welche sie zum Druck bestimmte, doch stets aus zu großer Bescheidenheit damit zögerte. Huber, der nicht wußte, daß Frau v. Stägemann selbst die Verfasserin sei, schrieb über diese Mittheilung an dieselbe: „Es könnte aus Ihrem Geschlechte sehr vieles zu dessen wahrer Bildung hervorgehen; wiewohl Deutschland manche weibliche Schriftstellerin zählt, so haben doch wenige unter diesen den Geist der schönen Weiblichkeit und deshalb erkenne ich es doppelt als Pflicht, Lehrerinnen wie die Verfasserin der „Erinnerungen" zur Erfüllung ihres Berufs aufzumuntern. Es ist in Allem, was ich von ihr kenne, ein Charakter von weiblichem Ernst und weiblicher Würde, den man selten mit so viel Innigkeit des Gefühls und Zartheit verbunden findet. Der Geist der Zeit von seiner schlimmern Seite hat gegenwärtig auch auf die weibliche Schriftstellerei Einfluß. Scheinbare Kühnheit und wirkliche Schlaffheit sind der Charakter einiger neuen Produkte von weiblichen Federn, die nicht ohne Talent schreiben *). Auch hierin liegt schon Beruf für unsre Freundin! Das Heilige lehrt am besten das Unheilige, welches eine ihm ähnelnde Larve trägt, würdigen. Die Mutter möchte ich gekannt haben, die den unendlich lieben und schönen Brief an ihre Tochter Elisabeth schrieb! Dieser Brief kann nicht anders als wahr sein, und doch könnte Goethe — aber auch nur Goethe — ihn gemacht haben **)."

*) Huber schrieb dieses 1804. Wie paßt es aber auf einige gelobhudelte schreibende Damen von 1844!

**) Ein Brief aus jenen erwähnten Erinnerungen, nicht von Goethe, sondern von Frau v. Stägemann!

Das vollständige, von Frau v. Stägemann kurz vor ihrem Tode noch durchgesehene Manuskript ist nicht verloren und soll seiner Zeit den edlen Frauen und Jungfrauen Deutschlands als ein schönes und zartes Vermächtniß einer der Edelsten ihres Geschlechts zur Geistes- und Gemüthserhebung mitgetheilt werden. Bei dieser letzten Durchsicht hatte Frau v. Stägemann besonders ihre Lieblings-Enkelin — die Gräfin St. Marsan, geb. v. Horn, in Gedanken, in welcher sich das eigene Gemüth, der eigene Geist und Charakter der Großmutter frappant wiederspiegelt.

Schon im Jahr 1807 jammerte Reichardt in vielen Briefen an Frau v. Stägemann, daß dieses kostbare Manuskript durch die Kriegsunruhen könnte verloren gegangen sein! „Wo irrt es anjetzt wohl herum? Mit Ihnen, oder zurückgeblieben schon vernichtet! Hätten Sie es doch Ihrer Tochter Korff (Horn) oder mir anvertraut, wie hat sich meine Seele, mein Gemüth, mein Herz an diesen unaussprechlich vortrefflichen Zeilen erwärmt, ermuthigt! Zarteres hat noch keine weibliche Hand niedergeschrieben."

Auch Varnhagen von Ense — dieser feine Geist, der vorzugsweise berufen ist, über Frauen-Werth und Frauen-Geist zu sprechen, schreibt über diese „Erinnerungen" unter dem 20. December 1842 Folgendes:

An Dorow.

„Mit wehmüthigem Vergnügen habe ich dieses werthe Manuskript wieder durchgesehen; es ist allerdings dasselbe, welches ich schon vor zwanzig Jahren in Händen gehabt. Die selige Frau v. Stägemann hatte mir diese Hefte mit innigstem Vertrauen übergeben, ich sollte sie lesen, prüfen

und — falls ich es thunlich und meinem Sinn gemäß fände — zum Druck befördern. Ich war damals in andrer Richtung beschäftigt und hielt mich zum Herausgeber eines solchen Buches kaum geeignet, wünschte aber lebhaft, schon um der Verfasserin willen, dasselbe erscheinen zu sehen. Mein Urtheil sprach ich mit Freimüthigkeit aus, es konnte nur günstig lauten, aber ich begehrte doch einige Aenderungen, Einiges schien der Abkürzung zu bedürfen, Andres dagegen weiterer Ausführung. Die edle Verfasserin stimmte mir bei, gestand aber, daß es ihr schwer sein würde, hier auf's neue die Hand anzulegen; indeß versprach sie es und betheuerte, daß dieses Buch ihr eins der wichtigsten und liebsten Anliegen ihres Lebens sei, sie habe darin ihre eigensten Empfindungen, ihre reifsten Erfahrungen, mit einem Worte das Beste ihres Wesens ausgesprochen, und sie könne nicht wünschen, daß diese Frucht ihres Daseins vergeblich hervorgegangen sei, vielmehr schmeichle ihr der Gedanke, in diesem Gebilde ein Zeugniß und Denkmal ihres Lebens zu hinterlassen, den Personen, die sie gekannt, zu liebevoller Erinnerung, den unbekannten Späteren, die mit ihr fühlen würden, zum stillen Gruße. Wer den hohen und reinen Sinn der vortrefflichen Frau jemals erkannt, wer das Glück gehabt, das ruhige Walten ihrer schönen Seele längere Zeit zu beobachten, dem kann bei ihrem Wunsche, diese Schrift nicht verloren, sondern durch den Druck bewahrt zu wissen, kein Gedanke schriftstellerischen Ehrgeizes einfallen; der Wunsch ging aus der Geistesanmuth und Herzenswärme hervor, die ihr eigen waren und die alles wahrhaft Innerliche liebevoll hegten. Die Zögerung selbst, mit der die edle Frau, bei fortdauerndem lebhaften Wunsche, die Mittheilung von einem Zeitpunkte zum andern auf-

schob und darüber völlig versäumte, zeugt hinlänglich, daß hier nicht persönliche Eitelkeit, sondern ein höheres Interesse wirkte, dem nur von außen keine rechte Gunst entgegen kam. Es traten mancherlei Wechsel des Lebens ein, Ereignisse der Freude und der Trauer, die Unruhe öffentlicher Erschütterungen, zuletzt langwierige Krankheitsleiden; die nächsten Anliegen des Tages mußten sich dem tiefsten, jahrelang in der Seele genährten Wunsche vordrängen, ohne doch ihn schwächen oder gar aufheben zu können, im Gegentheil, die Absicht stand unwandelbar fest, diese theuern Blätter nicht untergehen zu lassen, sondern sie für den Druck zu sichern; ich habe dies von Frau von Stägemann im Lauf der Jahre noch oftmals selber gehört, unter Aeußerungen eines Zutrauens, die mir unvergeßlich bleiben; sie wünschte gleicherweise, daß die ihr gewidmeten Gedichte ihres Gatten, deren handschriftliche Sammlung mir ebenfalls eine Zeit lang anvertraut war, für die Welt nicht verloren sein möchten, und die Pietät, welche nach ihrem Hinscheiden eine Reihe von Sonetten an Elisabeth im Druck erscheinen ließ, entsprach nur dem eignen Sinn und Wollen der Verstorbenen. Was nun das zunächst vorliegende Manuskript anlangt, so kann ich gegen das Vorhaben, dasselbe dem Willen und, ich darf wohl sagen, dem Vermächtnisse der Verfasserin gemäß zu veröffentlichen, weder in der Sache selbst noch in den Umständen irgend ein erhebliches Bedenken finden, und wäre der Auftrag noch jetzt, wie früher, mir ertheilt, so würde ich wohl schon versucht haben, ihn nach bestem Vermögen auszuführen. Betracht' ich indeß die Mühen und Rücksichten, welche bei solcher Herausgabe, wenn sie gewissenhaft sein soll, stets obwalten und die hier insonderheit das Manuskript selbst betreffen, insofern dasselbe für die

öffentliche Darbietung noch einer nähern Durchsicht bedarf, so kann ich nur mit Zufriedenheit diese einst mir zugedachte Aufgabe in andre gute Hand gelegt sehen, welche dabei nicht minder, als die meinige es würde gewesen sein, durch tiefe Anerkennung und Verehrung geleitet sein wird.

Zu jedem Beirathe gern erbötig, kann ich eine Andeutung schon jetzt nicht unterdrücken. Elisabeth von Stägemann gehört unstreitig zu den Edelsten und Schönsten ihres Geschlechts; aber der Glanz und die Würde einer solchen Erscheinung stellt sich in ihren vereinzelten Strahlen nur unvollkommen dar, man sollte diese möglichst in gemeinsamer Wirkung vereinigt sehen. Das vorliegende literarische Erzeugniß ist nur solch einzelner Strahl, er kommt unverkennbar aus einer reinen und schönen Seele, aber die volle Macht und Wirkung derselben vermag er nicht auszudrücken, hierfür müßten noch andre Lichtpunkte sich aufschließen. Wie günstig wäre es in diesem Betracht, wenn dieser Gabe sich die herrlichen Gedichte Stägemann's unmittelbar anreihen dürften, und nicht nur diese, sondern auch die merkwürdigen Freundschaftsbriefe, welche in seiner frühen Jugend Gentz an die edle Frau gerichtet hat und die bisher noch nicht vollständig mitgetheilt worden sind! Dann würde das schöne Bild erst in seiner wahren Beleuchtung stehen. Wiefern dies zu bewirken sein kann, muß ich Ihrem Ermessen und Unternehmen anheimstellen; doch jedenfalls mögen Sie, wenn ein so schönes Ganze noch versagt bleiben müßte, Ihrerseits mit dem reichen Beitrage nicht säumen, der Ihnen besonders überwiesen worden!“ Und dieser Zeitpunkt wird nach dem Willen der Verklärten bald eingetreten sein, und außer dem vorliegenden Manuskript ist noch andres reiches Material so wohl in ihren selbst geschriebenen

Briefen, als auch in den von bedeutenden Männern an sie gerichteten Briefen vorhanden! Auch ihre Tochter, Frau v. Horn, besitzt ein kostbares Manuskript — Lebensansichten und Erfahrungen enthaltend, welche für diese geliebte, reich begabte Tochter eigends von der Mutter niedergeschrieben sind: Frau v. Horn haben wir bereits als Frau v. Korff aus Brinckmann's Briefen und Gedichten (Anlage A. 2.) kennen gelernt.

Der Geheime Staatsrath Fr. August v. Stägemann

an den

Kriegsrath und Seehandlungsdirektor Nicolai.

a.

Berlin, den 8. Juni 1813.

Die Absicht meiner Reise ist, wie Sie aus den Zeitungen schon ersehen haben, verfehlt. Die Nichtswürdigkeit dieser Begebenheit ist ohne Gleichen und die Geschichte wird die Theilnehmer gebührend strafen*).

Ein würdiger Pendant ist der Waffenstillstand.

Wahrscheinlich wird jetzt eine allgemeine Rückkehr nach Berlin erfolgen. Indeß bin ich der Meinung, daß Sie verabredetermaßen dennoch in Frankfurt bleiben, bis wir uns

*) Es sind keine Umstände bekannt, auf welche diese Worte passen könnten. Es war die Rede davon, daß Stägemann als Beauftragter des Verwaltungsrathes unter Minister vom Stein nach Hamburg kommen sollte, wie solches Varnhagen v. Ense in seinen Denkwürdigkeiten Th. II. S. 454, erwähnt. Stägemann kam aber nicht, eben so wenig als Niebuhr und Heidebreck, die auch im Vorschlag waren, sondern Alopeus der Aeltere. Sollten diese Verhältnisse im obigen Briefe gemeint sein? man möchte es bezweifeln.

mit unsern Geldangelegenheiten mehr zu arrangiren im Stande sind. Die Papiere fangen wieder an, Circulation zu gewinnen, wie die Coursblätter Ihnen zeigen werden. Ich habe anliegend eine Art von Bulletin geschrieben. Es enthält die hiesigen Erzählungen, so weit sie aus dem Munde sonst glaubwürdiger Personen kommen. Haben Sie die Güte, werther Freund, diesen Aufsatz dem Herrn v. Delßen mitzutheilen, dem ich dies zugesagt habe. Vor allen Dingen werden wir doch die offizielle Bekanntmachung des Waffenstillstandes erwarten müssen, auf welche hoffentlich eine Verfügung des Herrn Staatskanzlers wegen Rückkehr der Behörden erfolgen wird.

Grunewald ist kurioserweise von Cottbus nach Berlin gekommen und hat hier meine Accise dergestalt verschüchtert, daß Schulz meine Briefe, wider meine Anweisung, nach Landsberg geschickt hat. Er ist vor meiner Ankunft in's Hauptquartier gegangen. Ich bin jetzt ungewiß, was ich mit mir selbst anfangen soll. In's Hauptquartier zu gehen, ist mir nicht recht gemüthlich; auch kommt der Herr Staatskanzler wahrscheinlich mit dem Könige hierher. Ich werde also lieber auf 8 Tage nach Freienwalde gehen und meinen Rheumatismus im Bade zu verlieren suchen. Herrn Schaumann sagen Sie wohl mit meiner Empfehlung gütigst, daß er wegen des Rücktransports der Sachen meine Entschließung vielleicht mit nächster Post erhalten werde. Es hängt davon ab, was überhaupt wegen der Rückkehr beschlossen wird. Meinen Schwager erwarte ich mit dem Wagen auf Morgen. Alberti ist hier angekommen und wollte 4000 Thlr. von mir haben. Ich habe ihn auf seine Colberg'sche Kasse angewiesen, und er ist contentirt, da es doch nichts hälfe, Geld zu fordern, wo nichts ist.

Ich empfehle mich freundschaftlichst Ihrem wohlwollenden Andenken und bitte Sie, mich an Herrn Regis und die Damen zu empfehlen. Stägemann.

b.

Berlin, den 15. Juni 1813.

Es ist in der That bei dem besten Willen und aller Anstrengung der Seelenkräfte unmöglich, auch nur ein Urtheil zu wagen über die nächstbevorstehenden Ereignisse. Indeß scheint so viel anzunehmen zu sein, daß es auf einen (ohne England und Schweden) abzuschließenden Partialfrieden gemünzt sei, theils weil die Bedingungen des Waffenstillstandes von unsrer Seite sonst in der That aberwitzig zu sein scheinen, theils weil es unmöglich ist, die Armeen in den jetzigen Stellungen auch nur 14 Tage noch zu verpflegen.

Bliebe es bei dem Waffenstillstande nicht, sondern nähme der Krieg nach 6 Wochen wieder seinen Anfang, so wäre unsre Gegend wohl sehr bedroht, weil die französische Armee durch den Waffenstillstand sich vollständig der Oder bemeistert hat. Ob sie bis Crossen vorgehen oder sich auf die Oder, so weit sie in Schlesien fließt, beschränken werde, ist noch ungewiß. Ich glaube, nachdem ich den Waffenstillstand gelesen, daß die Franzosen Recht haben, die Oder bis an die sächsische Gränze zur Demarkations-Linie zu fordern. Es ist darüber noch Streit, und unser Gouvernement in Berlin will Crossen nicht gutwillig geben, hat nur wenig mitzusprechen.

Alles was von der Armee kommt, ist der Meinung, sowohl daß wieder losgeschlagen wird, als auch daß Oesterreich mitgeht. Es sind sanguinische Hoffnungen, und es scheint nicht, daß (wenn man nach dem Vergangenen urtheilen soll)

bessere Maßregeln werden genommen und verständigere Rathschläge werden gegeben oder befolgt werden.

Unsere Angelegenheiten sind demnach wohl in einer trostlosen und bejammernswerthen Lage. Neues haben wir hier nicht, auch noch nichts vom Kronprinzen von Schweden.

Unser Publikum läßt in Dresden nicht den Prinzen von Neufchatel, sondern den Kaiser Napoleon krank liegen. Der G.St.R. Sack hat deshalb sogar nach Dresden geschickt, oder wird Grunewald heute abschicken, der gestern Abend hier angekommen ist und mir Leon angemeldet hat. Ich meine, Sie werden ihn wohl in Frankfurt behalten und mir das zuschicken, was er gebracht hat. Doch ist es einerlei. Vom Ezechiel'schen Comtoir ist Niemand hier. Louis ist in Prag. Ich schreibe heute an Ezechiel, der im Hauptquartier des Grafen Wittgenstein ist.

Ich werde nicht nach Freienwalde gehen, sondern sobald als möglich in's Hauptquartier. Es wird wegen unsrer Geldangelegenheiten wohl nöthig sein, daß ich dort zur Stelle Arrangements vorschlage und treffe. Auf jeden Fall gehe ich dann über Frankfurt.

Die Briefe von der heut ankommenden schlesischen Post habe ich noch nicht. Ich empfehle mich freundschaftlichst Ihrem gütigen Andenken mit Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit.

Meine Empfehlung an Herrn Dr. Kolbe und Regis, sowie auch an Ihre Damen. Stägemann.

c.

Berlin, den 19. Juni 1813.

Hochverehrter Freund,

Der Herr Staatskanzler hat mir durch Herrn Rother schreiben lassen (vom 10. d. M.), daß wir der Rüppel

Harnier'schen Angelegenheit noch 3 Tage Anstand geben möchten, weil binnen dieser Zeit wahrscheinlich der Subsidientraktat mit England vollständig abgeschlossen sein werde, durch den unsre Finanzen sich sehr verbessern würden. Mit der Wahrscheinlichkeit freudiger Begebenheiten hat man uns schon mehr als zu lange belustigt und respektive geärgert. Indeß habe ich das von Ihnen erhaltene Laus deo an Se. Excellenz gelangen lassen.

Es wird Alles darauf ankommen: was während des verruchten Waffenstillstandes werde unterhandelt werden. Nach dem Briefe, den mir Leon von Herrn v. Hippel gebracht hat, ist der Herr Staatskanzler hierbei ohne Theilnahme geblieben und mit demselben sehr unzufrieden. Was kann man aber von einem Premier-Minister denken, der bei einer so wichtigen Angelegenheit entweder gar nicht zu Rathe gezogen wird, oder dessen Einfluß zu ohnmächtig ist, um eine so thörigte Maßregel zu hindern! Herrn Leon behalte ich noch einige Tage zurück. Ich werde ihn vielleicht brauchen, Kiesewetter zu begleiten, der nach Frankfurt am Main geht und durch Leon gewisse Nachrichten zurücksenden soll. Kann Herr Leon für unsre Geschäfte etwas bestellen oder hätten Sie etwas bei dieser Mission zu bedenken, so schreiben Sie es mir gefälligst; doch müßte ich Montag Abend die Antwort haben.

Da es heißt, daß der Herr Staatskanzler in Böhmen sei, so werde ich noch 8 Tage warten, ehe ich meine Reise antrete.

Die Krankheit des Kaisers Napoleon, die hier öffentlich, gedruckt bei Litfaß, ausgerufen wird, ergötzt allgemein; ich habe nolens volens Grunewald nach Dresden ge-

schickt. Er ist noch nicht wiedergekommen. Nach den durch Herrn Major v. Ende hier mitgetheilten Nachrichten wird unser König mit dem Kronprinzen von Schweden eine Zusammenkunft, wahrscheinlich hier, haben.

Daß Hamburg von uns und den Russen nicht gehalten worden, wird jetzt allgemein der Unthätigkeit des Grafen Walmoden (den man selbst für unfähig hält zu kommandiren) zur Last gelegt. Und dergleichen Fehlgriffe nennt man das Glück Napoleons!

Ich empfehle mich Ihnen sämmtlich zu freundschaftlichem Andenken. Stägemann.

d.

Berlin, den 26. Juni 1813.

Unsere öffentlichen Angelegenheiten scheinen sich in keiner verbesserten Lage zu befinden. Der Herr Staatskanzler ist nach einem sehr kurzen Aufenthalt in Böhmen zurückgekommen. Man sagt seitdem allgemein, daß Metternich nur von einer Pacification spreche und in keinen Antheil an dem Krieg eingehen wolle. Was daran wahr ist, muß die Zeit lehren. Ich glaube, daß diese Pacification den Häuptern selbst sehr angenehm sei.

England (mit dem der Subsidien-Traktat wirklich abgeschlossen ist) und Schweden lass n wir sitzen und gehen langsam unter.

Was aus dem Krieg herauskomme, haben wir leider freilich auch gesehen; indeß würde ich von der Fortsetzung desselben, bei der Leitung des Kronprinzen, doch noch etwas mehr erwarten, als vom Frieden, obgleich ich auf Oesterreich gar nicht rechne. Herr Fürst v. Wittgenstein ist noch nicht hier. Er sollte schon am 22. von Breslau ab-

gehen, um zum Kronprinzen von Schweden zu reisen. Wahrscheinlich hat sich die Sache indeß wieder geändert.

Der Meuchelmord am Lützow- und später auch am Colomb'schen Korps wird von uns nicht geahndet werden. Major v. Lützow ist hier. Colomb hat sich auch durchgeschlagen. An Geld vom Staatskanzler ist so wenig zu denken, daß Herr Rother von Herrn von Oelßen die disponiblen Bestände der General-Staatskasse, wenigstens 20,000 Thlr. gefordert hat. Herr Precht ist hieher geschickt, um Berlinsche Wechsel zu diskontiren!!

Herrn Crelinger's Antwort wegen Rüppel und Harnier lege ich Ihnen ergebenst bei. Herr Limann sagte mir, daß Herr Regis auf einige Tage herkommen werde, und das ist mir sehr lieb.

Herrn Leon habe ich noch nicht weggehen lassen.

Mein Schwiegersohn Korff ist todt. Sie haben wohl die Güte, auch Herrn Dr. Kolbe, dessen alter Freund er war, davon zu unterrichten.

Ich empfehle mich freundschaftlichst Ihnen Allen zu wohlwollender Erinnerung. Stägemann.

e.

Berlin, d. 29. Juni 1813.

Der Herr Fürst v. Wittgenstein ist, wie Sie wissen, sehr vorsichtig und zugeknöpft. Doch ist er der Meinung:

1) daß kein Friede zu Stande kommen werde;

2) daß Oesterreich mit uns Parthie machen werde.

Dagegen glaubt er, daß allerdings eine große russische Parthei für den Frieden arbeite.

Wir müssen es in Geduld erwarten. Man sagt seit gestern, daß Talleyrand in Dresden angekommen sei. Auch eine Friedens-Aussicht.

Die Monarchen haben sich nicht gesprochen, wie unsre Spener'sche Zeitung lügt.

Der Herr Staatskanzler hat bei Metternich gegessen. Ob Staatsangelegenheiten verabredet worden, ist unbekannt.

Herrn A. Regis werde ich mit Vergnügen erwarten.

Alberti wird Ihnen etwa 12,000 Rthl. in Königsberg- und Elbing'schen Wechseln überweisen. Es sind wirklich schon englische Wechsel auf die Tresorie von Stewart gegeben. Ich vermuthe, daß man sie in Wien zu begeben versuchen wird, da ich höre, daß Herr Bartholdy dorthin gereist ist. Wie viel können wir in England selbst brauchen? Denn sonst möchte hier wohl schwerlich Gebrauch zu machen sein. Wißmann schreibt mir eben, daß für 45,000 Mann Armaturen in Colberg ausgeladen worden.

Herr Weiß will von mir Geld haben. Ich kann nur beim Herrn Staatskanzler erinnern, daß die 3 Tage, die ich warten sollte, längst abgelaufen wären.

Ich bleibe bei meinem Vorsatze, in wenigen Tagen in's Hauptquartier zu reisen.

Bewahren Sie mir, mein hochgeschätzter Freund, ein gütiges Wohlwollen und empfehlen Sie mich Ihrer ganzen Gesellschaft freundschaftlichst. Stägemann.

f.

Berlin, den 6. Juli 1813.

Am 26. v. M. ist endlich, wie ich anzunehmen Ursach habe, die Allianz mit Oesterreich unterzeichnet.

Der Krieg ist wahrscheinlicher, als die Verlängerung des Waffenstillstandes.

Der Kronprinz von Schweden der heut, in Prenzlow eintrifft, wird vom Fürsten Wittgenstein eingeladen wer-

den, in's Hauptquartier zu kommen, was er gewiß nicht ablehnen wird.

Scharnhorst ist in Prag gestorben.

Dies sind die politischen Neuigkeiten von Erheblichkeit, mein verehrter Freund, die ich Ihnen heut mittheilen kann. Ich empfehle mich Ihnen und den Ihrigen auf's ergebenste.

Stägemann.

g.

Berlin, d. 13. Juli 1813.

Unsre nächste Zukunft ist noch immer ungewiß. Nach einem Schreiben aus dem Hauptquartier vom 8. d. M. fing gestern ein Kongreß in Prag seine Sitzungen an, zu welchem Herr v. Humboldt als preußischer Geschäftsträger abgegangen war. Dabei wird aber, was ein zweiter Brief eines andern Correspondenten vom 9. d. M. bestätigt, hinzugefügt, daß der Waffenstillstand nicht werde verlängert werden.

Wie dieses zu reimen sei, wird der Ablauf von einigen Tagen und die Zurückkunft des Kronprinzen von Schweden lehren müssen. Die Konferenz mit ihm scheint nicht in Trachenberg, sondern im Hauptquartier stattgefunden zu haben. Man erwartet ihn in einigen Tagen hier, doch weiß Koch*) durch die Gesandtschaft deshalb noch nichts. Ob der Kongreß in diese Zusammenkunft nicht auch noch einige Differenzen bringen werde, steht dahin und ist kaum zu bezweifeln.

Nach einem Briefe des Herrn National-Repräsentations-Präsidenten Grafen v. Hardenberg und Herrn von

*) Siehe 3. Theil, Seite 9.

Delßen wird nächstens eine neue Abgabe erscheinen, von der der Herr Graf mit vieler Zufriedenheit meint, daß die Kapitalisten und Gewerbtreibenden darüber sehr erschrecken werden. Herr St. R. Scharnweber und Herr Graf quaestionis scheinen diese Steuer ausgearbeitet zu haben.

Ein andrer National-Repräsentant, Herr v. Dewitz (der im Namen der pommerschen Stände vor einiger Zeit bei dem Könige darauf antrug, den Herrn Staatskanzler in den Fürstenstand zu erheben), wird Staatsrath werden.

Ueber den Landsturm sind hier große Stürme zwischen den Herren von der ehemaligen Ober-Regierungs-Kommission auf einer und dem Gouvernement und Ausschuß auf der andern Seite.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen und bitte Sie, mein hochgeschätzter Freund, ergebenst, mich sowohl Ihrer Familie als den übrigen Herren gütigst zu empfehlen.

In einigen Tagen bin ich gewiß in Frankfurt.

Stägemann.

h.

Berlin, d. 17. Juli 1813.

Die Ursache der unerwarteten Ankunft des Königs und des Herrn Staatskanzlers kennt man nicht. Eine Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden findet weder hier, noch (wie man irrig erzählte) in Fehrbellin statt. Dagegen erzählte mir Herr Thornton heut Morgen, daß er in 12 Tagen den Kronprinzen von Schweden wieder hieher begleite; er wird also wohl vorläufig sein Hauptquartier hier nehmen. Der König wird in einigen Tagen zurückgehen; der Herr Staatskanzler wollte schon heut

Abend reisen. Es geht wie immer, man sieht und spricht ihn selten. Hauptsächlich scheinen ihn Denunziationen gegen sogenannte preußische Jacobiner zu beschäftigen, wozu der Landsturm Anlaß gegeben hat.

Ich hoffe ihn heut Abend noch zu sehen und auch wegen meiner Reise mich mit ihm zu arrangiren.

Ueber Krieg und Frieden spricht der Herr Staatskanzler gern mit zween Zungen, indeß will er sich wohl das Ansehen geben, daß er nicht an den Frieden glaube, während er zum Pacifications-System geneigt ist. Der Kronprinz von Schweden und die aufgeregte österreichische Nation werden hoffentlich den Pacificatoren das Concept verrücken.

Die Geldangelegenheiten der Seehandlung werde ich hier dem Herrn Staatskanzler schwerlich vortragen können, wie es den Anschein hat. Im Hauptquartier wird es natürlich mein erstes Geschäft sein. Ich höre, daß alle an den König und den Staatskanzler gerichtete Schreiben nicht hier eröffnet, sondern durch die Post in's Hauptquartier befördert werden.

Herr Harnier hat inzwischen einen sehr dringenden und lamentablen Brief an den Herrn Fürsten Wittgenstein geschrieben, und dieser mir fest versprochen, sich der Sache beim Staatskanzler anzunehmen. Ich bin ganz der Meinung, daß wir Tresorscheine verkaufen, um, im schlimmsten Fall, zu helfen. Wir wollen nur noch die Erklärung des Herrn Staatskanzlers abwarten. Herr Weiß schreibt mir gleichfalls, daß die Papiere von Rüppel und Harnier's Hause schon über Prag hierher geschickt würden, um sie eventuell à tout prix zu verkaufen. Die Staatspapiere nehmen indeß gar nicht faveur.

Herr Thornton will hier 500,000 Thlr. auf ein Jahr für

englische Rechnung leihen. Eine ganz verkehrte Operation. Herr Solly wird ihn wohl davon abbringen.

Die Niederlage der französischen Armee in Spanien beruht nur noch auf Nachrichten aus Dresden; Bubna hat an Stadion ausführlich darüber geschrieben. Thornton hatte noch keine englischen Nachrichten. Das Faktum wird übrigens gar nicht bezweifelt.

Die Armee des Kronprinzen von Schweden wird über 120,000 Mann betragen.

In Pillau sind am 9. d. M. 10 große englische Schiffe mit der Artillerie der deutschen Legion beladen worden.

Ich empfehle mich Ihnen und den Ihrigen ganz ergebenst zu wohlwollendem Andenken. Stägemann.

i.

Berlin, d. 20. Juli 1813.

Der Herr Staatskanzler hat sich mit mir dahin arrangirt, daß ich vor der Hand noch hier bleibe, womit ich in der dermaligen Lage der Sache ganz zufrieden bin.

An ein Arrangement wegen der Zahlungen war gar nicht zu denken.

Diese Angelegenheit muß also zwar ein Vorwurf der Correspondenz werden, wir müssen uns aber darauf gefaßt machen, in den ersten Monaten nichts zu erhalten, und müssen uns hiernach arrangiren, so gut wir können.

Von dem englischen Bundes-Gelde hoffe ich für unsre Salz-Ankäufe in England etwas zu erhalten, und hierauf müssen wir auch schlechterdings insistiren, selbst wenn Herr Barandon seinen Kredit interponirt und uns darauf bedeutende Quantitäten verschafft. Die uns entzogenen schlesischen Salz-Gelder müssen wenigstens auf diesem Wege ersetzt werden.

Würde es aber jetzt nicht besser sein, wenn Sie nach Berlin zurückkämen? Man findet Sie doch so gut in Frankfurt, als hier, und für Berlin ist auf keinen Fall sobald etwas zu besorgen; was mich betrifft, so habe ich ohnehin die Besorgniß, daß man den Waffenstillstand noch weiter verlängern werde bis zu einer Art von schlechtem Frieden.

In dem Prager Kongreß ist zuerst von der Feststellung einer Basis des Friedens die Rede. Der Herr Staatskanzler ist zwar der Meinung, daß der Krieg mit Ablauf des Waffenstillstandes gewiß ausbreche, allein entweder liegt dieser Meinung eine Selbsttäuschung zum Grunde, oder sie ist nicht aufrichtig geäußert.

Das französische Gefolge des Kronprinzen von Schweden hat an den Frieden geglaubt, nicht so das schwedische.

Vielleicht ändern die spanischen Angelegenheiten etwas, indem sie Oesterreich kräftiger bestimmen. Metternich's Einfluß ist gewiß noch immer höchst schädlich, obwohl die österreichische Nation selbst in der leidenschaftlichsten Spannung ist.

Wie wir bis zum 16. August die Armee verpflegen sollen, ist ein großes Problem; obwohl viel Proviant aus Rußland kommt, kann er doch nicht zeitig genug herangeschafft werden.

Daß der Berlinsche Landsturm mit Pauken und Trompeten aufgehoben worden, sagen Ihnen schon die Zeitungen.

Gegen Herrn R. R. v. Bärensprung ist eine kräftige Maßregel durchgeführt; er ist gestern durch 2 Gensd'armen nach Pillau transportirt worden. Andre sagen, der König lasse ihn heut zurückholen. Es wäre also eine Art von Territion, wie man sie bei armen Sündern wohl anwendet.

Eben geht die Nachricht ein, daß Danzig, als Repressa-

lie wegen des Lützow'schen Korps, von heut an bombardirt wird. Die Sache ist sehr wichtig.

Ich empfehle mich Ihnen zu freundschaftlichem Wohlwollen und Ihrer ganzen Familie, sowie allen unsern Freunden. Stägemann.

k.

Frankfurt a. M., d. 6. December 1813.

Durch die Zeitungen, hochgeschätzter Freund, werden Sie die durch das neue Finanz-Ministerium hervorgebrachten Veränderungen bereits wissen. Ueber die Seehandlung und Bank ist noch nicht definitiv entschieden; es wird noch mit dem Herrn v. Beguelin, der nicht unter dem Finanz-Minister stehen will, kapitulirt. Wahrscheinlich kommt die Kapitulation zu Stande, und er wird dann, mit oder ohne Modifikation, Chef der Bank und Seehandlung. Dies ist der Grund, warum der Antrag des Herrn v. Bülow, mich bei sich zu behalten, nicht Eingang gefunden hat. Für die Seehandlung wird die Einrichtung des Finanz-Ministerii wohlthätig sein; nur fürchte ich, daß die Dazwischenkunft des Herrn v. Beguelin dieses Wohlthätige vernichten werde.

Ueber die Gründe des Herrn Staatskanzlers, die Anträge für die Seehandlung und Staats-Schulden-Parthie zu ajourniren, bin ich jetzt unterrichtet und behalte mir das Mündliche vor. Der Herr Staatskanzler hält mich für einen Protector unsers Freundes Regis, den er zu den für ihn am übelsten Gesinnten zählt. Es sind lange Diatriben an den Staatskanzler geschrieben, die Regis an öffentlichen Orten (vermuthlich beim Glase Wein) wider ihn gehalten haben soll, über die ich selbst verwundert gewesen bin. Uebertrieben ist vieles gewiß.

Wie wir mit Harnier auseinander kommen, wird Leon melden. Ich denke in einigen Tagen nach Berlin zurückzukommen.

Herr v. Bülow wird in etwa 14 Tagen eintreffen.

Das Hauptquartier geht Ende dieser Woche, also bis zum 11ten, von hier nach Heidelberg, die Truppen alsdann über den Rhein. Man hat nicht eher, als vollständig gerüstet, mächtig und mit Lebensmitteln und Munition versehen, übergehen wollen.

Ich empfehle mich freundschaftlichst Ihrem wohlwollenden Andenken und grüße Herrn A. R. Regis herzlich.

Stägemann.

l.

Wien, den 12. October 1814.

Ich bin nicht weniger indignirt, als Sie selbst, verehrtester Freund, über die Sache, die Ihr freundschaftliches Schreiben an mich vom 5. d. M. enthält, und muß die Schritte ganz billigen, die Sie mit Herrn Dr. Kolbe genommen haben und eventuell noch nehmen wollen. Grobe Unwissenheit, vergesellschaftet mit anmaßendem Dünkel, wie gewöhnlich, und mit der gehörigen Portion leeren Herzens, brütet dergleichen. Herr Kl., den ich von jeher für einen Scheinheiligen gehalten, wird wohl das Seinige redlich gewirkt haben.

Wir wollen darüber kein Wort weiter verlieren, sondern lassen Sie es dabei bewenden, daß Sie die Maßregeln verfolgen, zu denen Sie entschlossen sind. Ich hoffe, daß der Herr Staatskanzler die Sache nehmen werde, wie sie genommen werden muß.

Von unsern hiesigen Angelegenheiten kann ich Ihnen noch nichts Erhebliches schreiben. Noch liegt Alles chaotisch

durch einander. Am 1. November sollen indeß die wesentlichsten Punkte beseitiget sein und der Kongreß alsdann eröffnet werden.

Unser Aufenthalt ist übrigens wenig angenehm; das Klima feindselig, die Restaurationen eine Tismar'sche*) Hölle, das Theater schlecht. Die Häuser v. Arnstein und Eskeles haben indeß große Gefälligkeiten gegen uns.

Ich empfehle mich auf's freundschaftlichste in Ihr gütiges und wohlwollendes Andenken. Grüßen Sie auch Herrn A. Regis. Stägemann.

m.

Wien, den 27. October 1814.

Hochverehrter Freund,

Herr G. R. Rother versichert mich, daß wegen der Wohnung Ihren Besorgnissen vorgebeugt sei. Nach seiner Aeußerung ist meine Vermuthung richtig, daß Herr Kl. diese Sache betrieben. Sie können aber immer noch nicht trauen, und ich sehe Ihren weiteren Nachrichten mit Verlangen entgegen.

Die Herren Oppenheim & Wolff haben wegen der bekannten 20,000 Thlr. eine Vorstellung an Se. Durchlaucht eingereicht, da sie solche jetzt baar bezahlen sollen. Es ist bei den dringenden diplomatischen Arbeiten Sr. Durchlaucht nicht möglich gewesen, ihnen mit heutigem Kourier Resolution darüber zu schaffen; da sie aber Exekution zu erhalten befürchten, so ersuche ich Sie freundschaftlichst, diesem Antrage einigen Anstand zu geben. Innerhalb 8 Tagen ist die Resolution da. Ich halte es deshalb für Unrecht, daß man

*) Der Präsident Tismar in Berlin war der größte Gourmand seiner Zeit. Er schmeckte es heraus, wenn Fasanen und Hühner an einem Spieß gebraten wurden.

Baarzahlung fordert, weil ich voraussetze, daß sich aus den Akten die früheren Unterhandlungen ergeben, obwohl Herr Wolff allerdings die Sache nicht immer hätte verändern und einmal abmachen sollen.

Unsre Ungewißheit über die Resultate des Kongresses, die sich vor dem 1. November ergeben müssen, dauert fort. Es ist in der That noch kein einziger Punkt regulirt. Wie es mit Sachsen steht, wissen Sie jetzt schon. Hier ist man mit Manchem nicht zufrieden. Es wird sich aber in der Folge gestalten.

Wir haben seit 8 Tagen sehr viel zu thun, und die sächsischen Angelegenheiten, die der Herr Staatskanzler unmittelbar bearbeiten will, bis sich das interimisticum endet, werden unsre Arbeiten sehr vermehren.

Ich empfehle mich auf's freundschaftlichste in Ihr gütiges und wohlwollendes Andenken. Viel Grüße an Herrn A. Regis. Stägemann.

n.

Wien, den 14. November 1814.

Hochverehrter Freund,

Sie können sich in der That versichert halten, daß hier noch gar nichts abgemacht und Alles noch in einem Chaos befangen ist. Glauben Sie nicht an die coursirenden Gerüchte. Sachsen werden wir gewiß behalten, weil Rußland Polen nicht herausgiebt und Niemand da ist, der es zwingen kann und wird. Davon ist auch nicht mehr die Rede, und man kann dies wohl als faktisch abgemacht ansehen. Allein vertragsmäßig ist noch nichts erschienen.

Die Bayonner Konvention soll aufgehoben werden. Zerboni ist heut nach Warschau gereist und wird in vier Wochen in Berlin eintreffen.

Wir selbst werden vor der Mitte Decembers nicht fortkommen.

Ihre Hausgeschichte halte ich auch für beseitigt. Bis dahin erstreckt sich ein gewisser Einfluß nicht. Es liegt zu wenig daran. Durch Rother werde ich Ihnen mehr schreiben.

Die Oppenheim'sche Sache ist abgemacht. Doch, glaube ich, wird das Mundum schwerlich mit diesem Courier abgehen.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen angelegentlich. Viele Grüße an Regis.

Stägemann.

o.

Wien, den 12. Januar 1815.

Verehrtester Freund,

Sie werden bei der Seehandlung vielleicht auch einige Akten haben, welche die Berechnung der polnischen Schulden zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich bei der letzten Theilung betreffen. Jordan schreibt deshalb zwar an Herrn v. Raumer, es ist uns aber höchst wichtig, sehr bald darüber etwas zu haben, und es kommt uns nur darauf an, zu wissen: welche Schuldenmasse im Ganzen von den drei Mächten übernommen, nach welchem Princip sie vertheilt und wie viel auf jeden Einzelnen gerechnet worden.

Nach einem P. M. des Herrn Finanzministers an den Herrn Staatskanzler haben wir 3,801,000 Thlr. übernommen. Das sind die Reconnaissancen. Mich dünkt aber, wir hätten im Ganzen mehr übernommen.

Es ist neben einer Menge andrer Kommissionen auch über die polnischen Angelegenheiten eine niedergesetzt worden, von der ich ein Mitglied bin, und es kommt uns hierauf an.

Wir wissen nicht, ob, wie und wann wir fertig werden. Der Herr Staatskanzler meint, daß in vierzehn Tagen die Hauptsachen regulirt sein werden. Den größten Anstoß geben noch immer die sächsischen Sachen. Ich glaube, ohne jedoch in diese Diplomatik eingeweiht zu sein, daß es sich noch fortwährend darum handle, ob der König von Sachsen in oder außer Sachsen zu dotiren sei. Da England für, und Frankreich wenigstens nicht gegen uns ist, Oesterreich aber unmöglich Krieg führen kann, so habe ich nicht das geringste Bedenken, daß die Sache nicht zu unserm Gunsten vollendet werden sollte. In diesem Augenblick aber ist nichts gemacht. Ich bin, unter uns, für die Dotation in Sachsen und würde selbst Dresden (nur nicht Leipzig und die Saale) hingeben, da die Anfangs beliebte Dotation auf dem linken Rheinufer mir gar nicht gefällt.

So eine einfältige Dotation in Sachsen ist doch unser, und wird über kurz oder lang mit Preußen vereinigt. Den rheinischen Merkur hat die Dotation auf dem linken Rheinufer auch bang gemacht, darum spricht er dafür, daß wir Sachsen herausgeben sollen. Er ist sonst ganz für uns gesinnt.

Mit den Oesterreichern sind wir ganz zerfallen. Man muß aber doch das gute Vernehmen herstellen, und es wird sich auch finden. Unsre bittersten Feinde sind die Baiern und die Hannoveraner, ungeachtet Herr Kohlrausch sagt, daß die Hannoveraner, nämlich der Herr Staatskanzler, der Herr Finanzminister, der Herr Staatsrath Scharnweber, der General Graf v. Bennigsen und er (Herr Kohlrausch) den preußischen Staat gerettet.

Empfehlen Sie mich freundschaftlichst Hrn. D. Kolbe,

Regis und all' unsern Freunden und bewahren Sie auch im angetretenen Jahre mir ein fortdauerndes Wohlwollen.

Die Anlagen lassen Sie wohl gütigst zur Post geben.

Stägemann.

p.

Wien, den 1. März 1815.

So sehr ich es mit Ihnen empfinde, hochverehrter Freund, wie sehr Sie durch die mir mitgetheilten Verfügungen gekränkt werden, so bin ich doch zu dem Schritt nicht anräthig, Ihren Abschied jetzt nachzusuchen. Jetzt, da sich doch auch die Verhältnisse der Seehandlung anders und vernünftiger gestalten müssen, ist es doch von selbst zu erwarten, daß Sie mit Rücksicht auf Ihre mehrjährige Verdienstlichkeit, welche doch nicht verkannt werden kann, in ein für Sie auch persönlich günstigeres Verhältniß werden gestellt werden. Die Verfügungen beruhen mehr auf Unkunde der Sachen, auf der gewohnten Philisterei, als in der Absicht, Ihnen eine Kränkung zuzufügen. Ich werde mich mündlich mehr darüber gegen Sie expectoriren. Lassen Sie auf jeden Fall alle Schritte bis zu unsrer nahen Zurückkunft anstehen.

Wir werden höchstens noch drei Wochen hier bleiben, so daß wir Ende des Monats, und hoffentlich noch früher, in Berlin sein werden. Die Kaiserin von Rußland verläßt Wien in zehn Tagen, und der Kaiser spätestens am 20. d. M., an den sich der König gewiß unmittelbar anschließen wird.

Ich muß Ihnen nothwendig noch einige Auskunft mittheilen, die ich dem Briefe nicht anvertrauen mag.

Der Herr Finanzminister hatte eine Krankheit, die sehr leicht tödtlich werden konnte. Zwei Tage lang fürchtete der Arzt für sein Leben. Jetzt ist er außer aller Gefahr. Der

Herr Staatskanzler ist wohl, doch haben ihn die Nachrichten aus Berlin über die Sensation, welche der für Preußen abgeschlossene Traktat und die Bekanntmachung (aus Hoffmann's *) Feder) gemacht, in diesen Tagen etwas verstimmt.

Ich kann nicht läugnen, daß ich die Abtretung Ostfrieslands, die uns andre Ununterrichtete überrascht und erschreckt hat, sehr schmerzhaft empfinde und mir gar nicht zu erklären weiß. Es ist ein Unsinn zu glauben, daß die Hannoveraner als Landsleute auf den Herrn Staatskanzler eingewirkt haben **). Die Beweggründe müssen von der dringendsten und unausweichlichsten Art gewesen sein, so daß sie auch den König ohne Weiteres bestimmt haben. Hannover aber ist unstreitig Preußens größter Feind.

Mit Baiern scheint man auch im Reinen zu sein.

Aus Deutschland kann nicht viel werden, wie die Sachen jetzt liegen und wie die Männer, die an dem Werke arbeiten, beschaffen sind.

Daß wir die Reconnaissancen behalten und bezahlen, ist jetzt entschieden.

Was macht denn Regis? Grüßen Sie ihn und Herrn Dr. Kolbe freundschaftlichst von mir und empfehlen Sie mich in die gütige Erinnerung Ihrer Frau Gemahlin.

Empfangen Sie wohlwollend die Versicherung meiner Hochachtung und treusten Ergebenheit. Stägemann.

*) Der Statistiker, jetzige wirkl. Geh. Ober.-Reg.-Rath.

**) Dies ist wohl ein gewichtigeres Urtheil als das, welches der Herr Wolfgang Menzel in seinem Geschreibsel vorbringt und welches Herr v. Hormayr im dritten Bande seiner Lebensbilder nachspricht: ein Mann, dem man vernünftigere Ansichten bis jetzt darüber zugetraut hatte.

q.

Paris, den 23. September 1815.

Verehrter Freund.

Ich bin allerdings auch der Meinung, daß jetzt an dem publicando vom 11. Juli, die westphälischen Obligationen betreffend, nichts geändert werden könne, auch ist dieses die Meinung des Herrn Staatskanzlers. Aber was die Rechtsverhältnisse vor dem 11. Juli betrifft, so ist es in der That luce clarius, daß in Rücksicht auf diejenigen Gläubiger, die ihre westphälischen reducirten Obligationen nach der Reduction verkauft haben, das westphälische Unrecht fortgesetzt und eine Thorheit hinzugefügt wird.

A. besaß 1500 Thlr, Westphalen nimmt ihm 1000 Thlr. und giebt ihm eine neue Obligation über 500 Thlr. (oder, was gleichgültig, stempelt $\frac{2}{3}$ ab und setzt durch den beigedruckten Reductions=Stempel den Werth auf 500 Thlr. fest).

A. verkauft diese nunmehr 500 Thlr. geltende Obligation an B. für 166$\frac{2}{3}$ Thlr. Die preußische Regierung macht jetzt die Ungerechtigkeit der westphälischen Regierung gut, und weil diese dem A. 1000 Thlr. genommen hat, giebt die preußische Regierung dem B. neben den vollen 500 Thlrn. noch die 1000 Thlr. dazu, die sie dem A. genommen hatte.

So liegt die Sache wirklich.

Ich weiß wohl, daß, nachdem die preußische Regierung wieder eingetreten war, die reducirten Obligationen im Werth stiegen, und zwar lange vor dem Publicando, daß es also möglich und sogar wahrscheinlich gewesen, daß B. die Obligation über 500 Thlr. an C. für 800 Thlr. verkauft hat. Allein wer hieß denn den C. auf eine Thorheit (glimpflich benannt) der preußischen Regierung speculiren?

Was die preußische Regierung in Hinsicht auf die ⅔ (die 1000 Thlr. des A.) thun würde, konnte immer nur dem A. zu gut kommen und schlechthin keinem Andern. Hatte A. seine 500 Thlr. selbst für 600, 800 Thlr u. s. w. verkauft, so verstand es sich von selbst, daß er die 1000 Thlr. mit verkauft hatte.

Diesen und ähnliche Fälle konnte das Edikt sehr leicht modificiren.

Sub fide schicke ich Ihnen ein Mémoire, das ich aber noch ausführlicher ausgearbeitet zu den Akten gegeben habe. Sie sehen indeß daraus, daß ich selbst dahin sentire, das einmal verübte Unrecht bestehen zu lassen.

Die Entscheidung des Königs ist noch nicht erfolgt, da er jedoch in diesen Tagen abreist, so wird er sich auch in diesen Tagen darüber entscheiden.

Unsre politischen Verhältnisse sind jetzt in der Lage, daß die Alliirten unter sich eins sind. Frankreich soll 800 Millionen Francs Kontribution bezahlen, wovon 200 Millionen zum Aufbau von Gränzfestungen verwendet werden sollen (50 Millionen Francs erhalten Preußen und England voraus von den übrigen 600 Millionen). Die Zahlungs-Termine werden auf 7 Jahre (vermuthlich wegen der fetten und respective magern Kühe Pharao's) bestimmt und 150,000 Mann Verbündete bleiben in dieser Zeit in den französischen Festungen.

Frankreich wird übrigens Alles herausgeben, was es erst nach 1792 erworben; da man aber die Enclaven im Elsaß (Mömpelgard u. s. w.) nicht brauchen kann, so werden dagegen die gegen die niederländische und preußische Gränze gelegenen Festungen (Sarlouis, Givet, Philippeville, Condé, Maubeuge) abgetreten, worüber Preußen (welches zugleich das Saarbrückische erhält) sich mit Holland ausgleicht.

Die französische Regierung hat sich noch nicht erklärt. Inzwischen ist das ganze hiesige Ministerium verändert worden.

Einen Fall hat man hierbei vergessen, der alle Berechnungen ändert und die Besetzung der Festungen ganz unnütz macht, nämlich den Ausbruch einer Revolution, wenn wir Frankreich verlassen. Diese ist ganz unausbleiblich, aber auch eine unbegreifliche Verblendung, daß man daran nicht denkt. Der Tag der Abreise der Monarchen ist verschoben. Vale.

Stägemann.

2.

Johann Friedrich Reichardt.

Geb. in Königsberg in Pr. d. 7. Nov. 1752, gest. in Giebichenstein den 27. Juni 1814.

„Mit Reichardt, den erst die Nachwelt groß nennen wird, begann eine ganz andre musikalische Epoche zu Berlin. Der König machte ihn 1775 zum Kapellmeister seines Musikchors und Orchesters; eine höchst wichtige Stelle, wenn man es nicht vergißt, daß er Graun's Nachfolger war! Er bildete sich zu dem großen Posten eines Kapellmeisters durch Selbststudium und Reisen. Das Clavier und die Violine spielte er mit großer Leichtigkeit und bis zur Meisterschaft. Sein Satz ist meisterhaft. Er zieht das Genie der musikalischen Krittelei vor und behauptet: Gedanken des Genies lassen sich nicht immer entziffern, wie es seine Vorgänger verlangten. Anatomirte Schönheit schien ihm ein Unding zu sein. Er stürzte sich in den gährenden Klumpen kalter Theorie, wie Curtius in den Pestpfuhl; nur mit dem Unter-

schied, daß sich die Seuche nicht ganz legte. Er ist Schriftsteller, Komponist und Virtuos. Seine Grundsätze über die verschiedenen Style der Tonkunst sind unverbesserlich. Der Gesang geht ihm über Alles, und die deutsche Dichkunst zieht er allen andern für die Musik vor. Seine Opern, seine Koncerte und Kammerstücke überhaupt sind in sehr schönem Style gearbeitet. Unter den musikalischen Schriftstellern ist er einer der ersten. Sein Vortrag ist vortrefflich. In seinen musikalischen Reisen sowohl, als in seinen Briefen schwimmen Grundsätze, die der wahre Musiker mit Sorgfalt herausangeln muß. Sein musikalisches Kunstmagazin ist voll von großen Bemerkungen, die nur der Dümmling verkennen kann. Er hat einige Gesänge aus der Messiade in Musik gesetzt, die mit dem großen Dichter wetteifert und ein sicherer Beweis von seinem erhabenen Geschmack ist; wenn Reichardt sagt: er kenne keinen größern Dichter als Klopstock, so beweist das zur Genüge sein richtiges Gefühl. Was er vom Choral sagt und von der Einkleidung des Kirchengesangs überhaupt, ist beinahe apostolisch: er ist hierin mit Recht ein Liebling Lavater's und aller Frommen. Seine vielen Feinde zog er sich dadurch zu, daß er zu hastig gegen den Strom schwamm und auf einmal der Theorie- und der Modewuth steuern wollte; sicher wird also erst die Nachwelt das Verdienst dieses Mannes entscheiden. Gewiß ist es aber, daß er mehr will als er durchsetzen kann; er ist gleichsam ein musikalischer Pietist.—

Friedrich der Große selbst vollendet die Rolle des erhabenen musikalischen Schauspiels in Berlin. Hinter ihm war es Nacht, und vor ihm ging ein Licht auf, in welchem sich ganz Europa sonnte und wonnte. So wie er in Allem Schöpfer war, so auch in der Tonkunst. Aeußerste auf

Grundsätze zurückgeführte Genauigkeit war sein erstes Gesetz. Diesem Gesetz blieb er unwandelbar treu und ließ die modischen Erfindungen in der Tonkunst eben so gleichgültig darum schwärmen und sausen, wie den Schlachtsturm um seine Ohren. Er hörte Alles. Die größten Virtuosen der Welt hatten in Berlin ihr Odeum; er aber urtheilte immer nach seinen einmal angenommenen Grundsätzen. Alle Gaukeleien der Tonkünstler ohne inneres Mark, das heißt, ohne richtig bestimmte Theorie, — gleiteten an seiner Felsenseele wie Staubregen ab. Er selber spielte die Flöte als Meister, akkompagnirte vortrefflich mit dem Flügel und verstand den Satz meisterhaft. Zu vielen der Graun'schen Arien hat er die Motive angegeben. Mit einem Wort: Friedrich der Große ist auch der Schöpfer einer der ersten musikalischen Schulen, so wie er der Schöpfer einer der berühmtesten, politischen und taktischen Schulen der Welt ist.

Chr. Fr. Dan. Schubart."

E.

Der General=Hospital=Direktor

Ludwig von Voß.

Geb. d. 29. Januar 1775, gest. d. 5. October 1835.

Siehe 3. Theil Seite 174. 210.

So wenig, wie man, um gesund zu bleiben, mit seiner Lunge die freie Luft scheuen darf, so wenig muß man Herz und Gehirn für die Einwirkungen des freien bürgerlichen Lebens ängstlich bei der Erziehung verbergen, wenn man nicht matte Phantasie-Menschen bilden will.

Ludwig v. Voß.

Ludwig von Voß war am 29. Jan. 1775 zu Duisburg am Rhein geboren und starb den 5. October 1835 in Breslau. Im ersten Bande dieses Werks ist bereits ein Glanzpunkt aus seinem Leben — seine Wirksamkeit als Generaldirektor für das Militair-Lazarethwesen der Alliirten in den Jahren 1813, 14, 15 — ausführlich geschildert worden. Bei der großen Mannichfaltigkeit seiner geistigen Fähigkeiten ist eine Charakteristik dieses seltenen Mannes sehr schwer. Sein Arzt in Breslau meinte: er habe Geist für sechs Körper! Ein Gemüthsbild von Voß wird man sich aus einem von ihm selbst geschriebenen Blatte schaffen können; dasselbe mag daher hier folgen. So war er! sich selbst ganz vergessend und opfernd, wo es eine Idee galt. Seine Erfindungen der Extracte und Stoffbereitungen, des Brodbackens und Biers im trockenen Zustande treten gewiß noch einst glanzvoll hervor *): während seines Lebens waren Neid und Mißgunst ihm im Wege; wäre er mehr Egoist gewesen, so würde ihm mehr Anerkennung gefolgt sein. In seinem Buche: „Ahnungen und Lichtblicke" findet man auch Lichtblicke aus seinem eigenen Leben.

Jenes oben erwähnte Blatt ist vom 24. August 1816 und aus einer Zeit, in welcher Voß seine Extracte und

*) Diese wichtigen Abhandlungen mit Hermbstädt's Gutachten werden von D. der Oeffentlichkeit übergeben werden; die nöthigen Vorarbeiten dazu sind beendigt.

Stoffbereitungen im Großen auf Anordnung des Kriegsministeriums durch Versuche festzustellen und durchzukämpfen bemüht war. Er schreibt: „Noch immer arbeite ich von Morgens früh bis Abends spät, und Rudolph *) hilft als ein redlicher Mann und treuer Freund, so daß ich wahrlich immer mehr und mehr erkenne, wie vorzüglich er allen fabrikartigen Geschäften vorzustehen im Stande ist und daß seine Seele so wahr als treu ist. Als Privatmann kann ich hierbei nichts betreiben, wo der Staat die Sache will. Zuerst muß ich die Pflichten als Bürger erfüllen und dem Staat das Vorrecht lassen. Auf meinen eigenen Vortheil kann und darf ich hierbei nicht sehen. Auch kann ich vorher mit dem Könige nicht handeln und mit Keinem. Es ist meiner Natur entgegen — zuerst nach Lohn vor That zu sehen. Dem Staat muß ich daher Zutrauen geben. Mißtrauen entfernt — trennt!

Was mir daraus wird, weiß ich nicht und kann es auch noch nicht absehen. Aber um — bloße Anstellung werde ich es nicht gethan haben. Anstellung (grade als wenn man nicht selbst steht), darum kann nicht die Frage sein. Denn seit 24 Jahren habe ich mich an den Staat gestellt und habe für ihn mich herumgeschossen **), geplagt — und Alles geopfert!

Hat doch z. B. der vormalige Primatische Präfektur-Sekretair bei seinem Vater, Herrn v. Auer, damals Präfekt, dem Feinde gedient, bis wir Alle — vertrieben, und

---

*) Derselbe wackre Rudolph, welchen wir aus dem ersten Theil Seite 144 haben kennen und hochachten lernen.

**) Voß führte in früheren Kriegen eine Batterie als Artillerie-Offizier.

haben wir uns nicht in ihm und Grafen Solms einen Regierungsrath und einen Ober-Präsidenten erobert? Muß ich nicht mein Vaterland meist durch vormalige Feinde verwaltet sehen? Wie! und ich sollte darben und betteln müssen um Gunst? Wäre dies — dann würde eine Bitterkeit gegen das menschliche Treiben im Staate entstehen, die herber wäre als aller Wermuth. Meine sonstige Ruhe würde in brennendes Feuer ausstrahlen. Dann würde ich spotten und Hohn treiben mit tausend Dingen — die ich noch für etwas halte und worüber ich wenigstens noch gelassen bin!!

Der Idee, mit welcher ich mich beschäftige, um solche zum Besten der Unglücklichen, Armen, der Hospitäler, der Verwundeten und Kranken und tausend anderer braver Leute zu realisiren, habe ich mich ganz hingegeben, mit Gleichgültigkeit gegen mein eigenes Wohl*). Dazu gehört — das weiß ich — keine gemeine und keine kraftlose Seele, und das kann und wird nicht Jeder thun. Durch diese Idee bin ich ja, grade weil ich wieder für das Allgemeine etwas thue, von Anstellung abgehalten worden.

Weil ich also mehr thue, als ich vielleicht zu meinem eignen Besten sollte, stehe ich nun in der Reihe derer, die angestellt sind und werden, vielleicht weiter zurück, als viele elende Kerls, die wir mit der Eroberung unsers Landes erst an uns gezogen haben. Und doch wanke ich nicht, meine Erfindung mit aller möglichen Ruhe und Contenance in's Leben zu stellen.

---

*) Hier lag das momentane Mißlingen, das Unterdrückenwollen, — die, welche über Voß's Idee und Erfindung zu bestimmen hatten, fühlten anders und hielten Voß für überspannt, für krank!!

So Gott will, wird's gelingen. Bis jetzt steht die Sache noch ganz gut. Wenn man es nicht will, dann bleibt's in meiner Hand.

Der Freund zweifelt nur noch an dem Lohn; an der Ehre dabei zweifelt er nicht. Es wäre eine herrliche Sache, wenn ich alle Ochsen behandeln könnte, so wohlfeil wie die mir gelieferten. Mit 50 Pfund Holz ist so einer genießbar. Andere Ochsen werden dies nicht, und wenn man auch die Sonne unter sie legt!"

Aus Briefen
des General-Direktors Dr. Ludwig von Voß an Dorow, im Jahr 1816.

a.

Berlin, den 10. März 1816.

Wir sind also im Raum — das Zeichen unsers gemeinen Daseins — getrennt. Das hat mir sehr wehe gethan. Aber eben deswegen müssen wir lebendig erhalten die sonst so todte Schrift; — und was sonst den Tönen und den Augen und dem Händedruck anvertraut wird — damit reitet jetzt ein ordinairer Postknecht auf gemeinem Pferde davon, — und der Geist ist jetzt Zoll und Briefporto zu erlegen verdammt. Und wenn ich nun schon so oft Trennungen und Schmerz der Entfernung erlitt, so fühle ich's doch eben so tief und erkenne, daß das Herz nie alt werden kann. Darum hoffe ich auch, mein theuerster Freund, daß wir die Mitgift der heiligen Natur mit uns hinübertragen, die wir mit Herz bezeichnen — denn die bloße Mathematik — die selbst dem Allmächtigen Gesetze vorschreibt — wenn er nicht selbst das Gesetz wäre, läßt kalt und mag nur den reinen Ver-

stand entzücken, dem am Ende dabei ist, wie wenn wir am heißen Tage zu Paris uns mit Eis abzukühlen versuchten.

Unser guter Hertefeld ist nach seinem mehr erkrankten Vater abgereist; Dr. Müller und Herr v. Kleist habe ich noch nicht wieder bei mir gesehen.

Ich studire jetzt mit ganzer Seele den Mesmerismus. Um so mehr hat mich das Alles ergriffen, weil es über meine Erwartungen weit hinüber ist, und weil ich sehr Vieles ausgesprochen finde, was ich durch verschiedenartige Untersuchung gefunden und gedacht. Wie viel freier und ungenirter kann ich nun meine Ansichten über das Schicksal der Erde, über den Menschen und über die Natur mittheilen und aussprechen, da ich jetzt mehr als je erkenne, daß ich es aussprechen darf, ohne mich um das verschiedene Urtheil Anderer zu kümmern. Die Wahrheit behauptet doch ihr Recht. Und wenn die Welt auch nur Nacht wäre, der kleinste Lichtfunke durchfährt doch die ungeheure Nacht. Nun athme ich von Tag zu Tag freier in Gottes Luft, die Brust wird weiter, das Herz scheint sich wieder zu verfestigen; ich empfinde, daß mir wieder Gesundheit zu Theil werden wird. Dem Dr. Koreff bin ich dafür großen Dank schuldig; denn indem ich ihm die Idee verdanke durch Magnetismus hergestellt werden zu können, und indem er mich veranlaßte zu dem braven Professor Wolfahrt zu gehen, habe ich es ihm zuerst zu verdanken, wenn ich nun wieder einmal frisch gegen eine Höhe hinangehen werde.

b.

Berlin, den 21. März 1816.

In meinem dreizehnten Jahre starb am heutigen Tage mein theurer Vater, und wenn ich damals mit heute vergleiche, so ist Heute und Morgen für uns nur der Kurzsichtigkeit wegen da. Lebte er noch, so würde ich für Morgen

mit Thränen fürchten, und Thränen fallen, weil die Trennung heute geschah. Darum wird Alles, was vereinigt ist getrennt, und Trennung ahnet Vereinigung und in der Vereinigung wird Trennung erzeugt. Wer sich dessen nicht klar bewußt bleibt, höhnt oder beweint die Welt, und beides ist nicht gut.

Mag ich aber doch nicht gern Sie, mein innigst theurer Freund, mit dem, was Schmerz gebiert, erregen, und doch konnt' ich nicht widerstehen, als die Todeszahl mich schreibend, schaurig überfiel. Und ich denke daher auch an die Gefallenen im letzten Kampfe der Freiheit, die ihre großen Hoffnungen ungetrübt mit hinübergetragen, in das Land des Seins, des ausgebreiteten allumfassenden Lebens und der Liebe, weil Liebe stets da wohnt und lebt, wo die Harmonien walten, und in jenem Leben — Haß und Feindschaft als rein unnütz — lächerlich, ja sogar unmöglich wird. Moralisch ekelhafte Menschen sind nichts als verbannte grinsende, stinkende Seelen — denn Gestank ist auch geistig vorhanden und bloße Formen haben auch einen Geruch. Das werde ich einmal zu einer andern Stunde ganz klar beweisen. Nun muß ich auch, wie ich's empfinde, mich recht herzlich für den Ausdruck Ihrer liebevollen Freundschaft im treuen Gemüth bedanken, so wie ich Ihnen redlich sage, daß ich mit ganzem Vertrauen und ganzer Seele Ihrer gedenke und nie anders empfinden werde. Allmälig schloß sich gegenseitig unser Inneres mehr auf — und wenn Sie erkannt haben, daß mein Gemüth, mein innerer Mensch, seiner eigenthümlichen Natur nach nie alt werden, nie veralten kann, dann wissen Sie auch, wie ich mit meinem Freunde, in der Muskel jünger oder älter, stets nur gleich alt sein kann und mag.

Das Schreiben des Oberhofprediger Breidenstein in Homburg v. d. Höhe lege ich Ihnen bei; er spricht offen und herzlich über unser Institut in Barby, er ist ein treuer Diener in dem großen herrlichen Tempel des Herrn. Je näher man diesen Mann kennt, desto mehr verbürgt er den reichen, festen Willen beim guten Wollen und Thun. Hierbei wird es klar, daß an v. O. in Frankfurt a. M. geschrieben werden muß; bei dem Mann ist nur zu bedenken, daß Lärm auf ihn, bei dem vielen Lärm aus ihm, ihn geneigt machen wird. Bei den vielen Extrablättern an Ecken und Pfeiler ward er selbst ein Extra-Mann, bepfeilert und beeckt und begeckt!! Die Prediger in Frankfurt a. M. werden uns bei Barby wohl nichts nützen. Spieß ist mein Vetter — doch möchte er wohl uns nicht viel erspießen; so wenig als der zweite — der ein Frankfurtischer Dreizehnter — anstatt Dreihöriger geworden. v. O. hatte blos gegen Breidenstein eine Art geistlichen Verein bilden wollen, damit das Kleeblatt sich dem kräftigen Einblatt am Gebirge entgegenstelle; doch diese v. O.-Gemeinde ist dem Breidenstein nicht gewachsen.

c.

Berlin, den 29. März 1816.

Die Hoffnung, daß ich Ihnen, mein geliebter Freund, Gutes und Herrliches von unserm Barby mittheilen könnte, ist noch nicht erfüllt worden. Noch erleidet die Absicht und der Plan die Schmerzen der Geburt; von Halberstadt scheint man noch nicht entscheidend zurückgewirkt und dasjenige gethan zu haben, was zur Abzahlung des Kanons für den Dietze erforderlich ist. Doch gebe ich meine Wünsche und meine Erwartungen nicht auf. Unser Plan, über das Einzelne und Individuelle erhaben, erfaßt das Ganze, und

wenn auch Manches — nach Naturgesetzen — verwittert, so finden wir doch noch gutes Material. Es ist eine Zeit von großen Anstrengungen — matt. Noch liegt Alles im Rekonvalescenten-Lazareth, — aber die Ausdünstungen der Rekonvalescenten können leicht neue Krankheiten verbreiten und verbreiten sie wirklich. Kranke sind oft weniger gefährlich als Genesende. Zudem ist reine Gesundheit, wie nach sattmachendem Mittagsbrod, in seinem sogenannten Ueberschuß und Ueberfluß, oder vielmehr Anneigung zur Erde — wahre Erden-Klugheit — oder was gleich ist, himmlische Dummheit. Ein anderer Trost aber kommt, daß aus der Kühlung stets Luftstrom südwärts fließt, daß Armuth stark macht, und daß unsre Geschichte uns sagt, wie wir Preußen stets im Unglück groß und geistig, und in Armuth edel und kräftig gewesen. Sieg macht nicht klug, und Glück entnimmt den Köpfen die Maßstäbe zur richtigen Verhältnißstellung gegen die übrige Welt. Mehr noch fürchte ich unser Glück, als unser Unglück. Größeres gebahr die verlorene Universitäts-Schlacht — wir kamen als Doktoren von Jena zurück, und unsre bei Lützen, Bautzen, Dennewitz, Groß-Beeren und Leipzig aufgestellten Lehrstühle, wo wir unsre Rednerkräfte ballten und unsre Gegner zerschlugen, haben alle Völker unterrichtet und über ihr Wesen belehrt. Grade nun weil vieles — vieles zu tadeln ist und mich schmerzt, und vieles den Gesetzen der Schwere folgt, das sich früher himmelanwärts entwand; so werde ich nun ruhiger, denn vieles geht nun schon seinen unveränderlichen Gang und muß sich auslaufen. Aber stets und immerdar muß man beim Vaterlande bleiben, denn wenn ich auch in einem andern Lande nie den Menschen und die Menschheit vergessen würde, so muß man doch dem Verein ganz angehören, in dem man

geboren, in dem man erzogen, mit dem man, so lange man athmet, in steter Wechselwirkung gestanden, und dessen Wirkung und seitwärts abgehend fortgesetzte theilweise Geschichte man immerhin sein muß, man mag sich wenden zu Ost oder West, zu Süd oder Nord. Darum würde ich stets mit ganzer Seele Preuße sein und der Idee und dem Ganzen angehören, das so wunderbar aus den Zeiten der Trübsale und wankenden Schicksals als ein Kind des Schicksals hinausgegangen und, wenn man nicht den Geist begräbt — nie begraben werden wird. Aber den Geist begräbt man nicht; er weht uns an von den Schlachten des siebenjährigen Kriegs, er ist verstärkt worden durch die im Kampf Gefallenen, deren Geister das, was jetzt stark da steht, als ihr Werk ansehen, dem sie ihr Leben zum Opfer gegeben. Denn es scheint als würden Staaten, die dem Schicksal dienen, mehr aus dem Himmel als von der Erde aus bewacht. Oben wallt und wacht schützend das ewige Leben; wir unten mit matten Sinnen, blos getriebenem Wollen und einer Umsicht von wenigen Quadrat-Schritten, erhalten wahrhaftig nichts, was fallen soll, und stürzen auch nichts, was gehoben werden soll. Aber gemeine Söldner-Seelen entweichen den Völkern blos als gemeiner Staub, wenn ihnen in nichtssagenden Regenten-Schlachten die Röcke ausgeklopft werden. Wer sich bezahlt glaubt, ist ein gemeiner Wicht, er hat ein Tagewerk vollführt und gleicht dem Tagelöhner und Holzhacker. Aber wer auch glauben kann, in Verhältnissen und in allen Dingen, wo nicht blos Abschreiberei, elender Zwang und Stundenzahl, als wenn Einer Bindfaden abrollt, so Staatsgeschäft, besteht, Köpfe bezahlen zu können, als Kohlköpfe und Sauwürste, der hat den Geist Gottes auch nicht begriffen, der wird sich einen

Geldsack im Sarge mitgeben lassen, um jenseits Parade-Seelen zu werben, den Himmels-Thor-Zoll zu bezahlen und gegen Petrus Sturm laufen zu lassen, wenn er der Gemeinheit nicht gutwillig die Pforten öffnen will. Was kann auch ein Geist in jener Oberwelt wohl Gutes zurückwirken, dessen Körper als Statue und als Schießmaschine, für täglich sechs Dreier, oder auch nur im Gedanken bezahlt und be-, vielmehr gelohnt, abgelohnt, bei bloßer Tagelöhner-Arbeit fiel, der als Körper fiel und nicht als Geist, und der mit dem Tode bezahlt worden ist. Darum sind die zahllosen Kriege alter Zeit so nichtssagend und geistlos; zehntausend Körper fallen in Herrscherkriegen ohne Geist und ohne himmlische Ehre. Ein höherer Mensch zählt hier viel tausend Stück Vieh. Also können und müssen wir schon Großes hoffen und werden erreichen, und wenn auch schwere Körper sich an die Weltstunden-Uhr hängen, — das stumme Schicksal schreitet doch unaufhaltsam vorwärts, und keine Macht ist so groß, die das Leben der Unsinnigen über eine gewisse naturgesetzliche Dauer hinaus führen könnte. Nur eine Zeitlang hält man große Welt-Erscheinungen zurück, blos damit sich die treibende Kraft noch verstärke und dann leicht und schnell fortfluthe und die Zeit vergessen mache, in welcher sie, scheinbar, unterdrückt war.

Und so weiter, das heißt wie überall, ich breche ab. Für die mir bisher gemachten Mittheilungen, in denen des Freundes Athem weht, danke ich Ihnen recht herzlich, und so Gott will, will ich in Antwort empfinden lassen, was Sie mir dadurch gewährt. Denn im Geben — liegt das Nehmen! Die größte Liebe und Freundschaft ist Vereinigung, nie Trennung. Darum ist ein Gemüth ohne Liebe so matt. Wer nicht liebt — ist ein Hund! Doch bewahre Gott das

arme Hundegeschlecht vor solch unedlem Vergleich. Der Hund ist treu, nicht um Fraß, sondern in höherm Lebensverhältniß; sonst hätten die reichsten Herren mit den fettesten Küchen die meisten Hunde vom Hundegeschlecht, da man doch vielmehr an den Fett-Tafeln der Großen nur Hundekerls sieht. Sie werden nun zwar den Hunden, d. h. den Linnéischen, keine besondere Theilnahme zukommen lassen, aber den Hundejungens gar nicht, die eigentlich die wahren Bestien sind. Der Hund hängt uns treulich an, mit wahrem, innigem, naturgemäßem Instinkt; aber die Magenkriecher, Bauch- und Rückenkrümmer und Reverenzenmacher sind blos aus sogenannter Klugheit niederträchtig, ertragen Fußtritte aus Klugheit und beugen das Haupt vor den Sternen der Stickerinnen, als entflösse denselben ein himmlischer Glanz! Im Parterre, wo die Thiere leben, giebt's keine Teufel, nur die Katze und ihr Geschlecht ist der Repräsentant des Satans, der Satan ist nur beim Menschen zu Hause. Aber nur das Edelste kann tief sinken; das Ordinaire ist und bleibt ordinair. Das weibliche Geschlecht ist edler als das männliche und kann daher tiefer fallen (oder weil es tiefer fallen kann).

Doch ich verfalle dabei mit in allerlei Gedanken und wenn ich bisher sie Ihnen, wie im Gespräch ich das zu thun pflegte, übertrug, so mögen und werden Sie darin nur erkennen, daß ich mich wahrlich nicht am Dintefaß dachte, mit der Gänsefeder zur Hand, sondern bei Ihnen war. Heute schließe ich diesen Brief und geistigen Wegeweiser, der, wie Alles, was wir zu thun vermögen, blos Deutung, nie die Sache selbst ist, und strebe gegen den Raum mit meinen Wünschen an, indem ich Ihnen sage, daß ich Sie an meine freundschaftliche Brust drücke.

d.

Den 30. März 1816.

Gestern sprach ich beim Professor Wolfart den Bruder des Staatskanzlers, den wir in Frankfurt a. M., am späten Abend, bei meiner Kocherei dort gesehen. Der Mann ist ein innigst gemüthlicher Mann, und ich kann nicht sagen, wie ich mich in einer kurzen Unterhaltung zu ihm hingezogen fühlte. Seine Seele ist wahr, so rein, so heiter und menschenfreundlich, ein wahrer Abglanz des göttlichen Bruders, daß ich dafür wirklich keine Worte habe, doch aber rein das schöne Seelenbild erfasse. Es waren Momente, wie man sie nicht herbeirufen, nicht herbeizaubern kann, die vielmehr aus dem Ansprechen einer derjenigen Harmonien entspringen, in denen wir in glücklichen Stunden mit verklingen. Wir sprachen über Gemüth und das Heilige im Menschen und über die Liebe zu dem Mitbruder, und schön und wohlthuend that sich der innere Mensch vor mir auf. Er nahm unverkennbar gemüthlich Theil an meinem Schicksal und meiner sich wieder entwickelnden Gesundheit. „Nur das, sagte er so herzlich, ist die eigentliche Liebe zu seinen Mitbrüdern, wenn man selbst glaubt, daß man mehr Liebe und Freundschaft gegen sie habe, als man zurückempfange." Der Fürst läßt sich jetzt mit seinem Bruder, der auch harthörig ist, bei Wolfart magnetisiren; auch sprach ich die Frau des Staatskanzlers vorgestern, wo sie zum erstenmal hinkam, um auch das gleiche Mittel zu gebrauchen, da sie auch auf gleiche Weise leidet, wie Sie wissen.

Wolfart hat das Glück, mehr noch die Freude gehabt, in sehr kurzer Zeit das taubstumme Kind eines braven Mannes ganz und so herzustellen, daß es schon sehr schwere Worte vollkommen nachsprechen kann. O! mein

theuerster Freund! es ist eine wundersame Kraft, die hier waltet. Früher habe ich davon nur geträumt! Aber nun lebe ich in der Sache und habe vieles darin als neue Ansicht aufgefunden. Hierzu kommt noch, daß ich schon früher auf anderm Wege vieles gefunden und daher mich den bloßen Erfahrungen von Magnetismus weniger hingab, als ich vorzüglich nach der höhern theoretischen und innern Anschauung strebte und in meinem eignen Nachdenken und Tiefsinn nur damit umging, zerstückeltes Wissen zu einer einigen Totalität zu vereinigen. Meine Denkkraft hat sich zu einer ganz eigenen Bildung hingewendet. Lachen Sie z. B. nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich es herausfühlen kann, wo einer vor einer halben Stunde auf dem Sopha oder auf einem Stuhl gesessen hat, besonders bei sehr lebendigen Menschen. Ferner, daß ich gestern empfand, daß Einer, der zu Wolfart kam, weit hergekommen und ermüdet war, daß ich das mit meinem ganzen Menschen, durch seine Einwirkung auf mich, bemerkte, und daß ich erkannte, daß er sich vorzüglich Nachmittags mit Zahlen beschäftigt und dadurch angestrengt worden war*). An einer

*) Voß kam eines Morgens früh zu D., als derselbe sich auf Urlaub in Berlin befand; die Fenster waren offen. Kaum war Voß einige Minuten im Zimmer, so rief er aus: „Ich kann hier nicht bleiben, es leidet hier Jemand an den Geschlechtstheilen, ich muß fort," und die beiden Freunde gingen in den Thiergarten. Als D. nach Hause kam und die Sache näher überlegte, die ihm übrigens ein Lächeln abgewonnen hatte, denn er selbst befand sich sehr wohl, hatte auch keinen frühern Besuch gehabt, so befragte er die Wirthin, deren Tochter allein im Zimmer gewesen, um den Kaffee zu bringen. Diese brach in Thränen aus und erwiederte: „Ach Gott, ich bin sehr unglücklich, meine Tochter (12 Jahr alt) hat sich durch Onanie sehr böse Uebel zugezogen." Dies ist selbst Erlebtes für die, welche Voß über sein körperliches Mitgefühl verlachen!

Glaskugel fühlte ich vor 3 Tagen Pole heraus; so seltsam dieses Anfangs schien, so haben sich doch Wolfart und Koreff später ganz davon überzeugt. Die von mir angegebenen Punkte stimmten genau mit dem magnetischen Meridian unsrer Erde. — Möchten doch aber alle Tagelöhner von diesem Heiligthum entfernt bleiben! Es kann viel Uebel dadurch auch geschehen. —

Am ersten April wird Einnahme von Paris gefeiert. Die Franzosen wurden hier in den April geschickt. Doch kann man die Sache auch anders nehmen, denn was im Frieden von Paris geschehen, läßt einen ersten April nicht vergessen. In diesem Augenblick kommt die hiesige Kavallerie und Infanterie vom Exerzieren und von der General-Probe; am künftigen Montag wird vor dem Potsdamer Thor das Schauspiel selbst gegeben.

Sie fragen, ob ich Buchholz kenne? es ist ein Stylist und ein ganz eigener Mann; er folgt, das ist unverkennbar! zu sehr den Eindrücken des Zeitgeistes, und seine Wechsel in seinen Schriften sind der Charakter des allgemeinen Wechsels. Und sonderbar, er ist es, was er schreibt, durchaus selbst. Er macht nichts gegen seine Absicht, oder gegen den Geist, der in ihm schreibt. Mit vielem bin ich freilich nicht zufrieden. Doch hat er manchen Werth. Es ist eine fatale Sache, wenn man nothwendig Schriftsteller sein muß. Wegen meiner Person habe ich noch nicht an den Staatskanzler geschrieben, ich habe noch keine Worte dafür. Die Dinte wird in meiner Feder zu Eis, wenn ich für mich selbst sprechen soll, oder ich trete hervor wie zum Kampfe, dann geht's. Ich bitte nur Gott; soll ich das Wort an Menschen schreiben — bei That — dann habe ich durchaus dazu keinen Willen. Erringen kann ich mir wohl die

Dinge, nur nicht erbitten; das ist so matt und so passiv, daß mich's ganz warm übergießt und kalt hinterdrein, wie bei Fieberfrost.

Was sagen Sie nun zu der Helmine — der Chezy? von den Feinden des Frauenvereins in Cöln verfolgt und nach dem Code Napoleon gerichtet? Nämlich wer denunzirt ohne bestimmten Beweis, wird als derjenige behandelt, der es gethan haben könnte. Jetzt ist sie hier, hat ihre Ankunft öffentlich heute in den Zeitungen angezeigt und will sich Recht verschaffen. Wovon die Rede gewesen, weiß ich nicht. Aber Vortheile hat sie nicht gesucht; diese konnten ihr daraus nicht entstehen. Sie ist ein Opfer der guten Sache und ihrer Unkunde in solchen Angelegenheiten. Wer das Lazarethwesen nicht kennt, mag sich des Urtheils enthalten. Der Beweis wird sonst unmöglich gemacht. In die Anzeige hat sie blos Wilhelmine von Chezy, geb. Freiin von Klenke gesetzt. In der Freiin liegt der Baron, von dem sie geschieden, und daß sie von ihm frei geworden. Wie doch ein guter Kopf verwinklicht werden kann. Ihre Kinder sind — Franzosen. Schmalz hat seine Gegner gefunden und er steht in der Meinung wie der Veranlasser aller solcher Schriften. Kleist*) habe ich nicht wieder bei mir gesehen. Wenn ich ihm auch gut bin, so glaube ich doch, sind wir in Jahren und Allem zu sehr verschieden, als daß er sich bei mir amüsiren kann. Als ich ihm begegnete, wunderte er sich, daß Sie schon nach Dresden wären, und fragte, ob er mich am Abend zur Assemblee bei Minister v. Schuckmann sehen würde? Darüber konnte ich ihm kaum vor Lachen antworten und meinte: meine

*) Der nachmalige Königl. Hofjägermeister v. Kleist Graf Loß.

Assemblee wäre in meinen Büchern, meiner Familie und wenn ein Freund mit mir reden wollte. Wenn Kleist lange krank würde und auf sich zurückgedrückt, dann würde viel guter Saamen aus ihm keimen können; so aber fürchte ich, wird er nur sein, was ihn umgiebt. Wenn Sie mir für ihn einen Brief senden wollen, so werde ich ihn sicher abgeben; Sie haben Recht, daß Sie nicht abbrechen, und eben so recht, daß Sie seine ganze Persönlichkeit für höchst anziehend bezeichnen; er hat auch eine große Neigung für Sie. Geheimrath Götschmann bleibt noch 6 Monate zur Abmachung der Lazareth-Geschäfte in Frankfurt a. M. Was würde man sagen, wenn ich meine Geschäfte, die Krankensachen, nicht schneller vollführt! Graf Solms habe ich hier nicht gesehen. Wozu wäre das gewesen? ich hatte keinen Sinn dazu! Er hat nicht Gutes gewollt mit mir und hat mir auch nicht sagen lassen, daß er da sei!

Glück wünsche ich Ihren Bemühungen für Graf Reisach. Möchte er bald alle Lauge auf seine Feinde gießen können, besonders auf Minister Stein, der keinen Menschen liebt als sich selbst — den alten Baron!

Grüßen Sie den Staatsrath Friese, ich habe ihn lieb; angestrengte Arbeiten haben ihm den Ausdruck des Geschäftsmannes gegeben, aber er ist gerade und gut, und mich freut es, daß Sie ihn auch so erkannt haben.

Niebuhr kann Niemanden ansprechen; er hat verdorbenes Gekröse, verstopfte Nase — und ist ein kritischer Kopf, gleichwie Kratzmaschinen sind. Wenn von Geschichte die Rede ist, so nimmt er sie vor's Messer und schabt daran, wie er vielleicht vernommen hat, daß man das Gehirn am besten mit einem stumpfen Messer zerlegt oder schabt — die scharfen Instrumente schneiden die Gefäße durch und machen,

daß man die Nerven endlich nicht sieht. Oelßen fürchtet Zwischenrede und Zwischenverhältnisse. Bei Schwäche bildet sich ein gewisses Erkennen mancher Umstände und Wirkungen aus, wie denn Schwäche überhaupt lieber noch unterordnet als Stärke. Unterdessen denke ich, hat keiner etwas davon zu reden, wenn von auswärts die Rede ist — das geht ja über die Gränze hinaus und ist Privatsache. Es giebt Stellungen, wo man trotzig seinen Weg gehen muß, ohne sich merken zu lassen, daß man einen Willen hat. That ersetzt allen andern Ausdruck. Darum ist nicht blos die Frage, was ihm lieb ist, sondern was im Verhältniß zu ihm Recht ist. Das Rechtsverhältniß bindet Sie innerhalb der Verhältnisse der Gränzen, warum man dort ist. Alles Andre liegt außer dem Gebiet aller Rückwirkungen, und Sie stehen darin ausschließlich für sich. Wenn dieses genau beobachtet wird, dann kann man sich um die Folgen nicht kümmern. Die Antwort ist richtig, es giebt bei solchen Gelegenheiten ein redevolles Schweigen. Im Uebrigen ehren Sie die Leidenschaften des Andern und lassen solche für sich bestehen, lang, breit, geblasen und wie Ausdehnung dabei statt finden mag *).

6.

Berlin, den 20. Mai 1816.

Wie so unendlich oft vermisse ich Sie, mein theuerster, geliebtester Freund, und ersehne Sie mir vergeblich. Noch ist zu meinem Leidwesen wegen Barby und den unheilbar Verwundeten noch nichts Entscheidendes geschehen. Auch kommt der Sommer, ich muß an die Resultate meiner Erfindungen denken und ebenso auch an meine Gesundheit.

---

*) Bezieht sich auf das Verhältniß des Legations-Sekretairs zum Gesandten.

Wegen der Bier-Angelegenheit*), so ist das, was in den letzten Monaten in England geschehen, gewiß nur Folge der mancherlei Worte, die man in gutem und in kritischem Sinn darüber in Paris unter mancherlei Leuten zu Tage gefördert. Daher war es gut und nothwendig, diese Erfindung als eine deutsche zu reklamiren. Mit den andern Sachen hoffe ich Mitte Juni zu Ende gekommen zu sein. Die Vorbereitungen haben mir viele unerwartete Zögerungen und viele vergebliche Bemühungen gemacht und meine Geduld recht hoch getrieben. Wahrlich man muß nur bauen, um in Verdruß zu vergehen; daher bauen so viele in ihren Häusern blos ihr Grab.

Fast möchte ich die Sache wegen Barby in der Geburt durch Vorbstedt für verdorben erachten, besonders da er in manchen andern Dingen Gelegenheit zu Seitenblicken gegeben. Es fängt nun an diese Angelegenheit mir unangenehm zu werden. Große Einnahmen, schöne Zeiten sind verschwunden, wir wissen nicht, ob man die Idee abbluten lassen will; auch wissen wir nicht, was Vorbstedt Alles ohne unser Wissen geschrieben haben mag. Wie viel könnten wir über das Alles sagen! Oder haben Kranke und hat Krankheit nur Gebrechen in ihrer Begleitung, und lacht man den aus, der sich in Hülfe bei Jammer und Elend und glanzlosem Zustand etwas Edles gedacht? Und ich muß nun noch den Zustand meiner Natur erleben, daß, wie ich im Gemüth den Reflex alles Jammers in überschwenglichem Maße Jahrelang empfand, nun endlich auch mein ganzer Mensch in den Zustand meines Gemüths auf eine Art mit

*) Voß' Erfindung, Bier als Pulver, also im trocknen Zustande aufzubewahren.

hineingezogen ist, wie bisher kein Beispiel der Art existirte. Nämlich es hat sich die wundersame, unglückselige Fähigkeit in meinem Menschen entwickelt, im ruhigsten Zustande alle Leiden und Schwächen der Menschen zu erkennen und selbst die geringste Fiber, die im Gehirn eines Andern beim Denken in Thätigkeit gesetzt wird. Auf der Straße muß ich den Leuten, besonders kränklichen, weit aus dem Wege gehen; erkenne beim ersten Eintritt in eine Stube sogleich was Jedem fehlt und muß daher die Eindrücke anderer Menschen fliehen, wenn solche nicht zu meiner Natur in harmonischem Verhältniß stehen, um nicht gradezu darin, wie im Mitgefühl und Erkennen der fremden Gebrechen und Schwächen unterzugehen. Da stehe ich nun mit meinem überfeinerten und in Ahndung und Sehnsucht zu empfänglich für das platte Leben herausgegangenen Nervensystem, als wäre ich ganz Auge geworden, und weiß nicht, welcher Grad noch höherer Steigerung hierbei errungen werden kann. Mein Zustand geht weit über die gewöhnlichen Gränzen der Erscheinungen der menschlichen Natur; in dem Augenblick, daß ich im Stande wäre, einen starken Mann auf meine Schultern zu legen, empfinde ich, welche Gefühle z. B. mein Kind hat, das in der Nebenstube an Rötheln krank darnieder liegt, obschon die Thüre verschlossen ist und die Wand die gerade Linie zu demselben durchbricht. Ein Anderer kann mir seinen Zustand unmöglich so genau beschreiben, als ich ihn kenne, und das im Augenblick. Ein Anderer kennt blos seinen Schmerz und seine unangenehmen Empfindungen, doch aber die Schwächen und feinern Seitenwirkungen nicht, weil Schwäche blos in höchster Ermattung mit Empfindung verknüpft ist. Alles das aber erkenne ich klar, und die Schwäche in irgend einem Organ eines andern Körpers kommt mir

klar zum anschaulichen Erkennen. So erscheint mir dann die ganze Menschheit als ein ungeheures Lazareth. Glauben Sie mir, dieser Zustand ist höchst interessant, und ich mag ihn nicht wegdenken, weil er mir eine gewaltige Fackel über die Welt aufgestellt hat, aber es ist auch entsetzlich, daß er als letztes Resultat meiner gänzlichen Hingebung für das Leiden meiner Mitbrüder erscheint und ich dabei als ein in wundersamen Erscheinungen übergehendes Opfer. Das schmerzt oft tief in der Seele!

f.

Berlin, den 21. Mai 1816.

Einen eigenen Brief und eine eigene Nummer will ich einem besondern Umstand widmen — nämlich der Spionerie! Mehrere Briefe von Ihnen und an Sie müssen nicht ganz sicheren Weg gemacht haben*) und ich habe große Vermuthung, daß die Sächsische Post zu Dresden und der dortige Polizei-Präsident Brandt hierbei hinterlistig gewesen. Ich schreibe dies in klaren Worten aus, weil ich dergleichen Unwesen für infam erachte. Freiheit der Briefe muß herrschen — Komplotte werden freie Leute nicht stiften, Spionerie bringt Gemeinheit und Niederträchtigkeit hervor. Zur Ehre unsres Staates will ich nicht befürchten, daß Briefe bei uns nicht sicher gehen. Wir haben Alle That genug bewiesen, als daß wir ein paar Worte im Felleisen zu fürchten haben, oder einen dummen Kerl, der zusieht, wie unsern Grenadiers die Bärte gewachsen. So wenig ein Kerl wie Napoleon es den Leuten in Preußen hat ansehen können, was in ihnen lag und was daraus werden konnte; so wenig

*) In dem Jahre 1832—34 erging es dem D. bei einer Correspondenz nach Paris in ähnlicher Art. Abschriften seiner und seines Freundes Klaproth Briefe wurden bekannt und verstümmelt gemißbraucht.

kann man es jetzt der Zeit ansehen, was in ihr liegt. Nur derjenige, wer das Facit vorausmachen kann, kann — sehen; wer nur heute sieht, was heute geschieht, ist einfältig. Und wahrhaftig man sieht nicht weit! Man hat Briefe, welche von Förster geschrieben, und Briefe, welche von Ihnen an ihn gegangen, entweder originaliter hier eingesendet, oder in Kopie, indem, wie gesagt, ich nicht glauben will, daß solche Meisterstücke bei uns gemacht werden. Auch sollte dabei vom dicken Müller ein Brief sein, welches nicht recht möglich ist. Existirt aber dessenungeachtet ein Brief von ihm an Sie, welches Jemand hat vermuthen lassen wollen, so ist das ein fingirter Brief, aus Rachsucht aus Dresden geschrieben. So führt also Spionerie zu der höchsten Niederträchtigkeit, zu Verrath und Unwahrheit, Anklage über nicht geschehene Meinungen und Handlungen, Verdacht-Erregung über alle treue, tüchtige Leute und zu dem Zustande, wo Alles nur durch und in dem Satan, der Hölle und der ewigen Lüge besteht. Es ist Vorsicht nöthig, damit kein niederträchtiger Schurke sich in Geheimniß einwickle und Glauben und Vertrauen stören kann, wo von treustem Sinn, hingebendstem Willen und von einer unendlichen Liebe gegen das Vaterland die Rede sein sollte.

Auch Sie, mein theuerster Freund, mögen auf Neid und seine Wirkungen sehen, wo Sie ihn gewahren, unter welcher Maske es sei. —

Wie so unendlich gern trüge ich mich selbst zu Ihnen hin, damit wir uns einander wieder in die Augen sehen und uns sagen könnten, daß wir ewig in treuem Sinn und mit treuem Herzen Freunde sein und bleiben wollen. Für uns wird es auch einmal eine Zeit geben, in welcher wir die Posthalter nicht mehr bedürfen, um einander zu sehen.

Was Sie mir über den Dresdner Katholizismus sagen, ist wahr; das Pfaffenthum wird sich nie vergessen. Es ist so entsetzlich, weil es keine Erben hat, als die der Natur abgesagt haben und Weib und Kind gering schätzen.

Viel wird toll in der Welt — nach der Zeit, die schlägt. Es ist ein großes Stürmen im Himmel und auf Erden und in der Erde und in der Ideen-Welt. Wenn eine Stunde schlägt, so schlägt's im ganzen Himmel, im ganzen Universum!!! Glauben mag erfordert werden zum Magnetismus, wie der Glaube die Erde mit dem Himmel verbindet! Aber hebt denn unsre Hand ein Gewicht und wirkt mit Kraft — ohne Willen? Kann denn irgend etwas ohne Willen, ohne Glauben vollführt werden? Sprechen Sie aber von dem Sohn des ewigen Lichts und fürchten, er möchte mit unserm Sehen entschwinden, so irren Sie an der Größe des obersten Meisters! Bin ich denn darum auch — Er — weil ich fühlen und sehen kann, wie noch kein Anderer fühlte und sah in solchem Umfange mit offenen Augen und in wachendem Zustande! Wir sehen den Sirius und die Tiefen der Himmel, und die Thiere auf dem Felde sehen auch hinein. Er, der Heilige, war im menschlichen Körper inniger den höhern Kräften und höhern Zuständen verwandt, darum sah und wußte er mehr als die Jünger. Wahrlich ein Magnetiseur ist noch kein Seher, denn die meisten Magnetiseurs sind bloße Thorhüter und Tagelöhner. Fürchten Sie nichts für den Glauben. Die Hölle sucht die Harmonien nicht, sonst wäre sie bekehrt.

g.

Berlin, den 25. Mai 1816.

Frau v. Chezy ist noch hier; das Weib oder vielmehr das Weibliche ist ganz dahin, es ist der Mann, und noch

dazu der ewig gehaltene, wie ich ihn nicht in meiner Gesellschaft lange ertragen könnte. Das ist das Ende von aller weiblichen sogenannten Gelehrsamkeit, die sich in Reime, wenn auch gute, ergießt und auch in Aufsätze mancherlei Art, und womit das Weib aufhört zu sein, was sie sein muß. Bei Koreff sah ich sie.

Ich fühle, daß ich Ihnen tief in der Seele werth geworden. Wie denn das Ewige im Menschen unveränderlich ist, und nur wandelbar ist der Käfig, aus dem das Unendliche in den Schein des Endlichen sich bricht, so können Sie fest vertrauen auf meine höchste innere Wahrheit und Unveränderlichkeit. Ein ehrlicher Kerl kann auf den Kopf geschlagen werden und toll werden, aber mit Willen ist nur ein Hundsfott veränderlich.

Adam Müller's*) Aussagen habe ich gelesen. Man spottet darüber im Allgemeinen. Der Mann hat ja keine Gelehrsamkeit und keinen ausgebildeten Verstand. Man begreift nicht, daß beides gewöhnlich nur von der Natur abzieht. Der Bücherstaub erhebt weniger zu den wunderbaren und überirdischen Dingen als der Duft in Wald und Thal. Die meisten Menschen schreiben sich ihre Fühlfäden ab. Der Mann ist merkwürdig. Erkläre man, daß er geträumt — die platte Welt wird nie anders urtheilen. Aber Aehnliches habe ich selbst gehabt und gesehen. Sie erinnern sich wohl noch dessen, was ich Ihnen von meinen Vorfällen im Hospital zu Worms früher erzählt. Aber wie können die gelehrten entarteten Köpfe z. B. begreifen, wie der Kloster-

*) Der Landmann und Prophet Adam Müller aus dem Darmstädtischen.

bruder*) über die Kunst redet und wie dem Rafael die Madonna vorgekommen und wie dies Bild aus der höhern Welt in ihn hineingeleuchtet. Das habe ich Alles früher nicht ganz begriffen, wohl geglaubt, doch nicht gewußt und erfahren. Aber, Freund, ich habe die himmlischen Augenblicke in meinem jetzigen Zustande genossen, ich habe es gesehen, wie das überirdische Leben in uns herableuchten und unser Inneres erhellen kann, wie in der innern Welt wundersame und unendlich höhere Bildergallerien leben und weben in Lichthauchen und duftenden Farben, worin Alles in einem steten Leben und Wechsel, als das Lebendige, einen wundersamen sanften Glanz und Schimmer von sich und in die Seele das Entzücken mit der Sehnsucht wirft, damit und darin fort zu leben und es zu ergreifen mit aller Seelenkraft, als verschwinde des Daseins Werth mit dessen Verlust. Da habe ich erst begriffen, wie es in den Köpfen der Mozarte klingt von oben herab, und wie die Leuchten des tiefen innern geheimen Lebens Gehirne wie die eines Rafaels erhellen, und wie in solche Sterbliche nie Neid dringen kann, weil sie selbst am Urquell des Lebens und des Lichts liegen und in Sehnsucht aufgelöst sterben — ohne Neid. Wer das Unendliche sieht, beneidet die Erdensöhne nicht. Die gemeine Welt schlägt sich nur mit Worten und Fäusten in irdischen Leidenschaften — in der bloßen Ahnung des Göttlichen — als um irdisches Gut; in diesem Sinn tritt das Gemälde, sowie das Kunstwerk überhaupt, als etwas Endliches und Irdisches auf. Nur wer das Original im Geiste gesehen, begreift was hier vorgeht. Was muß

*) Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, von Wackenroder.

sich offenbaren, wenn erst unsre endliche Hülle bricht und wir wieder vor uns aufgehen sehen alle die unendlichen Welten im unendlichen Sehen, Fühlen, Denken! Ach! über die platten Worte!

Bisher weiche ich noch allen Gesellschaften und allen Zusammenkünften mit andern Personen aus. Alle Fehler und Irrungen in Andern zu erkennen, ist ein entsetzlicher Einnehmer- und Visitator-Posten. Man wird mich sonderbar schelten. Das mag man thun. Alle Rede muß ich über mich kommen lassen — ich werde auch nie darüber zürnen, denn ich begreife sehr wohl, daß die Leute nicht anders urtheilen können; es ist auch über alle bisherige Erfahrung hinaus. Ich muß mich hüten, daß ich nicht mich selbst auseinanderlege und auflöse in meinem Anschauen und meinen Gefühlen. Nur die Liebe zu den Meinigen führt mich zum Leben zurück und fesselt mich. Wenn es nicht zu Ihnen gesprochen wäre, ich würde es keinem kalten Erdenkopfe sagen. Narren — würden von Hypochondrie oder Ueberspannung reden — weil sie nicht wissen, was Spannung ist, und die rechte Spannung ihnen nur die rechte Flachheit ist. Aber mein ganzer Mensch ist von beiden wohl weit entfernt!

— — — Ist es einer von den Grundochsen, den Gegnern des Magnetismus? die die Somnambülen in die Augen talpatschen, um zu sehen, was in höhern Verhältnissen vorgeht?! Eben solch Thier wie ein Leibarzt —, der Engländer mit der Knute in der Hand, der in dummer Hoffarth die Welt für eine Schindmähre hält — und für ein reitbares Philisterpferd. Ueber den Magnetismus Böses sagen, heißt das Sonnenlicht verläumden, weil es conzentrirt durch Brenngläser zündet, und die Sonne hassen, weil wir nicht

lange hineinsehen können, ohne verblendet zu werden! Sollen wir darum in Nacht leben, weil wir mit Licht unsre Wohnungen anzünden können?

h.

Berlin, den 31. Mai 1816.

Heute ist des herrlichsten Menschen Geburtstag — des Fürsten — es ist nur Einer!

Ich lege den Brief des Generals Thielmann wieder bei und danke für die Mittheilung*). So klar sonst auch das Wort in demselben steht, so bin ich doch mit dem Mann noch nicht einig. Noch Vieles finde ich bei ihm aufzuklären. Sein physiognomischer Ausdruck zeigt viel Zerrissenes im Innern an. Auf mein Gemüth hat er blos als schlauer — egoistischer Kopf gewirkt, der mit großer Selbstheit die Dinge angeschaut und sich selbst oft an der Welt zerrissen hat. Seinem Gemüth fehlt — Klarheit. Sie beurtheilen ihn anders, aber auch er scheint eine große Neigung für Sie zu haben.

Müller hat die Briefe von Strampfer aus München erhalten; wegen der Briefaufmachungsgeschichte scheut er sich, sie Ihnen zurückzusenden.

Förster sagte mir, er habe an Sie geschrieben, Buchhändler Maurer drucke**), auch hätte er Ihnen Aushängebogen gesendet. Doch wünsche der Verleger, daß diese Bogen in keine Gefahr gerathen, damit in fremdem Lande nicht Verbot entstehe vor der Publikation. Ich muß Sie doch aufmerksam machen: ob Sie den Titel bestimmt haben

*) Thielmann's Brief an D. vom 22. März 1816 siehe III. Th. S. 189 dieses Werks.

**) Das durch Baron Hormayr erhaltene Manuskript über den Tyroler und Vorarlberger Krieg. Siehe III. Th. S. 171 dieses Werks.

und ob dabei irgend eines Herausgebers oder Anmerkungenmachers und Vorredemachers gedacht werden soll, oder wird, oder nicht. Denn aus nicht ausgesprochenen Worten muß ich fast vermuthen, daß Förster eine Einleitung unter seinem Namen schreibt, — in Beziehung auf Schill, was ganz gewiß verfehlt ist; die Beziehung auf Schill schadet, weil keine Vergleichung dabei ist und sein darf und jedes Faktum für sich bestehen mag; gewiß schreibt Förster eine Einleitung unter seinem Namen und Anmerkungen auch und will sich auch wohl auf dem Titel nennen: das habe ich in ihm gesehen. Fordern Sie daher dringend Mittheilung, damit Sie noch ändern können, ehe es zu spät ist. Förster steht contra Schmalz und dadurch contra Politik der Großen und darum ist die Herausgabe durch ihn vielfach nicht günstig; er will durch dies wichtige Werk seinen Namen in die Welt bringen!

i.

Berlin, den 1. Juni 1816.

Noch immer nicht, mein innigst geliebter Freund, ist über Barby etwas entschieden. Wahrlich! das ist arg. Es scheint, man will, daß wir nur endlich an uns selbst denken sollen — oder bestehen dort Verhältnisse zu den militairischen Invaliden-Angelegenheiten, daß man die Verblutung der Idee für besser hält?? Ich werde darüber den Staatskanzler morgen sprechen. Auch werde ich dabei an mich einmal denken. Noch immer war es mir nicht möglich und mein Gefühl stets dabei zu wehmüthig erregt. Es scheint, als verlange das Schicksal von gewissen hingebenden Thaten und Willen und Gefühlen — Hingebung bis zur Vernichtung.

Aber von der Seite meines ganzen Menschen, wo sich mir so vieles Großes und Herrliches dargethan, bin ich ja auch zugleich als eine Schicksals-Warnung grade durch die genaueste Verbindung und Gegenwirkung zu allen menschlichen Uebeln, Krankheiten und Schwächen in einen fliehenden Gegensatz gestellt, so daß ich die Menschen mit ganz andern Augen ansehen muß als vorher! Fast scheint es mir dabei, als wenn meine Gefühle stets im Steigen begriffen sind. Sie können gar nicht glauben, wie mir in meinem Erkennen die mancherlei Ansichten der Aerzte, die meistens blind sind, lächerlich vorkommen. Es wird eine glückliche Zeit werden, wenn die Menschheit von den bisherigen Apothekerkünsten und der medizinischen Kochkunst befreit sein wird. Und wir haben es in Händen. Wenn Alles so mit mir bleibt, dann muß ich die meisten Menschen fliehen, mich ganz der Natur hingeben, dann sehe ich ein, daß ich für das ganze Leben der Büreaus verloren bin.

Wegen des Biers habe ich auf 15 Jahr ein Patent gefordert. Der Finanz-Minister, den ich gesprochen, nahm mich wohlwollend auf, und nach Versprechen werde ich, was ich gefordert, erhalten. Vielleicht rette ich mich auf dem Wege meiner Erfindung vor gänzlicher Vernichtung.

Die Brieferöffnungsgeschichte ist noch nicht erläutert; mir scheint irgend eine Niederträchtigkeit im Hintergrunde zu liegen. Ein Falschbriefschreiber spielt hier in politischer Hinterlist ein Stückchen; daß dasselbe von Dresden aus vollführt wird, scheint mir fast unzweifelhaft zu sein! Aus Frankfurt a. M. habe ich Nachricht. Baron von H. soll ja über sich selbst gestolpert und verrückt sein, als Lohn des mit Eitelkeit und Hinterlist vermischten Stolzes, vielmehr Hochmuthes!

k.

Berlin, den 7. Juni 1816.

Ehe ich den Fürsten gesprochen, hielt ich für nothwendig, mit dem Geheimrath v. Jordan zu reden. Mein ganzes Gespräch bezog sich auf das Hospital für unheilbar verwundete Krieger und die darauf sich beziehenden Beschlüsse. Immer war mir etwas bei dem Namen Barby, was ich durchaus nicht zu entfernen wußte, und die beigemengten Ideen des Vorbstedt schienen mir auch der Sache sehr ungünstig, besonders da man in solchen Dingen rein vom Gemüthe ausgehen muß — ohne alle Nebenabsichten und Verhältnisse. So bewährt sich nur allein eine gute Sache, die den Staat und die Menschheit angeht, im Strome der Zeiten. Das sehen wir an dem halleschen Waisenhause. Zudem war das, was Dietze in Barby thun wollte, immer erst auf Abkauf des Erbkanons begründet und so wird das Ganze bis hierher verschleppt. Sehr, sehr viel ist dadurch verloren gegangen. Doch ein lichter Strahl senkt sich wieder mit Hoffnungen herab.

Nämlich immerhin war der Anfang mit einer so ehrenwerthen, den ganzen Staat angehenden Sache — begründet auf das Schloß — auf Privatabmachung, ohne daß etwas nothwendig vom Staate ausgehend alsdann dafür gethan worden wäre. Darum und um alle Mißverhältnisse vor wie nach zu vermeiden, hat Herr v. Jordan vorgeschlagen, das große Kloster Leubus in der Nähe der Oder, bei Liegnitz, welches im letzten Kriege schon als Lazareth gedient, dazu vom Staate herzugeben. Es ist dieserhalb bereits an den Oberpräsidenten Merkel geschrieben worden, um über den jetzigen Zustand des Gebäudes Auskunft zu

erhalten. Dieser Antwort mit Auskunft wird in den nächsten Tagen entgegengesehen. Und wenn dies erwünscht ausfallen wird, will der Staatskanzler dem Könige darüber entscheidenden Vortrag machen. Der König giebt Lokal, Holz und Licht, das Uebrige geht den Verein an. Jeder Krieger erhält nach Umständen: gutes Quartier und auch ein Stückchen Land, als Garten zu benutzen. Sind mehrere Lokale erforderlich, dann wird sich der Antrag erweitern. Auf einmal steigt also durch den braven, trefflichen Herrn v. Jordan die Sache in's Leben und verspricht ein herrliches Gedeihen. Noch bleibt dies unter uns. Auch darf man selbst nicht mit guten, freien, Menschenwohl befördernden Dingen zu schnell und vorreif vorkommen und auftreten. So ist also, was ganz erwünscht und höchst erfreulich, Herr v. Jordan werkthätiger Umbilder und Umschaffer unsrer ersten Absicht, und diese andere Ansicht und Ausführung — sein Werk. Darum muß er nun auch in Zukunft Centrum sein; so wird's gehen und so werden auch alle Einreden vermieden. Ihnen sollte ich dies Alles mit seinem Gruß mittheilen: er achtet Sie und liebt Sie Ihres regen, thätigen Treibens wegen. Man wird also das Lokal von Dietze nicht nehmen und in Barby wird's auch nicht sein; er kann nun auf andere Art sich durch That als Theilnehmer beweisen und das wird er gewiß thun. Darum habe ich noch an ihn geschrieben, doch kurz und gefällig, nach dem Sinn, wie Sie mir Ihre Meinung darüber mittheilten.

1.

Berlin, den 18. Juni 1816.

Der Fürst v. Hardenberg geht nach dem Karlsbade und kehrt bald zurück. Nach Gebrauch des Karlsbades wird er wahrscheinlich das stärkende Seebad zu Dobberan gebrau-

chen. Wenn man bedenkt, welche ungeheure Last von Arbeiten, Anstrengungen aller Art und Masse und Kämpfe der Ideen unsrer Zeit dieser eine Kopf durchgeführt und durchgestritten hat; dann erkennt man, daß das Leben in uns physischen Zusammenhang hat, sonst müßte es längst zerfallen. Vor ein paar Tagen aß ich bei ihm — den Tag vor seiner Abreise. Bei dieser Gelegenheit sprach ich den Kanzler Beyme wieder, zugegen waren noch der Gen. Lieut. v. Köckeritz, der sehr freundlich nach Ihnen fragte, unser Gesandter v. Hänlein, Oberst v. Thile, Stägemann und Hoffmann. Vom Staatskanzler wurde ich mit einer tiefen Herzlichkeit aufgenommen. Welch' ein himmlisches Gemüth waltet hier! Nur mit Wehmuth, wie man sie im süßesten Sinn haben kann, denke ich an ihn. Mögen die Götter ihn beschützen.

Höher steht nun schon kein Genuß mehr als der Blick auf die Kornfelder, auf die Wiesen, auf die reinen Menschengesichter und in die Himmel hinein. Jahrelang lag ich blos an den Leiden der Menschen — in einem eigentlichen Lazareth — doch als ein guter Geist, denn ich bin mir nur der edelsten Absichten, des höchst menschlich besten Wollens und Thuns, der patriotischsten Hingebung, der gänzlichen Verläugnung meiner eigenen Wohlfahrt bewußt. Für das Himmlische, das Moralische habe ich gesorgt. Gott wird auch mich nicht verlassen, wenn von zeitlichen Dingen und den platten Lebens-Erdsorgen die Rede sein wird. Mein Inneres ist lange nicht starr, verfestigt und dicht genug, um mit den Außendingen zu streiten und mit den groben Massen der Welt und des ganzen weltlichen Treibens; — ich schwimme und ströme auf eine mir meist seltsame und unerklärbar vorkommende Art in einer andern Fluth, ich er-

kenne die Nothwendigkeit, daß der grobe schwere Körper — Gras und Kräuter und Fleisch frißt und daß man die Haut mit Pflanzenfasern und Schafpelz bedecken muß; aber das Alles kommt mir nur so nebenbei vor, daß ich daraus nicht auf diese Sachen so sehen kann, wie andere Leute, die sich hinstoßen und setzen lassen nach Ost oder nach West und die in allen Weltgegenden zerstreut am Mastkoben sitzen und, wie man zu sagen pflegt, leben. Die Gräber liegen mir dazu auf meinem Lebenswege als Maulwurfshügel, über welche man hinwegschreitet, es sind Gartenbeete in den großen Fluren des Lebens, und was darinnen liegt, sind abgetragene Häute und Köpfe. Soll man über Gräber weinen, so muß man über das Leben lachen und mit dem Dasein seinen Spott treiben; soll man über Gräber lächeln, so kann im Leben nichts mehr betrüben, sie sind dann blos Mark- und Gränz-Hügel zwischen dem Gemeinen und dem Himmlischen!

Den 24. fangen die Stoff-Versuche vor der Kommission an.

m.

Berlin, d. 19. Juni 1816.

Man sagt, dem Görres sei von Baiern 4000 Fl. Gehalt, Aufenthalt nach Belieben, Censurfreiheit und Schreiben eines Blattes angeboten worden. Geschieht dies, so verlieren wir in der öffentlichen Meinung — moralisch — eine große Schlacht! Sehen Sie, mein innigst geliebter Freund, da werden unsre Befürchtungen wahr! Denn schon früher war die Frage einmal im Gespräch, was als Gegensatz ein Montgelas nun wohl beim Verbot des Rheinischen Merkurs u. s. w. thun werde?

Ueber die Lehre von Mesmer und seine Naturansichten habe ich abermals herrliche, überraschende, große, neue Ansich-

ten gewonnen, die auch den Beifall des Dr. Wolfart haben, den ich unendlich lieb gewonnen und der ein tiefgediegener, inniger Mensch mit reinem Gemüth ist.

n.

Berlin, d. 28. Juni 1816.

Wie so gern käme ich in der Zwischenzeit, daß Herr v. Oelßen im Karlsbad ist — um den Nebel des Gehirns auszupurgiren, zu Ihnen, aber noch kann ich keinen Tag dazu bestimmen, da ich gestern erst meine Versuche vor der Prüfungs-Kommission angefangen habe. Die Kommission besteht aus Oberst v. Schachtmeyer, Geh. Rath Hermbstädt, Gen. Stabs-Chir. Büttner, außer diesen noch aus dem Regierungsrath Müller, früher in Königsberg, und dann noch zwei Proviantmeistern, Major v. Puttlitz und Kriegskomm. Dabelow. Man bezeigte sich mit meinen Vorbereitungen sehr zufrieden und fand Alles zweckmäßig eingerichtet, das Lokal gefiel auch in seinen Eintheilungen und Benutzungen, und ich hatte Ursache, mit diesem ersten Besuch auch zufrieden zu sein. Nachdem man sich, nach meinem Vortrag und Erklärung der Sache, von der Einfachheit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit überzeugt, was geschehen, und nachdem ich zum Versuch als Anfang Kartoffeln auf meine Weise zubereitet, die man sehr schmackhaft — obschon jetzt keine guten Kartoffeln mehr existiren, — gefunden, ward beschlossen, nach meinem Antrage, alle Versuche nach und nach durchzugehen, sich von allen Verhältnissen genau zu unterrichten und durchaus nirgends etwas zu übereilen, um demnächst ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. So muß die Sache gehen.

Daß man in England die Briefe jetzt auch aufmacht, beweist Englands — näheres Fallen eher als Heben. Man

öffnet Briefe nur, wenn man schlechtes Gewissen hat und wenn man glaubt, daß man Ursache gegeben, daß etwas Schlechtes von Einem darin steht. Das Sprichwort sagt: Wer lauert an der Wand, hört eigene Schand.

Daß Fr. Förster so schlecht Ihr Vertrauen geehrt und sich so bei der Herausgabe des Buchs*) benommen, thut mir leid. Aber ein junger Professor, der gut von Gemüth scheint, Geschichtslehrer ist, muß mit Gewalt unter die Presse. Das ist eine Art Krankheit, die Buchdrucker-presse. Nur wer viel genossen hat, wählt; wer nicht unbekannt ist, nur der hat Scheu vor unvorsichtiger Bekanntmachung und Werdung. Mit Ruhm-Sucht auch Ruhm suchen, ist es ein delikates Ding. Wenn Sie diese Förster'sche Art und Weise öffentlich bekannt machten, so würde meine Ansicht gewiß getheilt werden; er hat doppelt Unrecht, da Sie es wahrlich nicht um ihn verdienen: hätte er hierbei Takt bewiesen, so würde ihn dieses literarische Unternehmen — das Sie ihm echt freundschaftlich übertragen, — Ruhm gebracht haben; so wie er es gemacht, wird es erst getadelt und dann spurlos verschwinden. Eigentlich begreife ich nicht, warum der Staatskanzler es Ihnen versagt, das treffliche Werk herauszugeben, welches Hormayr doch durchaus von Ihnen begehrte. Möge bei künftigen Arbeiten Förster mehr Takt beweisen! Aber den Takt — den Takt — den Takt!!! wer den nicht behält (Sie haben sehr recht!), der auf die Nase fällt. — Grade über den Takt läßt sich aber keine Auskunft, keine Belehrung geben! Das liegt, das ist das Wesen der Seele, vielmehr des ganzen innern Menschen selbst. Das Schickliche, das Anständige —

*) Beiträge zur neuern Kriegsgeschichte von Fr. Förster. Berlin 1816. 2 Bände.

der Widerschein der höhern Harmonien ist Takt! Ein edler Grieche, wie ich mir ihn aus der Blüthenzeit Griechenlands denke, starb, und man trug noch eine Leiche, in der der Tod aus Achtung noch den Ausdruck des Edlen ließ. Wundersam! von und über Tausende vernehmen Sie Urtheile, und wundersam selten wird ausgesprochen, es sei dieser oder jener ein edler Mann, ein edler Mensch! Alle Lobsprüche verschwendet man leicht, aber man ahnet das edle Metall, dessen Natur es ist, nicht blos polirt werden zu können und zu glänzen, nicht blos biegsam, nicht spröde zu sein, nicht von jeder Säure angefressen zu werden, das nicht täglich geschabt und gescheuert werden muß. Das edle Metall, wie der edle Mensch, glänzt wohl, ist biegsam, nachgiebig und nicht spröde, aber es bedarf des Glanzes nicht, behält selbst im matten Schimmer seinen Werth, wird durch Säuren des Lebens nicht angegriffen, aufgelöst und zerstört, bleibt im Feuer — unwandelbar, verliert darin nichts, sondern geht daraus nur reiner hervor. Aber die Basis eines Edlen liegt sehr tief, nicht beruht sie auf Ansicht menschlicher Dinge, nicht auf religiöser Schwärmerei; er geht nur hervor aus stolzlosem Selbstgefühl, aus ruhiger besinnungsvoller Anschauung der Welt und aus dem Erkennen dessen, was in dieser Welt einzig selbstständig und unveränderlich bleibt. Alles, was den Charakter der ewigen Harmonien an sich trägt, und die von Gott aus waltenden ewigen Principe — bilden den Edlen aus und leben und wirken in und durch ihn.

0.

Berlin, d. 11. Juli 1816.

Wäre ich nicht so sehr geplagt, brächte ich nicht den ganzen Tag vom frühen Morgen bis späten Abend, mehr-

mals bis gegen 11 Uhr, am schlesischen Thor in dem Kellerlokal zu, so hätte ich nicht so lange geschwiegen. Aber ich rede in Gedanken zu oft mit Ihnen und bin im Geiste Ihnen zu nahe, als daß mir die Zeit der Sonne in der Thurm-Uhr so stark auffallend wird.

Gestern Abend hatten wir hier einen höchst heftigen Regen und ein starkes Gewitter. Die Saaten haben gelitten. Heute Morgen fand ich im Regenwasser, welches sich in einem reinen Gefäß vom Dache gesammelt, eine große Masse ganz durchsichtige, gallertartige Würmer, von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll lang und $\frac{3}{4}$ Linien dick. Diese Würmer sind mit dem Regen herabgefallen. Erklären läßt sich diese Erscheinung wohl, wenn man nicht bei der Ansicht der Erzeugung im gewöhnlichen Sinn stehen bleibt. Es sind vielleicht augenblickliche Geburten, die auch leicht wieder verschwinden. Es entstehen dergleichen Erscheinungen in dem Fortbilden der Natur. Es sind ihre Ur-Zeugungskräfte.

Ueberhaupt ist es ein merkwürdiges Jahr. Napoleon ist weggebracht, und nun ist die Natur im Aufruhr wie alle Geister. In Napoleon hat dieses Stürmen der physischen und moralischen Welt nur einen zu harten, selbstständigen, starren Ausdruck gefunden. War er etwas weniger starr, er stände noch und herrschte! In Amerika ist Alles in Gährung, mit Wille, Wort und That, gleichzeitig mit uns im vorigen Jahre. Dort ist der Kampf gegen Despotismus. Die Schwarzen fingen an. Auch den Schwarzen ist mehr Licht geworden. Der Despotismus wird in Amerika nicht siegen. Erinnern Sie sich des Zwiegesprächs zwischen dem Staatskanzler und Herrn Hoffmann in Frankreich, von dem Sie mir erzählten?

Wir leben in einer merkwürdigen Zeit. Wohl ist auch

zu bedenken, daß zwischen den physischen und moralischen Erscheinungen in Leben und Welt eine große Annäherung besteht. Der Erdball gährt und ist in einem gewaltigen Leben begriffen, und was Wunder! daß das Gehirn der Menschen daran Theil nimmt. Gährt doch das Gehirn, wenn man Wein in den Magen gießt!

Ich habe die merkwürdige Erfindung gemacht, die ich auch schon im vorigen Jahre gewollt, nur wegen mangelhaften Geräths nicht ausführen konnte — Brod in Wasserdämpfen zu backen. Das Backen geschieht zweimal schneller, und Holz gebrauche ich so wenig, daß gegen die bisherige Backweise in Rücksicht des geringen Holzbedarfs gar kein Vergleich gemacht werden kann. Dazu gebrauche ich weder Ofen, noch sonst kostbare Vorrichtungen. So wird also auch das ganze Bäckerhandwerk revolutionirt. Und wie hohen Werth dies für holzarme Gegenden und überhaupt für alle Länder und Staaten und für das ganze bürgerliche Leben hat, ist ganz außerordentlich. Das Brod wird wohlfeiler, Holz wird erspart und dessen Preis vermindert sich u. s. w. Hermbstädt, der herrliche gute Mensch, hat sich recht über diese Erfindung, als ein redlicher Mann und als mein redlicher Lehrer und Freund, gefreut. Darauf zeigte ich die — That dem Oberst v. Jasky und Staatsrath Westphal und Regierungsrath Müller, die zugegen waren, an, und man war darüber höchst zufrieden. Nun werde ich die Versuche darüber auch weiter fortsetzen, da verändert sich Kommisbäckerei und Kriegsfeldbäckerei. Der Reg. Rath Müller, welcher eine große Stimme in diesen Angelegenheiten — ohne eigentlich etwas davon zu verstehen — zu haben scheint, ist mir unheimlich: ihn freut die Sache nicht; ob Neid, Mißgunst oder welche Gefühle sonst in seinem In=

nern erwacht sein mögen, weiß ich nicht; bei allen meinen Versuchen steht er wie ein schwarzer Schatten mir zur Seite! —

P.

Berlin, d. 12 Juli 1816.

In Nr. 17. Ihres Briefes finde ich noch Worte von Ihnen gegen den Magnetismus. Aber glauben Sie, mein geliebtester Freund, keine Erscheinung führt uns näher und höher! Geben Sie sich der Sache hin, dazu gehört vor Allem Mesmer's Natur-Ansicht und Wolfart's Erläuterungen recht vorsichtig zu studiren, das führt auf den rechten Weg. Hierüber möchte ich mich einmal recht aussprechen; aber aussprechen, wie wäre das unter uns mehr möglich! So wenig wie die Lebensquelle aufhören kann zu fließen, so wenig können wir uns jetzt aussprechen. Aussprechen können sich nur Bekannte und Keimfreundschaften.

Bei der Handschrift der Frau von Levetzow, welche ich zurücksende, ist Ihnen vielleicht schon eine weibliche Aehnlichkeit mit der Handschrift des Grafen Reisach eingefallen. Es ist bei dem eigenen Zusammenhang doch etwas eigen Gebrochenes — Gezerrtes darin. Sentimentalität scheint mir dabei vor dem Gemüth zu gehen und der Trieb dazu, sowie Achtung vor Verstand, das Gemüth im Zaum zu halten. Vielleicht bricht das Gemüth einmal stärker hervor — dazu bedarf's einer Gelegenheit, einer Entfernung aller Zweifel. Eine kluge Wittwe ist nie erfahrungslos. Eine junge Wittwe hat stets große Menschen- und Ehestands-Erfahrungen. Der Cyklus von Hochzeitsfreudentagen — schnell durch die Blumen — Frucht- und Dornenstücke — zu dem Krankenlager — in den Sarg und in das Grab; dann Erinnerung — dann Verlust, dann Entbehrung, dann neue

Hoffnungen — Freund! eine Wittwe, eine junge Wittwe ist ein wundersames Wesen — das stets zwischen Erinnerung, Gegenwart und Hoffnungen schwankt, in ganz anderm Sinn als ein blos in Frage stehendes Mädchen. Und eine Wittwe ist eine schon beantwortete Frage! Daß unter dem Worte „Freundin" die zickzackigen Striche kommen, soll den Liebe-blitzlauf in ihrem Innern bedeuten. Die Hand hat auch schon viele Briefe geschrieben, es liegt besondere Uebung darin; klar steht das Einzelne; sentimentalisch das Ganze; mit Zutrauen wird geschlossen; sie hofft auf diesem Weg durch den Kopf zum Herzen zu kommen. Also auch Sie hängen der Lavater'schen Lehre vom Charakter in den Handschriften der Menschen an? Sie haben Recht, auch ich theile die Ansichten des trefflichen Mannes.

Hertefeld war mehrmals bei mir. Er ist mir stets eine freundliche Erscheinung. Sein Gemüth ist so klar und so wahr, daß ich, wie Sie, an seiner Wahrheit und an der Wahrheit seiner Seele nie zweifeln könnte. Ein reizbarer Körper steht dazu mit einem reizbaren Gemüth in einer eignen Wechselwirkung, so daß er nach Glück und nach Vorsicht und Wahl des Lebens sehr leicht fallen, aber auch eben so wahrscheinlich alt werden kann. Das Schicksal hat ihn gegen die gewöhnlichen Lebenssorgen sicher gestellt. Wenn er das Leben stets wie jetzt begreifen wird, bleibt er ein freier Mann und bildet fort in Freiheit an sich und handelt für Menschen und Recht und Wahrheit in ungebundenem Sinn. Würde er sich dem Dienst- und Regierungs-Rad hingeben, dann taumelte Alles in ihm durch- und übereinander, dann ist er frei und glücklich gewesen, dann wäre er nicht klug! Vielleicht sehen Sie ihn dort bald, er reist nach dem Rhein und nach Holland; er ist jetzt recht

gesund. Schreiben Sie ihm noch vorher, er hat eine innige, herzliche Liebe für Sie.

q.

Berlin, den 19. Juli 1816.

Da erhalte ich eben den anliegenden Brief aus Barby. Der Minister v. Schuckmann hat also, wie Sie daraus ersehen, die Absicht gehabt, in Leubus ein Narren-Irren-Haus anzulegen. Da wären wir ja mit unsern Absichten blos in's Irren-Haus gekommen. Ein spottender höherer Geist — wollte hierdurch den Zeitgeist charakterisiren. Thue was Gutes und ohne Eigennutz! — und du bist im Irr-Thun, auch — Haus. Vielleicht möchten Andere sich über eine solche Zwischenkunft ärgern, bei mir erregte es blos ein Lächeln; aber ich glaube, daß der Satyrikus mich in die Fersen dabei stach. Aber ich glaube auch, daß die Narren jetzt sich bedeutend vermehren, denn die Welt kocht einen Makbethschen Hexen-Kessel und da wird verrückt, wer nicht reines Sinnes ist. Darum nimmt auch der Wahnsinn immer mehr zu; auch ersäufen und ermorden sich hier, über die Maßen, seit Jahr und Tag sehr viele Personen beiderlei Geschlechts. Ich vermuthe aber, daß die Narren zunehmen in Narrheit, weil wir keine Zöpfe und Perücken mehr tragen. Der Schädel ist zu frei den Winden ausgesetzt; die Säfte, die sonst in die Zöpfe schossen, treten nun zurück in's Gehirn und werden zu Gedanken. Die neue Welt ist also nicht kopfkrank, sondern zopfkrank. In Kassel hat man darin den eigentlichen Takt und das naturphilosophische Maß. Hat doch alles Vieh einen Schwanz am Rücken und über die Schaam, und wir sollten ohne Zopf, dem Repräsentanten des Thierschwanzes sein!? Aber man schämt sich nicht mehr, ist zu vielwend.g und -seitig, als den Kopf steif zu

halten, wie eine Perücke und ein langer Zopf es erfordern. Und weil wir aus allen Formen getreten sind und in nichts mehr Form haben als in den Papieren, braucht das Leben keinen Schwanz mehr, und die Schwänze und die Schwänzeleien sind in die Akten getreten. Wird es mit Leubus noch was werden? Wir können nichts weiter dabei thun. Herr v. Jordan hat die Idee aufgefaßt und hält sie. Würden wir jetzt dabei etwas thun, so würde das Ganze fallen!

r.

Berlin, den 20. Juli 1816.

Hertefeld's Reise kam schneller, er wird jetzt bei Ihnen sein und einige Tage bei Ihnen zugebracht haben. Meine Stoff-Versuche dehnen sich. Major v. Putlitz, Ober-Proviantmeister, ist immer gegenwärtig; er ist ein sehr braver, redlicher Mann und meint es vollkommen gut, erkennt die Nützlichkeit und Anwendbarkeit der Sache; wie man dies auch fast allgemein anerkennt, und auch mit vorzüglich von Hermbstädt und Oberst Jasky. Daß hier und da wohl eine Schiefheit, eine neidische, einläuft von Andern, versteht sich der Natur der Menschenmasse nach von selbst. Doch das thut nichts. Das Proviant-Amt muß Alles zahlen, was ich machen lasse, und bei diesen Anfertigungen nach meinem Dafürhalten bin ich unbeschränkt. Das ärgert Manchen auch wohl. Aber so ist die Welt. Licht ist nicht immer beliebt. Keiner, der moralische und geistige oder physische Unzucht treibt, liebt Licht. Die hellen Leute sind nicht gesucht, das heißt die klaren. Kein Oberer kann dabei Ehre durch Be- und Erleuchtung derselben genießen. Daher liebt man die Halbheiten, denn die Durchschnittsflächen der Körper erscheinen meist größer als die äußere Ansicht.

Ich werde magerer; gern gebe ich das Fett hin, be-

sonders da der Anschuß im Unterleib nichts als eine Einwirkung der Koncentrirung der Central-Verwaltung ist, die Herr Eichhorn so pomphaft und posaunend beschrieben hat — doch aber wohl nur des Herrn v. Stein wegen. Doch ich bin zufrieden und froh der Worte des Staatskanzlers, die er einem Briefe eigenhändig zufügte: „es ist ein ehrender Denkstein im Leben, wenn man wie Sie sagen kann: ich bin in den Jahren 1813 und 14 General-Lazareth-Direktor in und für Deutschland gewesen.“ Und er hat wohl Recht! Deutschland stellte sich also zuerst als Eins — nachdem Oesterreich die Krone niedergelegt — als Lazareth-Verein dar. Gebe nur Gott, daß wir aus unserm jetzigen politischen Lazareth-Verein — Lazareth-Politik — politisches Lazareth, als Rekonvalescirte herauskommen mögen. Aber Rekonvalescenten hauchen mehr Gift aus als Kranke, stecken daher auch mehr und schneller an!!

S.

Berlin, den 25. Juli 1816.

An Koreff habe ich nach Karlsbad einige Worte geschrieben; er wird, so viel man hört, Professor an der hiesigen Universität, durch seinen höchsten Gönner. Was er Ihnen über Ihren Gesundheitszustand sagen wird und was er Ihnen als Hülfe angeben wird, befolgen Sie ja. Koreff hat einen scharfen, tiefen Blick in die herrschenden Kräfte der menschlichen Natur, er ist ein philosophischer Arzt, gegen bethörende Naturphilosophie — so häufig irrende Systeme und Wortbaue, durch die innere Kenntniß des Magnetismus bewahrt. Andre Aerzte, die den Magnetismus nicht kennen, erscheinen mir wie blinde Apotheker, die in Büchsen auf gut Glück greifen, um nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zu kuriren, nämlich in wiefern das Verhält-

niß der guten Stoffe zu den Giften und indifferenten Stoffen besteht. Die sogenannten Wunderkuren der meisten Aerzte sind daher mit Recht so zu nennen, denn es sind wahrlich Wunder, wenn einmal die richtigen Apothekerbüchsen gefaßt worden sind. Mit Ihrem so heftig schlagenden Herzen und Ihren reizbaren Nerven müssen sie ja sorgen, daß Sie nicht unrichtige Medizin nehmen.

Daß Görres in Coblenz bleibt, ist mir lieb. Er hätte allen Ruf verloren; dem Vaterland muß man treu bleiben. Sterben muß man können, ehe man dagegen ist. Die Natur empört sich dabei, und überall folgt dem Abtrünnigen und dem Feind des Vaterlandes innerer Schmerz — Reue — ein Gefühl von Fluch; denn alle zarten Bande des Lebens sind damit zerrissen. Von Montgelas waren die Anträge übrigens höchst fein angelegt.

Freund Neumann hat wieder die Sache eines Unterdrückten mit Glück vertreten. Mache nur keiner einen Gegenstand der Ehre und des Ehrgeizes daraus, und es mißlingt nie. Ein Mensch kann des andern Schutzengel sein. Denn Engel wallen den Guten stets zur Seite. Himmel und Erde sind nicht so abgebrochen und getrennt von einander, als wir im Anschauen der Sinnenwelt uns selbst täuschend oft vorstellen. Die Geschichte der Menschen erscheint darum oft so planlos, weil wir nicht die höhern Verhältnisse derselben übersehen können; denn unsre Geschichte greift in den Himmel ein und in die Hölle.

t.

Berlin, den 15. August 1816.

Es ist ein Glück für Sie, ein schönes Verhältniß, in welches Sie sobald getrennt, getreten sind. Wahrlich ein guter Zufall! daß der Gesandte sobald auf Urlaub ging; diese

Umstände sind sehr günstig und ein Tag der Trennung und Selbstständigkeit mehr werth, als ein Monat in Verbindung und nachfolgend. Ihre Ansicht, daß für den bürgerlich Gebornen Ihre Stellung nicht sei, — daß durchaus der Edelmann zur Diplomatik gehöre, theile ich nicht: für jeden Vernünftigen hat das Jahr 1813 uns Alle entweder zu Edelleuten gemacht oder diese bürgerlich. Viel Wahres und Treffendes soll grade über diesen Punkt Ihre Freundin, die Gräfin Schlabrendorf, sagen; als Mann hätte ich gern die Bekanntschaft derselben gemacht und Ihren Brief persönlich abgegeben; gern hätte ich mich an dem treffenden Verstand gefreut. Nur für das Wesen meiner Frau paßt ein solches Sein nicht. Bei diesem Verstande fällt mir ein, daß die meisten einen blos knallenden, wenige einen treffenden Verstand haben. Das Dekret über Magnetismus ersehne ich. Es ist der erste Schritt zum Durchbruch göttlicher Wahrheiten. Dabei erwarte ich aber Verbot gegen jeden Uneingeweihten. — Herrn v. Jordan habe ich nicht gesprochen. Er wird viel zu thun haben. Die Angelegenheit wegen der unheilbar Verwundeten kann er nun nicht mehr fallen lassen. Doch ist — Erwarten Klugheit; sonst entstehen Zweifel über den Charakter der Theilnahme.

II.

Berlin, den 13. September 1816.

Welche Freude mir die Nachricht gebracht, daß Sie herkommen, kann ich Ihnen nicht aussprechen. Da Sie kommen, so bleibe ich gewiß in Berlin! — Wann kommt Ihr Gesandter zurück, und welchen Tag werden Sie reisen?

Was haben wir Alles zu besprechen!!

Ewig Ihr Voß.

F.

1.

Freifrau Elisabeth Charlotte Constantia von der Recke,

geb. den 20. Mai 1756, gest. den 13. April 1833.

Siehe 3. Theil Seite 197.

2.

General von Carlowitz,

geb. den 21. Juli 1774, gest. den 20. Januar 1837.

Siehe 3. Theil Seite 208.

3.

Ludwig Robert,

geb. den 16. December 1779, gest. 1832.

Siehe 3. Theil Seite 209.

Haltet Wacht! denn Priesterfrevel
Ist unsterblichen Geschlechts,
Und noch **heute** glimmt der Schwefel
Für die Huße links und rechts.
Aus versunknen Marterkammern
Warnt uns noch der Unschuld Jammern,
Noch der Märtyrer Geächz.

v. Stägemann.

1.

Elise von der Recke

an den Kriminalrath Hitzig in Berlin.

Dresden, den 24. December 1822.

Ihr Umgang, hochgeschätzter Herr Kriminalrath, den ich leider nur eine zu kurze Zeit zu genießen das Vergnügen hatte, ließ in meinem kleinen Kreise angenehme Erinnerungen zurück, welchen das Bedauern folgte, daß Sie Karlsbad so bald verlassen mußten.

Unsre Gedanken begleiteten Sie nach Anspach, wo wir wußten, daß ein wechselseitiges Interesse Ihnen sehr angenehme Stunden verschaffen würde. Bald erhielt ich von Feuerbach einen Brief, der mir sagte, wie sehr Ihr Besuch ihm Geistesgenuß gegeben habe; nur bedauerte er, daß Sie ihm so wenige Stunden geschenkt hätten, er also nicht den Vortheil gehabt habe, Sie ebenso viel sprechen zu hören, als er — durch Ihre an ihn gerichteten Fragen — habe sprechen müssen: — alle Ihre Fragen hätten ihm die Ueberzeugung gegeben, daß ein offenherziger Gedankentausch mit Ihnen wohlthätig auf Sie beide wirken würde.

Ihr interessanter, nur für mich zu schmeichelhafter Brief sagt mir, daß meine Erwartung in Rücksicht Feuerbach's eingetroffen ist; Sie haben diesen — für alles Große und Edle glühenden Freund der Wahrheit richtig aufgefaßt. In der That ist unser Feuerbach eine eben so edle, als seltene Erscheinung: doch unbesorgt können seine Freunde

dies interessante Original nicht lieben; denn die Lebhaftigkeit seiner Gefühle zerrüttet die Gesundheit dieses edlen Lichtfreundes, der — Wahn und Irrthum — für die Zerstörer der Staaten und der Glückseligkeit aller Menschen hält. — Wo Wahn und Irrthum gepflanzt werden, da wird der Saamen eines wuchernden Unkrauts ausgestreut, der nur giftige Früchte tragen kann. Von dieser Wahrheit ist unser Feuerbach und Jeder überzeugt, welcher über das Sinken und Steigen der Staaten nachgedacht und die Weltgeschichte studirt hat. Diese sagt uns: die niedrigen Leidenschaften geistreicher Menschen erfinden Truggewebe, durch welche sie diejenigen in ihren Netzen fangen, die nicht Zeit, nicht Seelenkraft genug haben, um über das Heil ihrer Seele nachzudenken: so erfand denn die Despotie das Mittel, die Hierarchie — durch Glaubenszwang fest zu gründen, indem der Gebrauch der heiligen Vernunft — (die der Geist Gottes ist) in Glaubenssachen **untersagt**, und die Geheimnisse der Religion **gläubig** zu verehren, als einziges Mittel zur Seligkeit angepriesen wurde. So schufen schlaue Priester für sich — sowie die christliche Religion vom Staate geschützt wurde, — ein Reich der Welt, in welchem das Reich Gottes unterging, welches Christus durch seine einfach erhabene Tugendlehre hier schon gründen wollte: „zu uns komme dein Reich!" Das Reich des Lichtes, der Wahrheit und der Tugend! Aber diese beseligenden Lehren des heiligsten Menschenfreundes wurden durch Pfaffentrug so umnebelt, daß Priesterlist eine Inquisition zu gründen, eine Bluthochzeit zu veranlassen wußte, um die heilige Vernunft und den Geist allgemeiner Menschenliebe aus dem Christenthum zu verbannen, welches sie in ein sündhaftes

Papstthum, durch Sündenablaß, verwandelten. Dieser Sündenwucher, durch den die Menschen entmoralisirt werden, ist die Stütze des Papstthums, die Frevel durch Kirchenpomp und Kirchensatzungen zu begünstigen weiß. Jetzt leben wir Protestanten in einer sehr kritischen Zeit, in welcher dahin gearbeitet wird, daß man uns die durch Blut errungenen Vortheile der Reformation wieder entwinden will. Die lichtscheuen Geister, die nur im Finstern ihr Wesen treiben, haben fast alle Fürsten und ihre Minister für das Papstthum und für Glaubenszwang, durch das aufgestellte Gespenst der geheimen Umtriebe, so gewonnen und in Furcht gesetzt, daß sogar Ihr edler König das heilige Licht der Vernunft, welches Gott den Menschen gab, um Gutes vom Bösen zu unterscheiden, nun in seinen Staaten dadurch zu erlöschen sucht, daß nichts über die Machinationen der Päpstler gedruckt werden darf, wodurch uns Protestanten das Missionswesen der römischen Kirche entschleiert werden könnte. Dies — dies, daß auch die preußische Regierung sich durch Oesterreich hat verleiten lassen, Maßregeln zu ergreifen, die den Zweck haben, uns in die finstern Zeiten verflossener abergläubiger Jahrhunderte zurückzuführen, versetzt alle Verehrer des preußischen Staates und der trefflichen Nation in tiefen Schmerz und erregt traurige Besorgnisse, wenn man sieht, wie mystische Andächtelei in Berlin und selbst in andern preußischen Provinzen um sich greift! Auf die geheimen Umtriebe der Verfinsterer sollten die Staatsmänner aufmerksam sein; diese Umtriebe umnebelten den edlen Geist Ihres verstorbenen Königs*) und wirken jetzt in andern Richtungen fort. Wir gehen durch die Umtriebe der Lichtscheuen traurigen Zeiten entgegen! und

*) Friedrich Wilhelm II.

mein Blick in die nächste Zukunft wäre noch trüber, als er ist, leuchtete nicht in der katholischen Kirche ein Mann wie Weiller hervor, der den Muth hat, als Direktor der Schulanstalten in München eine Rede drucken zu lassen: „über eine gewöhnlich nicht genug beachtete Form des Unglaubens.“ Unsere sich zum Aberglauben hinneigenden Protestanten sollten diese Rede eines katholischen Geistlichen beherzigen. In so wenig Blättern habe ich noch nie so herzeindringend und schön die unseligen Folgen des Aberglaubens dargestellt gefunden. Auch wünschte ich, daß unsere Protestanten Weiller's Rede „über die religiöse Aufgabe unsrer Zeit“ — lesen mögen. Einen so hell denkenden katholischen Geistlichen hat Baiern, und doch können sich zur protestantischen Religion öffentlich bekennende Prediger verleiten lassen, ihren römisch-katholischen König zum obersten Bischof ihrer protestantischen Kirche zu erklären, — ihn, der als katholischer König in Glaubenssachen unter dem zu fürchtenden Bannstrahl des Papstes steht. Ist da nicht zu fürchten, daß in Baiern auf protestantischen Kanzeln, gleich dem verstorbenen Oberhofprediger v. Starck zu Darmstadt, katholische Lehren durch geheime Päpstler vorgetragen werden?

Um den Geist der römisch-katholischen Kirche kennen zu lernen, wie er noch in unsern Tagen die Glaubensfreiheit der Protestanten unter einem katholischen Monarchen unterdrückt, so lese man „Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor von Berzowiezz.“ Nicht sehr groß ist der Unterschied, wie die Protestanten in Ungarn unter der Regierung ihres christlichen Kaisers von den Katholiken behandelt werden und wie die Mahomedanische Regierung sich in Friedenszeiten gegen Christen beträgt.

Ihr von mir so innig verehrter Oncle Friedländer macht mir die Hoffnung, er werde mich selbst im Winter besuchen. Ein gutes Ruhebette soll er in seinem Zimmer haben, wenn er nur erst hier wäre.

Und nun verzeihen Sie mein langes Geschwätz über einen Gegenstand, dessen Gefahr ich kenne!

Ihre Sie hochachtende Dienerin

Elisa von der Recke.

Was wird Ihr edler König, der treue Verbündete seiner Verbündeten, dazu sagen, wenn er O'Meara's Stimme aus St. Helena liest, daß Kaiser Franz sich von Napoleon 1815, während der Kongreß in Wien versammelt war, in der Stille Italien habe zusichern lassen, und ihm dagegen versprochen habe, sich von seinen Verbündeten zurückzuziehen. —

2.

Karl Adolph von Carlowitz.

General v. Carlowitz ward den 21. Juli 1774 im Erzgebirge geboren und starb in Breslau den 20. Januar 1837. Der Nekrolog dieses eben so liebenswürdigen als durch Geist reich begabten Mannes steht in der Preußischen Staatszeitung vom 21. März 1837; er ist dunkel und verworren, besonders was die Begebenheiten des Jahres 1813 betrifft, und es wäre wohl zu wünschen, daß aus dem reichen schriftlichen Nachlaß des ausgezeichneten Generals ein genaues und treffendes Bild von ihm aufgestellt würde. Ebenso fehlt uns bis jetzt ein solches von seinem Freunde, General v. Thielmann; dieses ist um so mehr zu bedauern, als

man weiß, daß in würdiger Freundes-Hand sich wichtieg Material zu einer glänzenden Rechtfertigung des Generals v. Thielmann befindet, wodurch jeder Schatten eines Vorwurfs, — besonders über die Vorfälle in Torgau 1813, glorreich von dem ehrenwerthen Charakter dieser bedeutenden Persönlichkeit verbannt werden würde.

Warum mit solchen dankenswerthen Arbeiten und Bekanntmachungen zögern? man ist es den Zeitgenossen schuldig und darf sich deshalb nicht durch kleinliche Nebenrücksichten, nicht durch Furcht vor zu machenden Verletzungen nach Rechts und Links leiten lassen!

Möge dieser Anlaß und der nun folgende Brief Veranlassung werden, daß diesem eben so ernsten als billigen Anfordern Genüge geleistet werde.

General v. Carlowitz an Dorow.

Den 20. August 1816.

Geehrtester Freund!

Entschuldigen Sie freundschaftlich das fortwährende Außenbleiben meines Schreibens mit den Schwierigkeiten, die sich mir in der Behandlung eines Stoffes entgegenstellen, dessen praktisches Feld mir nicht täglich und nah genug vor Augen liegt — wo ich die geheimen Fäden, welche die Wirkungen leiten — weder ihrem innern Werth, noch ihrer festern oder lockern Verbindung nach selbst beobachten und gleichsam ausmessen kann, — und wo ich daher, anstatt mit klaren und fundirten Gründen die geheimen Ursachen aus den sichtbaren Wirkungen entwickeln und die Gegenmittel angeben zu können, mich auf allgemeine Ansichten, — auf Kombinationen, welche sich theils nur auf Reminiscenzen aus einer frühern Zeit gründen, theils auf Fakta, die

ich nur vom Hörensagen oder aus sehr kurzen, mangelhaften und einseitigen Beobachtungen kenne, — beschränken muß. — Vier angefangene Concepte habe ich bereits zerrissen — und wenn ich glaubte, die einzelnen Data, wie ich sie mir etwa als Hauptobservationspunkte denke, — in eine Art Folgenreihe gebracht zu haben, die eine klare Uebersicht — eine richtige logische Ableitung gewähren sollte, — so stoße ich auf ungeheure Lücken und Dunkelheiten — weil ich jetzt fast nirgends mit eigenen Augen sehen konnte, so daß mir meine Arbeit durchaus hypothetisch und unbrauchbar zu einem praktischen Zweck erscheint; — kommt hierzu noch die Idee, daß ein Mann wie General Gaudi, dessen feiner Beobachtungs-Geist und große Menschenkenntniß im höchsten Credit stehn — selbst an der Quelle sitzt und leicht überall bis auf den Grund seh'n und schöpfen kann, — so gestehe ich Ihnen, daß mir das Unzureichende und Werthlose, das nothwendig in meine Darstellung kommen muß, — allen Muth nimmt, etwas zu Papiere zu bringen. — Bedenke ich dabei noch, daß dieser fleißige Beobachter gewiß nicht unterlassen haben wird, von Zeit zu Zeit Memoirs über die wahre Lage der Dinge — über die Charaktere der handelnden Personen — über ihr wahres und scheinbares Interesse — über die Grade der Leidenschaftlichkeit, ihre wahrscheinliche Ausdauer und über die besten Mittel, jenen Ausbrüchen zur rechten Zeit auszuweichen, oder auch mit Würde und Erfolg zu begegnen, an unsere höchsten Behörden einzusenden — und letztere so mit aller Vollständigkeit und überzeugenden Lebendigkeit, welche allein die fortgesetzte scharfe und analysirende Beobachtung an Ort und Stelle gewähren kann — stets mit der Constellation zu D. in genauer Bekanntschaft zu erhalten, und muß ich gar glauben,

daß vielleicht meine Ideen von jenen des General Gaudi abweichend sein und der Mangel an praktischen Beobachtungen in denselben sich dadurch recht manifestiren könnte, so weiß ich gar nicht, wie ich zum Ziel kommen soll; denn wenn ich z. B. gleich bei den Ansichten über die Gränzberichtigungen zwischen Preußen und Sachsen die Idee aufstellen wollte, daß es für uns in überwiegenden Hinsichten vortheilhafter sein würde — mit Sachsen coûte qui coûte abzuschließen, um von der einen Seite eine großmüthige Generosité zu zeigen, die uns in der öffentlichen Meinung vielfache Zinsen bringen müßte und dem jetzt ewig aufgeregten Mitleid des Auslandes mit Sachsen eine bedeutende Quelle verstopfen würde, — von der andern aber den schiedsrichterlichen Einflüssen Oesterreichs — welche auf diesem Punkte gar nichts taugen, ein schnelles Ende zu machen; — so liegt nothwendig eine Widerlegung der Gaudi'schen Ansichten darinnen — denn, da derselbe gewissermaßen das Heft dieser Sache in den Händen hat und dieselbe mit Genauigkeit und nach strikten Grundsätzen und Erklärungen betreibt, so kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß seine Handlungsweise sich auf wohl überdachte, an der Quelle geschöpfte Gründe und auf praktische Versuche und Erfahrungen stütze — und daß er gleichsam mit benannten und erkannten Größen rechnet — indeß ich entfernt vom Objekt nur darüber gleichsam poetisiren kann. —

Und, so bester Freund, zerrinnt mir jede fließende Darstellung der einzelnen Gegenstände unter den Händen — wenn ich erwäge — wie viel nothwendige Contenda mir fehlen, die ich durchaus nicht zu finden oder zu ergänzen weiß — und die ich doch durchaus haben müßte — wenn ich sie als tüchtige Prämissen gleichsam zu Grundsteinen meiner weiter

darauf fort zu bauenden Ansichten und Projekte verwenden wollte. —

Wenn ich daher noch mit etwas zu Stande zu kommen fähig bin, so ist es nur einzig für Sie geschrieben, weil Sie es wünschten und mit zu viel Güte einigen Werth darauf legen wollen. —

Gern, sehr gern würde ich aus dem Ober-Gebirge noch einmal zurückgekehrt sein, um das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen; allein ich mußte eilen, an den Ort meiner Bestimmung zurückzukommen, welchem ich von hier aus um 6 Meilen näher bin als von Dresden und der dortigen Gegend. —

Kommen Sie aber doch ja, ich bitte Sie dringend, recht bald zu uns — dort haben wir mehr Muße, unsere Ideen auszutauschen, und ich halte durchaus weit mehr vom Gespräch als von allen Abhandlungen — da durchaus das erstere lebendiger — vielseitiger — erregender ist, — indeß die letztern durch das Geschlossene — Einseitigere und Kältere was auch die besten ihrer Natur nach haben müssen — mir immer wie versteinerte Pflanzen erscheinen, — die eine und dieselbe Form zwar unveränderlich fest und unzerstörbar darstellen — in welchen aber das Leben untergegangen ist. —

3.

Ludwig Robert.

a.

Wenn der ein Jud' ist, der im Mutterleibe
Verdammt schon war zu niederm Sklavenstande,
Der ohne Rechte lebt im Vaterlande,
Dem Pöbel, der mit Koth wirft, eine Scheibe;
Dem gar nichts hilft, was er auch thu' und treibe,

Deß Leidenskelch doch voll bleibt bis am Rande:
Verachtungsvoll und schmachvoll und voll Schande?
Dann bin ich Jud' — und weiß auch, daß ich's bleibe.
Und wenn der Christ ist, der sich streng befleißet
Sein Erdenkreuz in Demuth zu ertragen
Und die zu lieben, die ihn tödtlich hassen;
Glaubend, daß Alles, was sein Herz zerreißet,
Der Herr, um ihn zu prüfen, zugelassen?
Dann bin ich Christ! das darf ich redlich sagen.

b.

Drei alte Lügen.

Drei Lügen nenn' ich euch, grundlos schlecht,
Die halten im Bunde zusammen.
Sie nennen sich Wahrheit, sie nennen sich Recht,
Und setzen die Welt in Flammen.
Dem Menschen ist alles Heil geraubt,
So lang' er noch an die drei Lügen glaubt.

Es lügt des Adligen schwangeres Weib,
Die da spricht zu Bürgerweibern:
Die Frucht ist edler in meinem Leib,
Als die in euren Leibern! —
Der Herr erschuf kein begünstigt Geschlecht,
Sie lügt, sie lästert Natur und Recht.

Und es lügt der Pfaffe mit höllischer List
Und predigt die falsche Lehre,
Der da sagt, wenn die Kirch' in der Welt nicht ist,
So früg' er, wo sonst sie wäre?
So fragt die Herrsucht voll Trug und Gift.
Er lügt, er lästert die heilige Schrift.

Und es lügt der Fürst, der zum Volke spricht:
Die Gesetze giebt euch mein Wille.
Ihr müßt sie befolgen, sie sind euch Pflicht,
Wenn gleich ich sie selbst nicht erfülle. —
Und lebte sein Volk auch thierisch vergnügt,
Er tödtet den Geist, er lästert, er lügt. —

Die drei Lügen, die bleiben grundlos schlecht,
Aus wie alter Zeit sie auch stammen.

Nie werden sie Wahrheit, nie werden sie Recht,
Die Vernunft wird sie ewig verdammen.
Dem Menschen ist alles Heil geraubt,
So lang' er noch an die drei Lügen glaubt.

c.

Thema.

Muß ich, Dorow, Dich besingen?
Ward mir gleich Dein Muß-Gebot,
Doch ist Muß des Liedes Tod.
Dankbarkeit muß es gelingen.

Variation.

Muß ich dreifach Heldenthaten
Auf des Krieges blut'ger Stätte,
Im Boudoir, im Kabinette,
Den Erobrer, den Soldaten
Und den feinen Diplomaten,
Der geschickt zu allen Dingen
Schlingen legt, vermeidend Schlingen,
Taube hier und Schlange dort,
Freund und Feind ... mit einem Wort:
Muß ich, Dorow, Dich besingen?

Ja, ich muß verlangtermaßen,
Ich versprach's und darf nun, leider!
Trag' ich gleich nicht deutsche Kleider,
Doch mit meinem Wort nicht spaßen. —
Als wir jüngst zusammensaßen
Abends bei dem Morgenroth,
Wolltest Du zu meiner Noth,
Daß ich Dich besingen sollte;
Aber nur weil Sie es wollte,
Ward mir gleich Dein Muß-Gebot.

Solchem Muß muß ich mich fügen,
Dieses Muß muß ich erfüllen,
Solch ein Muß macht Widerwillen
Selbst zum seligsten Vergnügen.
Aber nein! Ich muß nicht lügen:
Ob auch Sie dies Lied gebot,

Macht es mir doch doppelt Noth;
Denn hüb' es auch nicht vergebens
Sich zum Lichtziel Deines Lebens,
Doch ist Muß des Liedes Tod.

Und doch preis' ich dieses Muß,
Das so lieblich mich gezwungen.
Nimmer wär' es mir erklungen
Ohne Dich, mein Genius.
Also auf! mein Pegasus!
Mußt Dich zu den Sternen schwingen,
Dorow muß ich dort besingen
Trotz des Müssens harten Nüssen,
Und gelingt's auch nicht dem Müssen,
Dankbarkeit muß es gelingen.

G.

Karl August Graf von Reisach.

Geb. den 15. October 1774.

Siehe 3. Theil Seite 215.

a. **Montgelas** und **Reisach**, 1809—1813.

b. **Reisach**, der Verwaltungsrath der hohen Verbündeten und der Minister **vom Stein**, 1813—1814.

c. Der Ober-Amtshauptmann **v. Kiesewetter** und die Landes-Aeltesten **v. Gersdorf** und **v. Kiesewetter** über **Reisach** und seine Verwaltung der Lausitzen, 1813.

d. Die Minister **Montgelas** und **Stein** schließen Freundschaft, 1814.

e. Die Fürsten **Repnin**, **Wittgenstein**, **Blücher** und **Hardenberg** über **Reisach**, 1814.

„Kann ich auf irgend eine Weise, durch Rath oder That, Ihnen nützlich sein — ist vielleicht der gemachte Vorwurf Folge der Feindschaft eines verworfenen Premierministers, der vielmehr an den G — als an die Seite eines Königs gehört; so sprechen Sie vertrauungsvoll zu mir."

Der kais. russ. Staatsrath v. Merian an Graf Reisach.
Dresden, Januar 1814.

Der Staats-Minister Graf von Montgelas hoffte schon im Jahre 1809 an Graf Reisach einen Gehülfen gefunden zu haben, um seine tyrannischen Bluturtheile vollführen zu helfen, welche zur Beruhigung von Vorarlberg und den angränzenden Kreisen in Baiern dem Minister nöthig schienen. Es erging an Reisach das Reskript:

„Maximilian Joseph ꝛc.

Die Beweise der besondern Thätigkeit, des entschlossenen und klugen Benehmens, welche ihr uns seit dem Ausbruch des Krieges in der Verwaltung des euch anvertrauten Kreises gegeben habt, bewegen uns, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo ein großer Theil des Illerkreises durch den aus dem Tyrolischen Kreise verbreiteten Aufruhr mit hingerissen wurde und die Wiederherstellung der Ruhe und Einführung der vorigen Ordnung dringend nothwendig geworden, die für jetzt sehr wichtige Leitung dieses Kreises euch aus besonderm Vertrauen, provisorisch zu übertragen. Wir behalten uns vor, euch über die Behandlung der im Aufruhr befangen gewesenen Unterthanen weitere Instruktionen in Gemäßheit derjenigen zu ertheilen, welche dem nach Inspruck abzuordnenden Hofkommissair vorgeschrieben werden. Inzwischen werdet ihr von selbst jene Vorkehrungen zu treffen nicht verfehlen, welche zur möglichsten Erreichung des Hauptzweckes, der

Wiederherstellung und Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung die geeignetsten sind. Wir lassen euch anbei unverhalten, daß, wenn wir schon dem irregeführten und im Taumel oder durch Gewalt mit fortgerissenen Haufen gern Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen gewähren, doch gleiche Straflosigkeit den Anführern, Verleitern und durch Verletzung doppelter Pflichten strafbar gewordenen Verbrechern nicht bewilligen können. Da wir das Zutrauen des Volks gegen die Regierung, sowie die möglichste Einwirkung dieser auf das Volk für die Zukunft zu befestigen wünschen, so erwarten wir euer Gutachten, in wiefern es räthlich sei, nach neuerlicher Auflösung der konstitutionswidrig errichteten Stände-Versammlungen eine Art von Volks-Repräsentation nach den Bestimmungen der Konstitution mittelst einer von uns aus den höchstbesteuerten Grundbesitzern zusammenzusetzenden Kreis-Deputation schon jetzt herzustellen. Sowohl hierüber, als überhaupt über die Vorschläge zur baldmöglichsten gänzlichen Beruhigung jener Gegenden erwarten wir in Balde euren Bericht.

München, den 29. Mai 1809.

Max Joseph.

Frhr. v. Montgelas."

Ferner:

Der Brief des Königs von Baiern an den König von Würtemberg lautet: „Durchlauchtigster, Großmächtigster Fürst, freundlich lieber Vetter und Bruder! Auf die erhaltene Nachricht, daß Ew. Majestät sich an der Spitze des zur Bedeckung der bedrohten Landes-Gränzen zusammengezogenen Truppenkorps den Ufern des Bodensees nähern, habe ich meinen General-Kommissair des Lechkreises, Grafen von Reisach,

dem dermalen provisorisch die Leitung des Illerkreises übertragen ist, alsogleich befehligt, sich in Dero Hauptquartier zu begeben und Alles, was das Wohl meiner Unterthanen und der Erfolg der militairischen Operationen erfordern kann, in geeignetem Benehmen mit den betreffenden jenseitigen Behörden zu besorgen. Ich ersuche daher Ew. Majestät, gedachtem meinen General-Kommissair in Allem, was er desfalls Denselben vorzutragen die Ehre haben wird, gnädiges Gehör zu gönnen und ihn zur Beförderung der gegenseitig beabsichtigten Zwecke Ihres geneigten Vertrauens zu würdigen. Derselbe ist von mir besonders beauftragt, Ew. Majestät den erneuerten Ausdruck der freundschaftlichen und hochachtungsvollen Gesinnungen darzubringen, mit welchen ich unveränderlich bin und verbleibe

freundwilliger Vetter und Bruder

Max Joseph.

Frhr. v. Montgelas."

München, den 11. Juli 1809.

Ferner:

„Nachdem gegenwärtig die in Aufstand begriffenen Landgerichte des ehemaligen Vorarlbergs wiederum zum Gehorsam und zur vorigen Ordnung zurückgeführt werden sollen, so wollen wir unserm General-Kommissair Grafen v. Reisach hiermit die nöthige Instruktion, sowie das Amnestie-Patent mit dem Anhang mittheilen, daß von letzterm mehrere gedruckte Exemplare nachgesendet werden sollen. Indem wir unserm General-Kommissair dieses wichtige Geschäft anvertrauen und uns von demselben die eifrigste und wirksamste Besorgung versprechen, tragen wir demselben zugleich auf, sich selbst mit den Truppen nach Vorarlberg zu begeben, und der nöthigen militairischen Maßregeln halber durch-

gehends mit dem königl. französischen Divisions = General und Sekretair Grafen v. Beaumont zu benehmen.

München, den 27. Juli 1809.

Max Joseph.

Frhr. v. Montgelas. Frhr. v. Hompesch."

Der Minister v. Montgelas fand jedoch, daß Graf Reisach nicht folgsamer Henkersknecht sein und die Männer in des Ministers und der Franzosen Hände überliefern wollte, welcher man gern habhaft geworden wäre, — ja es kamen wohl sogar Nachrichten, daß Reisach die Flucht der anti = französischen Tyroler=Vorarlberger=österreichischen Patrioten nicht allein ignorirte, sondern wohl selbst beförderte, wie z. B. des Franz Anton Schneider, kais. öster. Appellationsrath, der Seele, des Anführers im Krieg von 1809; — daher ward die Geschichte mit den entnommenen Geldern aus dem Leihhause in Augsburg heraufbeschworen, und das Appellationsgericht des Illerkreises erhielt im April 1812 durch Montgelas Kabinetsbefehl den Auftrag, die peinliche Spezial = Untersuchung deshalb gegen Reisach einzuleiten. Die Verhältnisse drängten, und Montgelas, zu beschäftigt, um der Untersuchungssache zu folgen, konnte übrigens auch die glücklichen Resultate der Wirksamkeit des Reisach nicht entbehren in dieser kritisch = politischen Lage und wendete sich nochmals im November 1812 mit großem Vertrauen und geheuchelter Hochachtung an denselben, damit die nöthigen Maßregeln zum Besten Napoleons getroffen werden möchten. Der Brief an Reisach lautet: „Die Estafette, welche Ew. Hochgeboren an mich unterm Gestrigen abgehen ließen, habe ich heute erhalten. Die Berichte, welche derselben beigelegt waren, gründen

sich (nach dem wörtlichen Ausdrucke des Landrichters von Füßen) freilich nur auf Sagen und stimmen auch mit jenen Nachrichten, welche mir aus dem Tyrol in Betreff der Konskription zugekommen sind, nicht ganz überein, ich habe sie jedoch sogleich dem General-Kommissair Freiherrn v. Lerchenfeld und zwar vorzüglich aus dem Grunde mitgetheilt, weil sich Ew. Hochgeboren beklagen, daß derselbe allen Kommunikationen, welche allerdings in den das öffentliche Wohl und das königliche Interesse betreffenden Gegenständen erforderlich sind, ausweiche. Zu wünschen wäre es, daß die Landrichter die Quellen der ihnen zugekommenen Nachrichten und Sagen bestimmt angäben, wie z. B. jener von Füßen über die Nachricht, daß die Tyroler bei einem künftigen Aufstande ihre Beamten nicht mehr entfernen, sondern vielmehr in ihr Interesse ziehen würden. Ew. Hochgeboren werden hiernach die Berichtgeber zu bestimmter Anzeige ihrer Quellen auffordern."

„Daß der Kriegsrath v. Tautphäus sogleich abgesendet wurde, um die gegen den Aufruf zur Lieferung widerspänstigen Immenstädter zurecht zu bringen, daran ist ganz recht geschehen. Nur hätt' ich gewünscht, daß die vom Landgericht Immenstadt eingekommene förmliche Weigerung, sowie die Instruktion des abgesendeten Kriegsraths und die Anzeige der Mittel Ihrem Briefe wären beigelegt gewesen, welche er anzuwenden hat, wenn die Renitenz fortgesetzt würde."

„Sie sprechen in Ihrem Schreiben von nöthiger Vollmacht und Instruktion der Kreis-Vorstände. Ausgedehntere Vollmacht, als Denselben ohnehin schon gegeben ist, und bestimmtere Instruktion im Allgemeinen scheinen mir in keinem Falle erforderlich. Der individuelle Fall selbst muß dem

Vorstande das Detail der Instruktion an Handen geben. Es ist Ihnen bekannt, daß es nur einer Anzeige bedarf, um die nöthigen Mittel und Fonds gegen Verrechnung zu erhalten; es ist Denenselben ferner bekannt, daß es nur ein Benehmen mit dem Lokal-Militair-Kommando bedarf, um auf der Stelle im Falle der Noth Assistenz zu finden."

„Ich werde aber dieses letzteren Punktes wegen noch in besondere Kommunikation mit dem Kriegs-Ministerium treten, damit die Militair-Kommandos ausdrücklich angewiesen werden, auf Requisition des General-Kommissairs sogleich die militairische Hülfe zu leisten."

„Auf diese Weise, glaube ich, ist hinlänglich Vorsorge getroffen, daß Sie im eintretenden Falle in keine Verlegenheit kommen können."

„Uebrigens sind allerdings die Umstände von der Art, daß sie die volle Aufmerksamkeit eines Kreis-Vorstandes und die behutsame und zugleich energische Behandlung aller Vorkommnisse in Anspruch nehmen."

„Ich lade also Ew. Hochgeboren nicht nur zur steten Wachsamkeit über die öffentliche Stimmung und zur Erhaltung der Ordnung ein, sondern Sie werden auch die Störer derselben durch geeignete Maßregeln zurecht zu bringen wissen. Empfangen Sie anbei die Versicherung meiner wahren Hochachtung.

München, den 30. November 1812.

Montgelas."

Die Klage wegen der Entnehmung der Gelder aus dem Leihhause in Augsburg, — welches später dem Grafen allein die Verurtheilung zuzog, — war in dieser Zeit stets im Gange gewesen und endete mit Freisprechung in dem

Dekret vom 1. December 1812, an das Ober-Appellations-Gericht des Illerkreises, von Max Joseph, und vom Justiz-Minister contrasignirt. Es lautet: „Wir haben Uns über die von Euch mit Bericht und ausführlichem Vortrage Uns vorgelegten Akten, die gegen den General-Kommissair des Illerkreises, Grafen von Reisach, wegen sich zur Last gelegt haben sollender Verbrechen der Unterschlagung öffentlicher Gelder eingeleitete General-Untersuchung betreffend, in Unserm geheimen Rath umständlich schriftlichen Vortrag ablegen lassen und einstimmend mit Eurem Uns vorgelegten Gutachten befunden, daß die gegen gedachten Grafen von Reisach nach der Aktenlage vorhandenen Thatsachen und Verdacht-Gründe zum Eintritte einer peinlichen Spezial-Untersuchung nicht zureichend seien. Wir haben daher beschlossen, daß Graf v. Reisach dieses eben erwähnten Verbrechens wegen nicht vor Gericht gestellt werden solle. Indem Wir Euch dieses eröffnen, senden Wir die betreffenden Akten zurück.

München, den 1. December 1812.

Max Joseph.

Graf Reigersberg."

Von Montgelas liegen auch noch Briefe an Reisach vom 6. und 8. Januar 1813 vor, worin über den kaiserlich österreichischen Rittmeister Camichel und über die Vorarlberger gehandelt wird. Es heißt darin: „Der kaiserlich österreichische Rittmeister Camichel, der nämliche, der im Jahre 1809 die Insurrektion in Vorarlberg organisirte und während der Dauer derselben das Kommando führte, — soll sicheren Nachrichten zufolge sich in Chur, seiner Vaterstadt, in Urlaub befinden. Da der Besuch desselben alldort

an der Gränze des Illerkreises allerdings Aufmerksamkeit verdient, so muß berichtet werden, ob etwa nunmehr aus dem Vorarlberg häufiger Besuch nach Chur unternommen wird. Es ist daher auch Aufmerksamkeit auf den Aufenthalt, die Geschäfte und die Umgebungen des ꝛc. Camichel zu richten.“ Ferner: „Nach einer gemachten Anzeige der Gränz-Mauthbehörden zeigt sich bis jetzt keine bedeutende Differenz in dem Besuche der Vorarlberger nach Chur, oder in das Liechtenstein'sche. Jedoch scheint das alte gute Einverständniß wie vor drei Jahren zwischen beiden Nachbarstaaten zu herrschen. Allgemein verlautet, daß wegen der nicht günstigen Armee-Nachrichten die neu ausbrechende Revolution in der Schweiz beginnen würde, die durch die angränzenden Nachbarn getreue Anhänger finden sollte. Ew. Hochgeboren haben in dieser Hinsicht Ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln.“

Da Montgelas sich jedoch wohl immer mehr überzeugte, daß Reisach nicht zum Schergen für deutsch-gesinnte Männer zu gebrauchen sei und derselbe vielmehr solche Männer über die Gränze vor Montgelas' Verfolgung rettete, so nahm dieser nun, als Kabinets-Minister, — die Sache mit dem Leihhause in Augsburg von Neuem wieder auf — der antifranzösische, deutschgesinnte Mann mußte beseitigt werden! — und erließ im Widerspruch mit dem Reskript Max Josephs und des Justiz-Ministers vom 1. Dezember 1812, nun unter dem 20. Februar 1813, gleichfalls von Max Joseph unterzeichnet, doch von ihm contrasignirt, Folgendes: „Wir ertheilen dem Grafen Karl August von Reisach, nach geendigter Untersuchung wegen des aus dem Leihhause zu Augsburg entnommenen Kapitals, in Folge überwiegender administrativer Rücksichten,

unter Anwendung der Staats-Dienst-Pragmatik vom 1. Januar 1805, §. §. XI. XII. hiermit die Dimission von seiner Stelle als General-Kommissair des Iller-Kreises; und wollen übrigens der gedachten Leih-Anstalt neben der fortdauernden Anweisung auf den dritten Theil seiner Gehalts-Bezüge, so weit ihm solche noch verbleiben werden, den Regreß an desselben gesammtes übriges Vermögen, gegenwärtig und künftig anfallendes, in so lange ausdrücklich vorbehalten haben, bis Kapital und Zinsen vollkommen abgetragen sein werden. München, den 20. Februar 1813.

Max Joseph

Graf v. Montgelas."

Nach solcher Willkühr und Hintenansetzung aller Justiz- und Rechtspflege hielt sich Graf Reisach nunmehr keinen Augenblick in Baiern persönlich mehr sicher, auch kamen ihm aus München von hoher Hand Warnungen, und so floh er in's Hauptquartier der Alliirten, nachdem er noch mehrere Patrioten glücklich gerettet und über die Grenze geschafft hatte. Graf Reisach wurde namentlich von dem Staats-Minister v. Stein mit offenen Armen empfangen, gehegt und gepflegt; Herr v. Stein erhob einen Jubel über die Ankunft dieses alten Bekannten und Verwandten, daß man hätte glauben können, in Süddeutschland sei eine Schlacht gewonnen. Auf Steins Antrieb erschien nun auch das von Reisach geschriebene Buch: „Baiern unter der Regierung von Montgelas," es sollte als Manifest gegen Montgelas den Armeen voraneilen: die Rückkehr nach Baiern war allerdings dadurch dem Grafen auf ewig versperrt. (S. 2. Theil S. 34.) Am 20. April 1813 erhielt Reisach vom hohen Verwaltungsrath die Verfügung:

„Ew. Hochgeboren ersuchen wir in Gemäßheit der Befugniß, die uns durch die Conventions-Akte über den Verwaltungsrath für das nördliche Deutschland $\frac{\text{23. März}}{\text{4. April}}$ zustehen, sich ungesäumt in das Haupt-Quartier des königl. preuß. Generals Herrn v. Blücher, Excellenz zu begeben, um nach genommener Rücksprache, und im Einverständniß mit demselben alle Maasregeln einzuleiten, welche nach der Lage der Verhältnisse nöthig sein dürften, um die Bewaffnung jener Gegenden durch Stellung eigener Bataillons und Organisation einer Landwehr, oder eines Landsturms zu bewirken und eine Regulirung der nach Muster der Verpflegung der verbündeten Truppen, zu leistende baaren Kriegsbeiträge zu Stande zu bringen."

„Dieser Auftrag, wozu des Herrn Generals v. Blücher Excellenz um militairische Hülfleistung in allen nöthigen Fällen ersucht werden, beschränkt sich vorläufig auf die sächsischen Herzogthümer, fürstlich Schwarzburgischen und gräflich Reußische Besitzungen, jedoch mit Ausnahme aller königlich sächsischen Lande."

„Zugleich bevollmächtigen wir Ew. Hochgeboren über die Quoten der zu leistenden Kriegs-Beiträge und über das Maas und die Art und Weise der bewaffneten Mitwirkung mit den in dem bezeichneten Bezirk belegenen Landesherren, oder deren Verwaltungs-Behörden, oder Landständen in Unterhandlung zu treten, und mit denselben bis zu unserer Genehmigung abzuschließen, wozu Ihnen die angeschlossene, jedoch nur zu Ihrer Achtung bestimmte Instruction, zur Richtschnur dienen wird. Dresden, den 20. April 1813.

Verwaltungsrath der verbündeten Mächte für das nördliche Deutschland.

Frhr. v. Stein. v. Schön. Rehdiger."

Instruktion.

„Der Herr Graf von Reisach wird hiermit angewiesen, sich der in dem unterm heutigen Tage ertheilten Kommissorio, enthaltenen Aufträge in der Art zu entledigen, daß Sie sich, sowie es das Vorrücken der Armee und die übrigen Verhältnisse erlauben werden, innerhalb des Ihnen angewiesenen Bezirks, von einem Fürstenthum in das andere begeben, oder auch Deputirte derselben empfangen, um Verhandlungen über die Bewaffnung und Kriegs-Beiträge, entweder bei den Verwaltungsbehörden oder Landständen oder bei den Landesherren selbst anzuknüpfen und bis zu unserer Genehmigung abzuschließen."

„Im Fall hartnäckiger Weigerung ist die Drohung einer Behandlung nach der höchsten Strenge der militairischen Occupation bestimmt auszusprechen."

„Sollte indessen dieser oder jener Fürst vorziehen, zum Zweck der Unterhandlung Abgeordnete unmittelbar hierher an den Verwaltungsrath zu senden, so wird diesem Schritt die Lokal-Verhandlung nachstehen müssen. Wir haben übrigens das Vertrauen zu dem Herrn Grafen von Reisach, daß Sie in allen Fällen mit erwägender Umsicht verfahren, die besonderen Verhältnisse der Fürsten, z. B. diejenigen des Herzogs von Weimar, überall zu achten und zu würdigen wissen und es sich zur Pflicht machen werden, überall im genauesten Einverständniß mit des Herrn Generals v. Blücher Excellenz zu handeln."

„Was die Kriegs-Beiträge und Bewaffnung betrifft, so glauben wir hinsichtlich der letztern ohngefähr auf 100 Tausend Seelen Bevölkerung 2 Bataillons Infanterie zu 800 Mann, uniformirt und bewaffnet, sowie in Ansehung der erstern eine monatliche, zu pränumerirende Rate von 20

bis 24,000 Rthl. verlangen zu können, und wünschen, daß Sie nach diesen Verhältniß-Normen überall Ihre Verhandlungen abmessen, die erste zu erhebende monatliche Rate aber in die Kriegskasse des Armee-Korps des Herrn Generals v. Blücher Excellenz alsbald einzahlen lassen möchten."

„Die Landwehr ist, in soweit Lokal-Verhältnisse nicht Abänderungen nothwendig machen, überall nach dem Muster der preußischen möglichst einzurichten, deren Organisations-Edikt hier beiliegt."

„Noch müssen wir den Herrn Grafen v. Reisach darauf aufmerksam machen, daß Sie Ihre Stipulationen mit den verschiedenen Fürsten und deren Behörden immer mit ausdrücklicher Rücksicht auf die von dem Fürsten Kutusow-Smolensk unterzeichnete Proklamation, und unabbrüchlich der darin von beiden Majestäten ausgesprochenen Absichten einleiten und abschließen werden."

„Da von Altenburg schon Deputirte, die indessen noch nicht mit gehörigen Vollmachten versehen waren, hierher gekommen sind, so dürfte es zweckdienlich sein, Ihre Unterhandlungen dort anfangen zu lassen."

„Von Ihren Unternehmungen und deren Erfolg erwarten wir posttäglich Bericht. Dresden den 20. April 1813.

Verwaltungs-Rath der verbündeten Mächte für das nördliche Deutschland.

Freiherr v. Stein. v. Schön. Rehdiger."

Wenn man in dieser Anstellung von Seiten des Herrn vom Stein nicht einen Leichtsinn, — ja es würde eigentlich kein Wort für diese Handlungsweise geben! — voraussetzen will, so muß doch angenommen werden, daß derselbe den Grafen v. Reisach nicht allein in Beziehung des Charakters,

der Rechtlichkeit, der Zuverlässigkeit, sondern auch sein großes Talent im Geschäftsleben genau gekannt haben muß! Diese Handlungsweise des Staats-Ministers bildet mit seinem nachherigen Befehl zur Auslieferung dieses Mannes, als Herr v. Stein sich mit Montgelas in Frankfurt a. M. ausgesöhnt hatte, einen schaudervollen Kontrast! Den 23. December 1813 schrieb der Minister v. Stein noch an Baiern: „Eine Reklamation des Grafen Reisach läßt sich aus völkerrechtlichem Herkommen um so weniger ableiten, als derselbe nicht wie ein bloßer Fremder, und in keiner andern Beziehung, als welche der Aufenthalt giebt, sondern wie ein durch das General-Komissariat der Lausitz in bestimmten Pflichten zu den hohen verbündeten Mächten stehender Beamter zu betrachten ist."

Und im März 1814 schrieb Stein an dasselbe Gouvernement, dem er die Auslieferung des Grafen um so weniger vorenthalten wollte, als „der dem Grafen ertheilte Auftrag längst zurückgenommen sei, welches um so leichter geschehen konnte, da er nicht in wirklichen Diensten stand."

Wie ist ein solches Verfahren zu nennen?

Die ersten Ansichten des Herrn vom Stein waren gewiß die richtigen! er hatte sich in seinem Freunde Reisach nicht geirrt, derselbe erfüllte ebenso strenge, als auch milde die Obliegenheiten seiner wichtigen Stellung. Eine Unzahl vorliegender Briefe von Fürst Blücher, Fürst Repnin, Merian, Ribbentrop, Cancrin, Ernst Moritz Arndt, General von Thielmann, Graf Lottum, Rosen, Bein u. s. w. bezeugen die außerordentlichen Resultate, welche durch Graf Reisach's Verwaltung der Lausitz erzielt worden sind. Andrerseits sprechen die Briefe

der alten sächsischen Staatsmänner und der Behörden in den Lausitzen den innigen Dank und die große Anerkennung aus, über des Grafen Milde, — ja sie schreiben ihm die Rettung der Markgrafthümer vom gänzlichen Verderben zu. Die härtesten Befehle, Erhebung von Kontributionen, von Blücher und dem Verwaltungsrath führte der Graf Reisach zwar aus; — doch die Art und Weise, die Gerechtigkeit und vorzüglich der Takt, womit solches geschah, machten allein die Erreichung der gewaltigen Forderungen möglich und erwarben dem Grafen dennoch den Dank der Provinzen! Wie es in den Lausitzen aussah, was dennoch geschafft werden mußte, und wie die Provinz den Grafen beurtheilte, mögen folgende Dokumente beurkunden.

a.

Der Oberamtshauptmann v. Kiesewetter in Bautzen an den Grafen v. Reisach.

Bautzen, den 19. Mai 1813.

Ew. Hochgeboren werden erlauben, daß ich die Lage der Oberlausitz, insoweit solche von russisch-kaiserlichen und königlich preußischen Truppen besetzt ist, der Wahrheit gemäß darstelle.

Die Dörfer in diesen Gegenden sind bis auf wenige Ausnahmen ausgeplündert. Das Zugvieh befindet sich zu Bestreitung der Transportfuhren bei der Armee; die Kühe sind zum Theil geschlachtet, zum Theil in Heerden in der Nähe der Truppen aufgestellt. An Schafen und anderm wirthschaftlichen Viehe sind nur noch wenige Ueberreste vorhanden. Die Wintersaaten werden abgemähet und dienen alsdann mit den bereits aufgegangenen Sommersaaten zur Weide der den Armeen folgenden Viehheerden oder der

Dienstpferde. Die Einwohner sind theils wegen Mangel an Lebensmitteln, theils aus Furcht vor Schlägen, die man ihnen sehr reichlich zutheilt, entflohen und betteln, dem Vernehmen nach, in benachbarten Ländern.

In hiesiger Stadt fehlt es an Korn, Mehl, Fourage, Bier und Holz. Die Mühlen stehen durchgängig still. An die Herbeischaffung von dergleichen Naturalien ist nicht zu denken, weil sie unterwegs weggenommen werden und dermalen kein Zugvieh vorhanden ist.

Da die öffentlichen Kassen durch ihre Ablieferung soweit ausgeleert sind, daß man den angestellten Beamten ihre Besoldung nicht bezahlen kann; da ferner die Kaufleute ansehnliche Lieferungen an Tuch, Leinwand und anderen Militair-Requisiten haben bestreiten müssen; und da die Anzahl der geplünderten Häuser sich immer vermehrt, ohne in den Einquartirungs- und Verpflegungslasten einige Minderung zu veranlassen; so werden zugleich alle Hülfsquellen für die Zukunft abgeschnitten.

Daß bei der Ausleerung der Magazine viel Unordnung obgewaltet hat, beweiset die große Quantität von Mehl, Hafer, Heu und Stroh, die auf dem Markte und den Gassen umher liegt und von den Pferden, die zuweilen in der Stadt aufgestellt worden, in die Düngerstätten zertreten sind.

Die hiesigen Kommandanten haben Plünderungen körperlich bestrafen lassen, mißbilligen die Unordnungen, scheinen aber solche nicht hindern zu können. Da aber Ihro Majestät, der Kaiser, ganz außerordentlich gnädige Gesinnungen gegen jeden Allerhöchstdenenselben vorgestellten Einwohner des Landes geäußert haben, so hege ich noch immer die Hoffnung, daß Ein Hoher Verwaltungsrath diesen fürchterlichen Uebeln Einhalt thun werde.

Betrachtet man die Oberlausitz als eine an Schlesien anstoßende Provinz, so kann es den königlich preußischen Behörden nicht gleichgültig sein, wenn in jener eine Hungersnoth entsteht, die zur Verzweiflung, zu epidemischen pestartigen Krankheiten und zur Bildung von Räuberbanden Veranlassung giebt und dadurch den benachbarten Ländern gefährlich wird.

Betrachten aber die verbündeten Mächte die Lausitz als ein erobertes Land, so dürfte das Interesse für die Erhaltung derselben noch ungleich größer sein.

Ew. Hochgeboren bitte ich diese höchst gefährliche Lage der Oberlausitz zu beherzigen und Remedur zu verschaffen, ohne Vorschläge beizufügen, weil diese anmaßlich scheinen möchten.

Für mein eignes Interesse spreche ich nicht. Ich bin lange Jahre ein Zeuge des Glücks gewesen, welches mein Vaterland genossen hat. Auch in unglücklichen Zeiten werde ich standhaft aushalten und erwarten, ob es mir beschieden ist, ein Opfer derselben zu werden.

Mit unwandelbarer Hochachtung bin ich zeitlebens

Ew. Hochgeboren

ganz gehorsamster Diener

Ernst Karl Gotthelf von Kiesewetter.

b.

Der Staatsrath v. Rehdiger an den Grafen v. Reisach.

Görlitz, den 15. September 1813.

Auf Ew. Hochgeboren Anfrage vom gestrigen Tage ermangle ich nicht zu bemerken, daß die von des Herrn General v. Blücher Excellenz verlassene Ausschreibung von 300,000 Thalern an den Görlitzer Kreis als eine militairi=

sche Maßregel anzusehen ist, die ihm die gewiß höchst dringenden Bedürfnisse der Armee unumgänglich nöthig gemacht haben. Da nun die Beförderung des Armee-Interesses der wesentlichste Gesichtspunkt in Ihrem Wirkungskreis sein muß, so haben sich Ew. Hochgeboren diese Angelegenheit, um deren Uebernahme Sie ersucht worden, ganz unbedenklich zu unterziehen und ihr all' den Eifer, der Ihre Geschäftsführung immer ausgezeichnet hat, zu widmen.

Bei der vorläufigen Einleitung und Anordnung jener Maßregel durch das Ober-Kommando der Armee werden Sie in allen wichtigen Fällen dessen Anweisungen bis zu dem Zeitpunkt einzuholen haben, wo bei einer allgemeinen Kriegsbesteuerung von der Lausitz oder von Sachsen überhaupt die Leitung des Kontributions-Wesens — wenn dies nicht vielleicht schon früher geschehen sollte — in die Hände des Verwaltungsraths wieder zurückkehrt. Uebrigens ersuche ich Ew. Hochgeboren ergebenst, den Verwaltungsrath von dem Betrag der gezahlten Kontributions-Summe und angerechneten Lieferungen und Requisitionen von Zeit zu Zeit in Kenntniß zu setzen, damit derselbe Beides im Fall einer allgemeinen Kriegsbesteuerung berücksichtigen könne. Weiterhin würde auch die Einhändung eines Nachweises über die Vertheilung der Kontribution an die Kriegskassen derjenigen Mächte, wovon sich Truppen bei der Armee von Herrn General v. Blücher befinden, nöthig sein, da es dem Verwaltungsrath obliegt: die allgemeine Berechnung zwischen den verbündeten Mächten nach den konventionsgemäßen Vertheilungs-Grundsätzen anlegen zu lassen, und ihm jene Data zu diesem Zweck erforderlich sind.

Im Auftrag des Verwaltungsraths f. d. nördl. Deutschland.
Der Staatsrath von Rehdiger.

c.

Der Landes-Aelteste v. Gersdorf in Görlitz an den Grafen v. Reisach.

Görlitz, den 20 September 1813.

Ew. Excellenz genehmigen, Denenselben unterthänigst folgende Vorstellung in Hinsicht des Bautzner Kreises vorlegen zu dürfen.

Nachdem ich Dero Befehlen zufolge mich hierher begeben und in Erfahrung gebracht habe, daß neueren Befehlen gemäß alle und jede in dem meiner Sorgfalt anvertraueten Budissiner Kreise annoch etwa befindlichen Reste an Lebensmitteln, Fourage und Transportmitteln durch militairische Gewalt weggenommen werden sollen, so fühle ich mich genöthigt, Denenselben unterthänigst vorstellig zu machen, daß in diesem Augenblick wohl auf 150,000 Mann und ungeheure Parks und Trains der verbündeten Armeen in jenem unglücklichen, durch frühere schreckliche, schon 7 Monat hintereinander fortwährende Krieg-Ereignisse gänzlich ruinirten Distrikt sich befinden und nicht nur die regelmäßige Zusammenbringung neuanzulegender Magazine, sondern wohl auch die Exekution jener Befehle selbst verhindern möchten.

Die einzelnen Requisitionen und Fouragirungen für jene Armee nehmen ohnehin die letzten Vorräthe auch der entferntesten Theile jenes Kreises hinweg; dessenungeachtet habe ich von dem Herrn Staatsrath Ribbentrop ein Ausschreiben erhalten, in Bautzen ein Magazin von 40,000 Schfl. Hafer, 10,000 Schfl. Mehl und von allen anderen Gegenständen im Verhältniß anzulegen; nebenbei sollen noch die Orte Löbau, Weißenberg, Kamenz, Königsbrück und Hoyerswerda versorgt werden.

Die Unmöglichkeit, dies Alles nach den gränzenlosen von den Franzosen bei uns verübten Verwüstungen und der gänzlichen Zerstörung der Magazine, nur die drei in Bautzen dermalen befindlichen Hauptquartiere von Sr. Excellenz dem Herrn General von Blücher, von Langeron und von York, gehörig zu versorgen, wird Ew. Excellenz genügend darthun, daß, wenn jene Maßregel, das Letzte noch gewaltsam wegzunehmen, wirklich exekutirt werden sollte, diese Gegenden nicht nur für alle Folgezeit gänzlich vernichtet, sondern auch die Existenz der Armee selbst gefährdet würde.

Nicht blos als oberlausitzischer Beamter, sondern als wahrer deutscher Patriot erlaube ich mir Denenselben dringendst und unterthänigst vorzustellen, jene Maßregel wo möglich gnädigst abzuwenden zu suchen. In der frohen Erwartung, Ew. Excellenz werden wo möglich meine gerechten Bitten stattfinden lassen, habe ich die Ehre ꝛc.

unterthäniger

Ernst Gustav von Gersdorf.

d.

Der Landes-Aelteste Ernst Gottlob v. Kiesewetter in Görlitz an Graf v. Reisach.

Görlitz, den 21. October 1813.

Hochzuverehrender Herr General-Gouverneur!

Unter den Drangsalen eines fürchterlichen Krieges fast erliegend, erkennen wir es wahrhaft mit dem innigsten Danke gegen die Vorsehung, daß uns in diesen durch die Zeitereignisse herbeigeführten traurigen Verhältnissen das Glück zu Theil ward, Ew. Excellenz Befehlen unterworfen zu werden.

Ew. Excellenz haben mit dem Ernste, den Verhältnisse

Ihre hohe Verpflichtung und Würde fordern, uns auch Güte, Menschenfreundlichkeit bezeigt und Dero Beistand nicht versagt.

Ohne diese Güte hätten wir längst der uns drückenden Last unterliegen müssen, und sie ist auch jetzt der sichere Anker unserer Hoffnung, daß Ew. Excellenz die strengen Befehle, welche Sie wegen Gestellung des Vorspanns zu Transportfuhren und wegen Füllung der Magazine zur Truppen-Verpflegung an uns erlassen haben, nach unserm Vermögen zu mildern geruhen werden.

Wir überzeugen uns bei den vorseienden Umständen von der Nothwendigkeit dieser Befehle und wir würden sie nach Obliegenheit sofort befolgen, wenn nicht unserm gewiß guten Willen von allen Seiten Unvermögen entgegen träte.

Durch die Berichte der schon vor einigen Wochen zu Untersuchung des noch im Lande befindlichen Zugviehes sowohl als der Vorräthe des Landes ausgesendeten Kommissarien sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß unser Bedürfniß nicht gedeckt ist, daß schon damals über die 2 Drittheile des sonst im Lande befindlichen Zugviehes verloren gegangen waren und daß von dem Ueberreste ein großer Theil zu ferneren Fuhrenleistungen untüchtig geworden. Es haben uns seitdem die Durchmärsche mehrerer Armee-Korps betroffen, wobei sich nicht nur unsre Vorräthe immer mehr vermindert, sondern wobei wir wieder an 300 Stück Zugvieh verloren haben. Unsre kaum zum vierten Theile bestellten Saatfelder und unsre leeren Scheunen und Böden lassen an der Wahrheit dieses Anführens nicht zweifeln.

Um den Mangel des Vorspanns zu beseitigen, haben wir eine Fuhren-Leistungs-Entreprise einzuleiten gesucht, und um die Magazine zu füllen, bleibt uns, da ausge-

schriebene Lieferungen von keinem Erfolge mehr sind, nichts übrig als Ankauf.

Zu Beförderung des letztern haben wir nicht nur ein Publikandum in dem Kreis erlassen, sondern auch in dem Auslande Unterhandlungen eingeleitet, auch mehreren unternehmenden Personen die Fuhren-Entreprise angetragen und die billigsten Bedingungen gemacht. Aber beide Unternehmungen fordern große Geldsummen, die wir weder haben, noch auch für den Augenblick aufzubringen wissen, da von den ihrer Auflösung nahen Dominien und Unterthanen kein Geld mehr beizutreiben ist, bei dem stockenden Handel sehr wenig Geld kursirt und, um Darlehne aufzunehmen, uns die Handelsplätze, wo wir vielleicht noch Kredit finden möchten, dermalen verschlossen sind.

Es bleibt uns daher nur der einzige Ausweg übrig, die uns anvertrauten Landes-Fonds zu benutzen; da aber auch diese durch den bisher gehabten Kriegs-Kosten-Aufwand und etatsmäßige unvermeidliche Ausgaben bereits verwendet worden und dermalen Alles, was nur beizutreiben gewesen, in die angelegte Kontributionskasse geflossen, so ist nur allein in dieser noch einiges Geld vorhanden, in soweit es nicht neben den auf Abschlag der uns auferlegten Kriegssteuer geleisteten baaren Zahlung zu Erfüllung der verlangten Requisitionen verwendet worden ist. Wird uns nicht erlaubt, diese einzige Hülfsquelle zu benutzen, so müssen wir uns vertrauungsvoll dem unterwerfen, was Ew. Excellenz über uns verfügen.

Wir besitzen, um diesen Forderungen zu genügen, wahrhaft nicht das bedürfende Geld und wissen es auch unter den vorseienden Umständen nicht zu erlangen, am wenigsten aber für den gegenwärtigen Augenblick, wo sich die Bedürf-

nisse täglich drängen und erhöhen, aufzubringen. Ohne einen bedeutenden baaren Vorschuß finden wir aber weder Unternehmer zu der in Antrag gebrachten Fuhren-Entreprise, noch vermögen wir ohne baares Geld Verpflegungs-Bedürfnisse zu kaufen, da wir bei dem Mangel derselben im Lande auf Kredit nicht kaufen können und im Auslande nur gegen baare Zahlung ein Ankauf zu bewirken ist.

In dieser großen Noth und da wir bei der Ueberzeugung, daß aus dem Verzuge allerdings großer Nachtheil für das hohe Interesse der verbündeten allerhöchsten Mächte entstehen könnte, zu schleuniger Befolgung Ew. Excellenz Befehle die größte Bereitwilligkeit unbezweifelt darzulegen wünschen, bitten wir daher Ew. Excellenz ganz gehorsamst, uns die einzigen vor der Hand zum Zweck führenden Mittel nicht zu beschränken, sondern vielmehr hochgeneigtest zu verwilligen:

daß wir zum Ankauf der nöthigen Verpflegungs-Bedürfnisse, sowie es Budissiner Herren Ständen allermildest nachgelassen worden ist, wenigstens die Summe von 100,000 Thlrn. von den bereits eingegangenen und noch immer mit aller Schärfe beizutreibenden Kontributionsgeldern, auch daher die Kosten zur Bestreitung der Fuhren-Entreprise entnehmen dürfen, auf allen Fall aber uns die einstweilige Benutzung der Kontributionsgelder zu gestatten und über die wirkliche Verwendung derselben zu dem angezeigten Behufe an die allerhöchste Behörde einen unseren Wünschen und dringendsten Bitten beifälligen Bericht zu erstatten.

Ew. Excellenz kennen unsern wahrhaft großen Nothstand, und wie wir uns wenigstens schmeicheln, sind auch Hochdieselben überzeugt, daß uns guter Wille leitet.

Wir hoffen daher bei Hochdero menschenfreundlichen

Gesinnungen um so mehr mit voller Zuversicht die gütige Gewährung unsers gehorsamsten Gesuchs, als uns nicht nur durch den so eben vorseienden Marsch eines Truppen-Korps von 20,000 Mann durch die verarmtesten Gegenden des Kreises überaus große, nur mit baarem Gelde zu bestreitende Lasten erwachsen, sondern als uns auch durch den fernerweit angezeigten Truppenmarsch von 35,000 Mann weitere, unsere Kräfte übersteigende Leistungen bevorstehen. Es kann Ew. Excellenz hohem und einsichtsvollem Ermessen nicht entgehen, daß die Kräfte eines Landes und Kreises sowie sein Kredit ihre Gränzen haben, und daß wir keinen Schritt mehr von denselben entfernt sind, sondern unsrer gänzlichen Auflösung zueilen.

Ew. Excellenz gütiges und viel vermögendes Vorwort allein kann uns von dem gänzlichen Verderben erretten, und wir sind es fest überzeugt, daß Sie Sich gern die große, reiche Frucht bringende Wahrheit an Ihrem Herzen bestätigen werden, daß es göttlich sei, wohl zu thun. Unser Dank dafür wird so innig und ebenso groß sein als die Ehrerbietung es ist, mit der wir respektvoll beharren u. s. w. —

E. G. Kiesewetter.

Wie übrigens der Minister v. Stein im November 1813 des Grafen Verdienste selbst anerkannt, geht aus einem eigenhändigen Schreiben des Ministers hervor; dasselbe lautet: „Aus Ew. Hochgeboren geehrtem Schreiben vom 5. d. M. habe ich ersehen, mit welchem Eifer und mit welcher Thätigkeit Sie das Ihnen aufgetragene Geschäft bisher ausgerichtet, und Kenntniß von dem Zustand und der Verwaltung der beiden Lausitzen eingezogen, auch überall, wo es Noth that, zweckmäßige Anordnungen getroffen haben. Ich statte Ihnen dafür meinen verbindlichsten Dank ab. Sehen Sie

es als einen Beweis meiner Hochachtung und meines Vertrauens an, daß, nachdem das Vorrücken der verbündeten Truppen und die Besitznahme des Königreichs Sachsen die Einrichtung einer allgemeinen obersten Verwaltung dieses Landes und die Anordnung eines General-Gouvernements nöthig gemacht hat, ich Ew. Hochgeboren ferner für die Aufsicht und den Geschäftskreis, welchen Sie in Ihrem geehrten Schreiben selbst andeuten, ausersehen und Sie zum General-Landes-Kommissair ernannt habe. Ihre Ernennung und Ihre nähere Stellung wird Ihnen, wenn Sie das hierüber ergangene Schreiben des hiesigen General-Gouvernements nicht schon früher erhalten haben, durch das Duplikat desselben, welches Ihnen mit der gegenwärtigen Gelegenheit zukommt, bekannt werden. Ew. Hochgeboren Schreiben habe ich dem hiesigen General-Gouvernement mitgetheilt, und von diesem werden Sie die weitere Anweisung empfangen. Vorläufig bemerke ich nur, daß der Titel „Landvogt," welchen Sie für sich in Vorschlag bringen, mir ebenso zweckmäßig scheint, als die Vereinigung der Landes-Hauptmannschaft der Ober-Lausitz mit Ihrem Geschäftskreis, daß die aus Zoll, Accise, Stempel-Impost und Steuer-Geldern eingezogene Summe von 20,000 Thlrn. ohne Verzug mit einer sichern Gelegenheit an die hiesige Central-Kasse einzusenden, und daß wegen der vom Herrn Feld-Marschall v. Blücher ausgeschriebenen Kontribution in dem an Sie vom General-Gouvernement erlassenen Schreiben verfügt worden ist. Leipzig, den 6. November 1813.

Freiherr vom Stein."

Der Vertrag von Ried wurde zwischen Oesterreich und Baiern geschlossen; Herr vom Stein versöhnte sich mit Montgelas in Frankfurt a. M. und Graf Reisach's

Blut sollte der Einigungskitt für dieses Freundschaftsverhältniß werden! Es glückte aber nicht, dieses feine Plänchen; es scheiterte an des Fürsten von Hardenberg Edelmuth und großartiger Gesinnung: er nahm sich des ihm völlig unbekannten, auf so schaudervolle Weise verfolgten Mannes an und gewährte ihm Schutz, Sicherheit und Unterhalt in Preußen.

Fürst Repnin äußerte sich ebenfalls höchst empört über dieses rechtlose, grausame Verfahren, und als Stein's Befehle wegen des Grafen Reisach Suspendirung von seiner Stelle in der Lausitz in Dresden eingingen, schrieb:

Fürst Repnin an Graf Reisach.

Dresden, den $\frac{9.}{21.}$ Januar 1814.

Mit Bedauern vernehme ich aus Ew. Hochgeboren Schreiben, daß Sie sich nicht wohl befinden — aber mit noch größerm Bedauern sehe ich mich gezwungen, Demselben eine Nachricht zu geben, die mich selbst sowohl, als den Ueberbringer derselben mit der regsten Theilnahme erfüllt. Ohne die Sache hier auch nur mit einem Worte zu berühren, beziehe ich mich lediglich auf das Schreiben des Freiherrn vom Stein an Ew. Hochgeboren und ersuche Dieselben, sich in allen Stücken in Gemäßheit desselben zu benehmen. Ich kann nicht wissen, wo Sie, nachdem Sie die Lausitzen verlassen haben werden, Ihren nächsten Aufenthalt zu nehmen gedenken: sollten Sie lieber in Sachsen bleiben wollen, als nach Baiern zurückkehren, so lade ich Sie ein, nach Dresden zu kommen und bei uns zu bleiben. Ich werde Ihnen eine Wohnung anweisen und auf alle Weise suchen, Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. In der Zeit bis zu Ihrem Abgange von Bautzen belieben Sie

den Baron von Miltitz mit dem Lokal-Gange der Geschäfte bekannt zu machen und ihm über die verschiedenen Hauptgegenstände Ihre Gedanken zu eröffnen. Uebrigens sein Sie versichert, daß ich mich durch nichts davon abhalten lassen werde, Ihren vorzüglichen Einsichten und Ihrem ausgezeichneten Eifer für die gute Sache Gerechtigkeit widerfahren und Ihnen von dem, was in meiner Macht steht, Alles das angedeihen zu lassen, was immer Sie selbst für wünschenswerth halten werden. Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochgeboren

ergebenster Diener

Fürst Repnin."

Der Staatsrath und Direktor des Gouvernements Merian schrieb ebenfalls: „Ew. Hochgeboren Schreiben habe ich richtig empfangen. Leider machen die Umstände meine Antwort überflüssig. Kann ich auf irgend eine Weise, durch Rath oder That Ihnen nützlich sein — ist vielleicht der gemachte Vorwurf Folge der Feindseligkeit eines verworfenen Premier-Ministers, der vielmehr an den G—, als an die Seite eines Königs gehört: so sprechen Sie vertrauungsvoll zu mir — wer weiß, ob sich nicht eine Aenderung findet. Wissen Sie etwas Bestimmtes von Hormayr? Er war mein Freund. Auf Wiedersehen! Sie sind krank Verlieren Sie nicht auch noch die Gesundheit der Seele, den Muth. So lange dieser noch steht, ist das Meiste noch retrievable.

Ihr

E. von Merian.

Als im Juni 1814 die schmähliche Arretirung des Grafen durch die Bremer Polizei bekannt wurde, als diese so eben

vom französischen Joche frei gewordene Stadt sich sofort zum Schergen des Ministers v. Montgelas hergab, ertönte nur ein Schrei des Unwillens durch Deutschland.

Unter dem 7. Juni 1814 schrieb der Civil-Gouverneur von Westphalen Herr v. Vincke an Graf Reisach, als dieser Schutz in Preußen gegen Baierns und v. Steins Verfolgungen suchte: „Die vom Herrn Staatskanzler von Hardenberg, Excellenz, neuerlich ertheilte, nicht wieder aufgehobene, Erlaubniß in den königlichen Staaten wohnen zu dürfen, hebt jeden Zweifel über Ew. Hochgeboren Aufenthalt in hiesigem Gouvernement. Der edele deutsche Mann, der so viel geduldet und geleistet, der preußischen Armee in entscheidenden Augenblicken so wesentliche Dienste geleistet hat, wird mir stets willkommen sein, und die Gelegenheit erfreulich, Beweise meiner hohen Achtung zu geben.

Münster, den 7. Juni 1814.

Ganz gehorsamst

v. Vincke.

Der Fürst v. Wittgenstein, der den im 1sten Bande dieses Werks Seite 119 mitgetheilten vortrefflichen Brief an Konsul Delius in dieser unseligen Angelegenheit schrieb, erließ auch nun noch folgende Schreiben:

Der Fürst v. Wittgenstein an den Kriegsrath Müchler bei der General-Polizei-Direktion in Dresden.

Berlin, den 8. Juni 1814.

Ew. Wohlgeboren haben die Güte gehabt, mir unter dem 27. v. M. und dem 4. d. M. von der höchst unangenehmen Lage des Herrn Grafen v. Reisach-Steinberg Kenntniß zu geben. Es ist allerdings mehr als auffallend, daß man dem Herrn Grafen erst eine so bedeutende Anstellung

als die eines Gouvernements-Kommissairs in Sachsen ertheilt und ihn zu dem Druck der bewußten Schrift*) nicht allein aufgemuntert, sondern auch das imprimatur und selbst den Betrag der Druckkosten gegeben hat, und ihn nunmehr seinem Schicksal überlassen und seinen Feinden Preis geben will. Ich kann mir ein solches Benehmen nicht erklären, es verräth zum wenigsten, daß man nach Laune und Konvenienz handelt, aber dagegen von Konsequenz, Gerechtigkeit und Billigkeit nichts fühlt; ich habe schon mehrere Fälle dieser Art zu bemerken die Gelegenheit gehabt. Es ist mir bei dergleichen Bemerkungen ein wohlthätiges Gefühl, in einer gewissen Einsamkeit zu leben, und daß mein Name bei solchen Auffallenheiten nicht erscheint. Ich sehe unterdessen selbst bei dem besten Willen nicht ein, wie ich Ihrer Aufforderung entsprechend dem Herrn Grafen v. Reisach in meinen Verhältnissen von irgend einigem Nutzen werden kann; ich würde dieses sonst gewiß sehr gern thun und diese Gelegenheit mit Vergnügen benutzen, um dem Herrn v. Montgelas keinen Zweifel über meine Gesinnungen übrig zu lassen, die ihm ohnedies nicht fremd sind, denn er liebt mich nicht und ich hasse und verachte ihn recht aufrichtig. Konvenienzen werden auf diese Gesinnungen keinen Einfluß haben. Der Herr v. Montgelas wird, wenn sich nur eine vortheilhafte Gelegenheit zeigt, in einigen Jahren die nämliche Politik beobachten, die er bis jetzt beobachtet hat. Diese Art Leute lachen über das deutsche Interesse, und sie werden auch späterhin über diejenigen lachen, die sie in dem gegenwärtigen Augenblick deissiren (vergöttern); dieses ist wenig-

*) Baiern unter der Regierung des Ministers von Montgelas. Deutschland 1813.

stens meine Privatansicht. Es wird mir sehr angenehm sein, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, mich von dem fernern Schicksal des Grafen Reisach zu benachrichtigen. Das Schreiben des Konsul Delius*) in Bremen macht demselben viele Ehre. Ich habe ihn immer als einen sehr rechtlichen Mann geachtet, der Inhalt dieses Schreibens macht mir ihn aber doppelt achtungswerth. Empfangen Sie rc. Wittgenstein.

In Preußens Geschichte, namentlich unter der Regierung Friedrich Wilhelms III., wird Fürst Wittgenstein eine sehr bedeutende Stelle einnehmen; — durch die von D. mitgetheilten Briefe desselben, welche so klar und offen die rechtlichen, noblen und menschenfreundlichen politischen Gesinnungen des bedeutenden Mannes aussprechen, hat derselbe sich eine Ehrensäule gesetzt; sie werden um so mehr ein wichtiger Beitrag zur richtigen Würdigung dieses interessanten Charakters sein, als derselbe oft verkannt ist und gewiß nach seinem Tode noch oft falsch beurtheilt werden dürfte; es folge hier also auch noch der Brief:

Fürst Wittgenstein an das Militair- und Civil-Gouvernement in Münster.

Berlin, den 8. Juli 1814.

Einem königl. hochllöblichen Gouvernement bin ich für die gefällige Mittheilung des unter dem 28. v. M. wegen der Angelegenheit des Herrn General-Kommissairs Grafen v. Reisach an den Herrn Staatskanzler erstatteten Berichts recht sehr verbunden. Ich bin mit Ihren Ansichten voll-

*) Delius sprach mit Kühnheit gegen die an Stein hinterbrachten Lügen und war rettender Engel für Reisach.

kommen einverstanden und darf nicht bezweifeln, daß sie der Herr Staatskanzler auch theilen wird. Da indessen ein königliches hochlöbliches Gouvernement diese Sache bereits dem Herrn Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg zur Entscheidung vorgetragen hat, so glaube ich mir keine Verfügung erlauben zu können. Der königl. Kriegsrath Herr Müchler, der gegenwärtig bei der General-Polizei-Direktion in Sachsen angestellt ist, hat mir früher von der Verhaftung des Grafen Reisach und von der Absicht ihn auszuliefern Kenntniß gegeben und mir dabei dessen Interessen angelegentlichst empfohlen. Ich bin dadurch veranlaßt worden, ihm in der angebogenen Art zu antworten, und beehre mich diese Mittheilung zu machen, in welcher Wohldieselben, wie ich mir schmeichle, den Gesichtspunkt, aus welchem ich diese Sache betrachte, nicht verkennen werden ꝛc.

Wittgenstein.

Der General-Intendant v. Ribbentrop an den Fürsten Blücher.

Münster, den 29. Juni 1814.

Der Graf Reisach, welcher in der Lausitz zu Ew. Durchlaucht und der schlesischen Armee besonderer Zufriedenheit die Militair-Bedürfnisse besorgt hat und vor allen Civil-Gouverneurs der fremden Provinzen diesseits Rhein uns am thätigsten unterstützte, wird wegen des bekannten Werkes gegen die baierische Regierung verfolgt. Das Gouvernement hierorts hat ihn in Schutz genommen. Ihm wird indessen durch höhere Einwirkung noch Sicherheit geschafft werden, welche jeder andere preußische Bürger hat. Er wird sich Ew. Durchlaucht persönlich präsentiren, seine Sache vorstellen und um Protektion bitten. Letztere verdient er

nicht nur durch sein thätiges Benehmen, sondern Ew. Durchlaucht haben ihm selbe auch in Sachsen schon zugesagt. Ich bitte daher ganz gehorsamst, den Grafen Reisach gnädig anzuhören und sich für die Verbesserung seines unverdienten und harten Schicksals durch ein Schreiben an den Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg zu interessiren ꝛc.

Ribbentrop.

Der Fürst Blücher schrieb nun auch unter dem 8. August 1814 an den Staatskanzler und legte die Verdienste des Grafen für die preußische Armee dar; in den Akten des Staatskanzler-Amts muß das Original dieses Schreiben zu finden sein. Der Fürst v. Hardenberg antwortete darauf:

An des königl. Feldmarschalls, Herrn Fürsten Blücher von Wahlstadt, Durchlaucht.

Wien, den 12. October 1814.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, Ew. Durchlaucht in ganz ergebenster Beantwortung Ihrer sehr geehrten Zuschrift vom 8. August d. J. hierdurch benachrichtigen zu können, daß man bereits preußischer Seits alle von der königlich baierischen Regierung ergangene Reklamationen wegen Auslieferung des Grafen v. Reisach-Steinberg nicht nur bis jetzt unbeachtet gelassen hat, sondern auch fest entschlossen ist, so lange der Graf Reisach sich in diesseitigen Staaten aufhalten wird, demselben den erforderlichen Schutz zu gewähren und daher auch in der Folge jeden anderweitigen Antrag Baierns in dieser Angelegenheit wie bisher abzulehnen. Es ist mir angenehm, hierunter den Wünschen Ew. Durchlaucht entsprochen zu sehen.

C. F. v. Hardenberg.

Die Ansichten der preußischen Regierung in dieser Beziehung blieben stets dieselben. Im Jahr 1821 wendete sich die Mutter des Grafen Reisach an den Staatskanzler, um den Sohn seiner Gnade zu empfehlen. Der Fürst antwortete sofort eigenhändig:

À Madame la Comtesse de Reisach,
née Baronne de Hake, Doyenne du Chapitre royal de St. Anne à Munic.

Berlin, 17. Octobre 1821.

Madame! Je suis charmé de pouvoir Vous tranquilliser au sujet de Mr. Votre Fils. Les deux écus par jour, qui lui ont été payés jusqu'ici, ne lui ont point été ôtés et je veillerai non plus dans la suite. Agreez d'assurance du respect avec lequel j'ai l'honneur d'être

Madame

etc. etc.

Hardenberg.

II.

1.

Philipp Joseph v. Rehfues.

A. **Rehfues'** Denken und Wirken.

B. **Rehfues'** Briefe an **Dorow**, a—l.

C. **Rehfues'** Denkschrift über Journalistik.

Siehe 3. Theil Seite 241. 278. 293.

2.

Dr. Ferdinand Koreff an Dr. Dorow.

Berlin, 30. December 1820.

Siehe 3. Theil Seite 250.

3.

Aug. Wilh. v. Schlegel an — — —

Bonn, 11. November 1825.

Siehe 3. Theil Seite 277.

Nur nicht des Lobes zu viel! Nur ja des Goldes zu viel nicht!
Davon schwellet er auf, hiervon schläget er aus.

1.

Philipp Joseph v. Rehfues.

A.

Der königlich preußische Geheime Regierungsrath und Regierungsbevollmächtigte der Universität Bonn, Philipp Joseph v. Rehfues, war der Sohn bürgerlicher Eltern, den 2. October 1779 in Würtemberg geboren, und starb den 21. October 1843. Wie und was er bis zum Zeitpunkt seines Eintritts in preußische Dienste 1814 gewirkt und geschrieben, in welchen Verbindungen er in Frankreich mit dem Minister v. Altenstein gestanden, besagen die Konversations-Lexika zum Theil sehr mangelhaft, zum Theil unwahr! —

In Bonn hat er viel zur schnellen Hebung der Universität beigetragen, doch in dem vollen Sonnenlicht unter Altenstein übernahm er sich zuletzt in dem Gefühl von der Wichtigkeit seiner Stellung; er wollte durchaus eine bedeutende politische Rolle spielen. Auch zog er sich durch zu hochtrabende Erlasse die Abneigung der Studenten und ein Lächeln der Lehrer zu; er wurde Polizeimann, wollte als solcher zu viel horchen, beobachten, und verlor die richtige Ansicht über seine wichtige Stellung. Im Ganzen aber war er ein ausgezeichneter, vielbegabter Mann.

In D.'s Papieren existirt eine merkwürdige Proklamation, welche Rehfues am 15. Februar 1823 an die Studenten in Bonn erlassen hat. Nur mit großen Schwierigkeiten war

eine Abschrift davon zu nehmen; Rehfues ließ den Anschlag am schwarzen Brett sorgsam bewachen, damit solches nicht geschehen möchte: man fürchtete öffentliche Bekanntmachung des famösen Aktenstücks.

Die Veranlassung dazu war:

Der damalige Rektor der Universität hielt über das Unanständige des Rauchens und Mitbringens der Hunde in die Vorlesungen eine starke, aber zweckmäßige Rede und stellte, während er sprach, Pedelle in das Auditorium; unter andern versicherte er: daß, wenn die Studenten in ihrem Betragen so fortfahren, man sich gezwungen sehen würde, die akademische Disziplin zu derjenigen der Gymnasien herabzustimmen. Die Studenten hielten sich durch diese Vorfälle für gekränkt und erklärten: sie würden die Universität verlassen, wenn der Rektor nicht die Erklärung gäbe: daß er nicht habe beleidigen wollen. Dieses zu thun war derselbe im Begriff, doch da kam ein Verbot von Rehfues. Die Jugend beschloß darauf, ruhig bis Ostern zu bleiben, dann aber in Gesammtheit auszuziehen und die Universität in Verruf zu erklären. Hierauf ließ nun Rehfues die obenbemerkte Bekanntmachung an's schwarze Brett schlagen, — eine Bekanntmachung, welche diesen Mann vollständig charakterisirt, und daher möge das seltene Aktenstück hier folgen.

„Bekanntmachung.

Nachdem mir wiederholt gemeldet worden, daß mehrere Studierende Unterschriften sammeln, wodurch man sich verbindlich machen soll, diese Universität um Ostern zu verlassen, will ich auch diesmal zuvor väterlich warnen, ehe ich solche Bestrebungen amtlich verfolge.

Ich setze noch immer voraus, daß die Mehrzahl der Studirenden durch irrige Begriffe von wahrer Ehre der Menschen und Staatsbürger — denn eine besondere Ehre der Studenten giebt es nicht, — zu den Vorfällen vom 1sten und 2ten d. sich haben hinreißen lassen. Es durfte erwartet werden, daß die Meisten von ihrem Irrthum zurückkommen und auch in diesen Vorgängen die wahrhaft väterliche Gesinnung ihrer Vorgesetzten erkennen würden, für die es, bei der Gewalt, welche in ihre Händen gelegt ist, keine große That sein kann, jede unregelmäßige Bewegung im Zaum zu halten. Ich vertraue auch noch jetzt, daß diese Erwartung nicht gänzlich getäuscht worden ist, und erblicke den Beweis davon gerade in den Bemühungen, welche von Einzelnen angewandt werden, um die Uebrigen an ihren Irrthum zu binden. Man will glauben machen, daß die Ehre der Studenten gekränkt und daß sie nicht anders zu retten sei, als dadurch, daß man diese Universität verlasse.

Wie soll aber die wahre Ehre mit der ganzen Reihe von Verwickelungen bestehen können, die aus einem solchen Entschluß hervorgehen müssen? Man verbindet sich, die Rhein-Universität zu verlassen, und muß bei Eltern und Vormündern die Erlaubniß, eine andere Universität zu beziehen, auswirken. Ich frage Jeden ob er den Seinigen das wahre Motiv dieser Absicht vorlegen darf? Viele werden nur auf Kosten der Wahrheit die Einwilligung derselben gewinnen können. Ob sich dies mit der wahren Ehre vereinigen läßt, durch welche wissenschaftlich gebildete Menschen sich gekränkt halten dürfen, wenn man diese im Ernst an sie machen wollte?

Dies ist nur eine Folge dieser Bestrebungen; aber ich stelle sie oben an, weil ich immer zuerst auf das wahre

Ehrgefühl der Studirenden rechne, welches die Basis der akademischen Disciplin ausmacht; die weitern Folgen, die in der Unterbrechung und Abänderung eines verständig entworfenen Studien-Plans, in der Zerreißung schöner und wichtiger Verhältnisse zu Instituten, zu einzelnen Lehrern und Freunden liegen, will ich nur berühren; aber als Beamter, dem die Handhabung über die Gesetze obliegt, muß ich an die Strafen erinnern, womit sie solche Bestrebungen bedrohen. Das Reglement für diese Universität setzt die härtesten Ahndungen auf Unternehmungen wie hier im Werke sind, und es soll sich Niemand darüber täuschen, daß er ihnen durch die Entfernung von hier entgehen kann. Alles was heutigen Tages auf deutschen Universitäten geschieht, wird in Beziehung auf die alleinige Ordnung und Ruhe des Staats beurtheilt, und was nur den geringsten Anschein von Auflehnung gegen dieselben gewinnen kann, ist dadurch zur Sache aller deutschen, ja europäischen Regierungen geworden. Wen der Arm der Gesetze treffen soll, der wird ihm gewiß nicht entgehen, und der Trost Viele in sein Unglück verwickelt zu haben, mag, wenn er ernst wird, nicht weit ausreichen.

Darum wiege sich Niemand in dem Gedanken, daß hier ein Triumph über Gesetze und ihre Vollzieher zu gewinnen sei. Es fehlt der Behörde nicht an Mitteln, jeden in die Schranken zurückzuweisen, und weder die anscheinende Selbstständigkeit, noch die Entfernung des Vaterlandes wird diejenigen schützen, deren Bestrafung für nothwendig erkannt werden sollte. Ueberlege Jeder reiflich, was er thun will. Noch ist es Zeit, von Entschließungen zurückzutreten, welche vielleicht im augenblicklichen Unmuthe, in dem Irrthum über

die wahre Lage und Verhältnisse gefaßt worden sind. Darum ist bis jetzt noch keine Untersuchung eröffnet worden, so leicht sie gegen Diejenigen, welche sich hier in besonderer Geschäftigkeit gezeigt haben, zu richten sein würde. Auch diesen will man Zeit geben, sich zu fassen und Rückschritte zu thun, welche das Maß der Genugthuung, das die Sache der öffentlichen Ordnung und das Ansehen der Gesetze und die Autorität fordern könnten, zu mildern. Die unterzeichnete Stelle rechnet darauf, daß sie auch diesmal nicht vergebens an den Ernst der Studenten erinnern werde, welche keine Art von Trotz gegen das, was im Namen der Gesetze verfügt wird, ertragen kann. Es handelt sich hier um wichtigere Dinge, als um einen der kleinen Siege, welche die Gutmüthigkeit einer ihrer Kraft bewußten Gewalt der irrigen Jugend früher manchmal zugestanden haben mag. Ergebung in die Forderungen der öffentlichen Ordnung und ihre wohlmeinenden Organe ist das rechte Verdienst, wonach Studierende, die ihre Zeit verstehen, streben müssen, und Niemand vergesse, daß, was Einzelne fehlen, die schwersten Folgen für Alle haben kann. Mit allem diesem ist man jedoch weit entfernt, Jemand zum Hierbleiben zwingen zu wollen, dafür aber wird gesorgt werden, daß alle Diejenigen, welche diese Universität verlassen, ihr für jedes damit zusammenhängende Beginnen, verantwortlich und erreichbar bleiben. Schließe Niemand aus der vielen Nachsicht, die er erfahren, auf die Gränzenlosigkeit derselben und bedenke sich jeder wohl, ehe er den ganzen Reichthum der Mittel, welche den Gesetzen und ihren Vollstreckern zu Gebote stehen, herausfordert.

Vor Allem aber erwäge man, daß die akademische Freiheit, wie sie bisher bestanden hat, verdient werden muß,

wenn sie fortbestehen soll, und daß Niemand über Verlust der Freiheit überhaupt klagen darf, welcher diese im Trotz gegen das Gesetz und die rechtmäßige Behörde gesucht hat.

Bonn, den 15. Februar 1823.

Der Königl. außerordentl. Regierungs-Bevollmächtigte,
Rehfues."

Aus dem Jahre 1833 existirt ein, jedoch nie in den Buchhandel gekommenes Mémoire sur le Malaise de la génération actuelle, welches Rehfues, dieser stets höher und höher strebende Mann, den Monarchen und Ministern in Schwedt und Münchengrätz zur Berücksichtigung überreichte. D. erhielt damals ein Exemplar dieser merkwürdigen, wahrhaft mit hirnverbrannten Ideen erfüllten Denkschrift. Wohin war der sonst eigentlich gemäßigte Mann seit Anfang der zwanziger Jahre gekommen! Natürlich blieb dieses Machwerk unbeachtet und möchte jetzt auch wohl schwerlich noch irgendwo zu erhalten sein. D. machte damals zuerst auf diese Denkschrift aufmerksam und notirte sich daraus Folgendes:

Rehfues charakterisirt sich selbst sehr offen durch die Schlußworte: „Il n'y a d'années il aurait trouvé lui même ses idées trop tranchantes, ses propositions trop téméraires; mais la situation du monde a pris un caractère de danger, qui exige les moyens les plus énergiques, si l'édifice social ne doit pas s'écrouler, et ensevelir sous ses débris la civilisation moderne entière, qui n'a grandi qu'avec lui, qui n'a été protégée et qui ne peut être conservée que par lui." Rehfues findet in der Aufhebung der Zünfte den Ruin der Staaten: „Parmi toutes les institutions conservatrices des états, que le vandalisme

administratif a voué de la destruction, il n'y en a aucune, qui mérite autant de ménagement, que celle des corps de métiers. Cette institution est la base la plus solide de l'ordre public dans les villes et la nourrice de toutes les vertus, sur lesquelles reposent la tranquillité des peuples et la sécurité des gouvernemens. Conservez, rétablissez l'institution des corps de métiers, und Ruhe und Ordnung kann durch keine Revolution mehr gestört werden! Auch die Geschwornen-Gerichte werden als ein tadelnswerthes, die Verbrechen vermehrendes Institut geschildert. Der Journalistik soll es verboten werden, irgend über öffentliche Angelegenheiten zu diskutiren: „la sphère des journaux doit être limitée par la défense absolue de toute discussion sur les affaires publiques*)". Aller Unterricht, sowohl der öffentliche als der häusliche, soll mit militairischen Institutionen in Harmonie gebracht werden. Nachdem ferner von den Talenten unserer Zeit, und namentlich von dem eminenten Geiste zu großen Unternehmungen, von dem allgemeinen Bestreben durch solche zu gewinnen, gesprochen worden, sieht Herr Rehfues grade hierin das Hauptgefährliche der jetzigen Zeit und die hohe Nothwendigkeit, sich dieses Geistes zu entledigen, welches er dadurch am besten zu bewirken hofft, daß die Regierungen einen Kreuzzug nach Asien und Afrika eröffnen sollten, wodurch jenen Talenten, jenem Unternehmungsgeiste durch Eroberungen und Kolonie-Anlegungen ein weites Feld eröffnet werde; an solchem Kreuzzuge würden alle Talente, alle aufstrebenden jungen

*) Wie anders lautet die Denkschrift, welche Rehfues an Dorow sendete, um die Herausgabe einer politischen Zeitschrift zu besorgen! Siehe Seite 238 ff. dieses Werks.

Leute gewiß Theil nehmen, und wären diese erst weit auf fernen Meeren, so kehrte Ruhe in's Vaterland zurück! Ja wohl die Ruhe des Grabes!! Eine solche Expedition sei daher Pflicht der Regierungen, denn le génie du gouvernement consiste à pressentir les besoins de l'avenir, et sa sagesse sera, de se mettre à la tête des mouvemens, qu'il ne peut pas empêcher. Unser Jugend- und Talente-Freund empfiehlt hierbei besonders die größte Eile und glaubt, die Eroberung von Algier einige Jahre früher, hätte den Bourbons den Thron gerettet. Zwei Hauptpunkte im Mémoire sind: Adel und Religion. „Le culte extérieur paroit être plus fréquenté qu'autrefois. La société répugne aux plaisanteries sur les idées religieuses, et l'esprit fort est devenu ridicule; an einer andern Stelle wird jedoch unsre Zeit beschuldigt, daß die Religion nicht mehr ihre alte magische Kraft ausübe sur le bien-être des hommes, et principalement sur la paix et les vertus dans l'intérieur des familles; diese gehen jetzt zu Tische und stehen wieder auf, ohne Gebete zu sprechen. Vom Adel heißt es: quoiqu'on en dise, la magie conservatrice de la noblesse repose en dernier lieu sur la supposition d'une supériorité de race, qui bien que désavouée par l'histoire naturelle, n'est pas moins fertile en réalités. Presque tous les noms, que l'antiquité et l'histiore moderne ont trouvés dignes d'être conservés, appartiennent à cette classe ou à un rang semblable. Faut-il s'étonner, si l'idée s'est établie, que la noblesse est la seule pépinière d'illustration quelconque? Du moins les gouvernemens pourront insérer de là, que la noblesse et le mérite doivent être inséparables, et que ce n'est qu'au mérite, et à chaque mérite en tous les genres, que les titres de

noblesse doivent être décernés. En suivant constamment ce principe, la distinction entre la noblesse ancienne et nouvelle, qui sépare leurs forces, cessera bientôt, et la première le trouvera de son intérêt d'accueillir dans ses rangs ces récrues comme égaux, destinés à rajeunir un éclat, terni par les tems. In diesem Geiste ist das Ganze gedacht und geschrieben! Rehfues kommt gewiß noch zu dem Vorschlag, die Menschen durch Gestüte wie die Pferde bearbeiten zu lassen. —

Nachdem dieses vorausgeschickt, werden die nun folgenden Briefe ein doppeltes Interesse haben.

a.

An Dr. Dorow in Detmold.

Bonn, den 26. August 1820.

Ich benutze Ihre gütige Erlaubniß, mein schätzbarster Freund, Ihnen einen Brief an Koreff nachzusenden. Aus dem Brief ist aber ein Päckchen geworden, indem ich ein Buch für den Fürsten von Hardenberg beigelegt habe, das Ihn vielleicht in diesem Augenblicke interessiren wird.

Haben Sie von den Grabungen im Duisburger Walde gehört? Die Kölner Zeitung hatte dieser Tage einen Artikel darüber. Die Sache scheint Ihrer Aufmerksamkeit vollkommen würdig.

Es ist nun hier ziemlich stille geworden, worüber ich eben nicht ganz unglücklich bin. Professoren und Studenten ziehen nach allen Himmelsgegenden aus, und mit jedem werde ich eine Sorge weiter los. Leider ist dies nur für einige Monate, wo sodann das Elend wieder von vorne anfängt. Ich komme mir in der That fast wie ein Schulmeister vor, der alle Halbjahre mit dem A B C wieder

von vorne anfangen muß. Rheumatische Regungen hindern mich, heute Abend eine Einladung anzunehmen, wo ich wahrscheinlich gewisse liebenswürdige Personen Hoch- und Wohlgeboren gefunden haben würde. Warum kann ich Ihnen nicht dieses Glück verschaffen? Sie hätten es gewiß besser benutzen können.

Berühren Sie die Saite von Rom nicht gleich, mein schätzbarster Freund, sondern erst nach einiger Zeit, wenn das Päckchen an den Fürsten abgegeben und das Buch vielleicht schon gelesen sein wird. Ich sage vielleicht, denn wer wird einem Mann wie dem Fürsten, der die ganze Welt kennt wie Keiner, zumuthen, noch ein Buch über einen Theil derselben zu lesen?

Leben Sie recht wohl und vergnügt. Finden Sie den Fürsten gesund und heiter und Ihren Freund Koreff munter! Wie immer

herzlichst Ihr Rehfues.

b.

An denselben in Pyrmont.

Bonn, den 4. September 1820.

Eben, mein geliebter Freund, kommen Ihre beiden Briefe vom 28. und 30. August zugleich hier an und bringen mir die erfreuliche Gewißheit, daß sich der Fürst ganz wohl befindet. Möge die Brunnen-Kur dazu dienen, um seine Gesundheit noch mehr zu befestigen! Besseres kann dem Staate gewiß nicht widerfahren.

Wenn ich es als ein sehr glückliches Zeichen für des Fürsten Gesundheit ansehen darf, daß Koreff nicht mit Ihm ist, so thut es mir auf der andern Seite denn doch leid, besonders da seine Anwesenheit Ihre Geschäfte geför-

dert haben würde, was ohne ihn schwerlich so der Fall sein wird. Indeß will ich das Beste hoffen und wünschen, und am Ende ist des Fürsten Geneigtheit doch die Hauptsache.

Ich habe Ihnen am 26. v. M. ein Päckchen nach Detmold geschickt, das nun ohne Zweifel in Ihren Händen sein wird. Lassen Sie die Inlage an Koreff gefälligst nach Berlin gehen. Es ist gewiß nützlich, daß Koreff es bald erhält, indem es auch Manches über Sie enthält und er auch von Berlin aus nützlich sein kann.

Uebrigens hat sich hier nichts Neues zugetragen, worüber ich mich eben nicht beklage; denn das Neue ist selten das Angenehme. Auch zeigten sich seit einiger Zeit keine Gerüchte mehr, welche einen, wenn auch nicht mit Besorgniß, doch mit Unmuth erfüllen können. Wir sprechen und lesen nichts, als von dem Proceß der Königin von England, deren Unschuld denn doch immer verdächtiger wird. Uebrigens rechne ich diese Geschichte zu einer der traurigsten Begebenheiten unsrer Zeit. Die höchste Autorität verliert durch dergleichen Erörterungen immer mehr und mehr an Achtung, und die Folgen davon können und werden nicht ausbleiben.

Drücken Sie dem Fürsten gelegentlich meine ehrfurchtsvollsten Gesinnungen aus, und leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr Rehfues.

c.

An denselben in Pyrmont.

Bonn, den 20. September 1820.

Sie sind ein Mann, wie man sagen muß, mein schätzbarster Freund, der sich zu helfen weiß und die Bedenk-

lichkeiten der Kleinmüthigen in entscheidenden Momenten verachtet. Haben Sie herzlichen Dank für Ihr Verfahren mit dem Brief an Koreff. Die Sache ist dadurch vielleicht um 100 Schritte weiter gerückt, als sonst geschehen wäre. Der Fürst hat mir überaus liebevoll geantwortet, und ich könnte mich, wenn es von Ihm ganz allein abhinge, den schönsten Hoffnungen überlassen. Laut Ihrem Begleitungsschreiben will ich diese vorerst noch mäßigen. Das Beste ist, daß ich ein überaus theures Zeichen seiner Zufriedenheit mit mir und meinen Diensten durch Ihre Güte sicher erhalten habe.

Man will Ihnen hier nicht zum Besten, wie ich Gelegenheit hatte zu bemerken. Der Fürst muß sich bestimmt aussprechen. Gut, daß er Ihnen selbst die Versicherung darüber gegeben hat.

Nichts kann erfreulicher sein als die Nachrichten, welche Sie mir über den Gesundheits-Zustand des Fürsten gegeben haben. Es ist dies ein großes Glück für den Staat. Denn wahrlich die gegenwärtige Zeit verlangt Einheit und Konsequenz in dem Staats-System. Träte er ab, so ginge Alles über dem Kampf der Partheien verloren und an das Ausland dächte man nicht, so nöthig dies auch wäre.

Ich hoffe, daß Sie dieser Brief noch in Münster finden wird. Bei mir ist Alles wohl, und meine Frau dankt für den Gruß und erwiedert ihn herzlich. Bleiben Sie gesund und kommen Sie bald wieder.

Mit herzlichster Freundschaft Ihr Rehfues.

d.

An denselben in Cöln.

Bonn, den 9. Januar 1821.

Ihr Billet vom 6. dieses, mein theurer Freund, hat mich doppelt überrascht; denn schon vor acht Tagen war Jemand bei mir der mir versicherte, daß Sie nach Berlin gereist seien. Also herzlich willkommen wieder am Rhein! Was machen Sie denn aber in aller Welt in dem finstern Cöln, wenn es nicht eine Cour ist? So was muß es wohl sein! Den Antiquitäten zu Gefallen hält man es nicht so lange dort aus, und unser lieblicher Musen-Sitz, mit seinen liebenswürdigen Priestern der Musen, hält er sonst gegen jeden Magnet aus — mit Ausnahme dessen, der in schönen Augen wohnt. Nun denn, wohl bekomm' es Ihnen! Als ich noch jung und leichtsinnig war, ließ ich mich wohl auch von den bösen — Mädchen locken. Ich weiß also wohl, wie es einem unter solchen Nöthen zu Muthe ist, und ich könnte füglich mit Sancho Pansa sagen: Freund, ich weiß gewiß daß ich Dich, hinter diesem Ofen sitzend finden werde: denn diesen Ofen kenn' ich, und habe selbst dahinter gesessen.

Koreff deutet mir allerlei Räthsel an und verweist mich auf Sie, der sie lösen werde. Wenn Sie also noch ein Restchen von Freiheit übrig behalten haben, so kommen Sie doch einmal wieder in diese gute Stadt. Alles Herzliche zum neuen Jahr! Unwandelbar Ihr

Rehfues.

e.

An denselben in Bonn.

Bonn, den 24. Februar 1821.

Empfangen Sie, mein bester Hofrath, meinen herzlichsten Dank für Ihr zweites Heft der Morgenländischen Alterthü-

mer. Dasselbe wird hier und da Bauchgrimmen erregen; aber mag sich mancher ad notam nehmen, was Sie im Vorwort so treffend und leidenschaftslos gesagt haben. Leider ist aber die Mehrzahl der Gelehrten weder treffend, noch leidenschaftslos. Am Ende werden doch alle Ihre einseitigen und neidischen Gegner beschämt werden.

Herzlichst Ihr Rehfues.

f.

An denselben in Cöln.

Bonn, den 30. Mai 1821.

Anliegend, mein theurer Freund, die Reise-Route Sr. Majestät wieder zurück. Ich danke herzlich für Ihre Mittheilung, glaube aber nicht daran, weil sonst die Reise nach Töplitz wegfallen würde, was doch unwahrscheinlich sein dürfte.

Hier hat es dieser Tage fast einen Religions-Krieg gegeben. So was ist merkwürdig in unserer Zeit! Wenn nicht nächstens wieder Hexen verbrannt werden, soll es mich Wunder nehmen. Auch dies fordert ja der Geist unsrer aufgeklärten Zeit!

Warum schreiben Sie mir denn nichts von dem Nachfolger, den man mir giebt und der Ihnen so nahe ist? Von Cöln kam doch das Gerücht hierher und Sie sollten nichts davon wissen? Erkundigen Sie sich doch ein Bischen, was zu dem Gerede Anlaß gegeben hat. Etwas Wahres liegt dergleichen Dingen immer zu Grunde. Ich hoffe, daß sich Koreff's Verhältnisse wieder zurecht gesetzt haben. Da man in der Hauptsache nichts Entscheidendes hört, so ist mir dies ganz wahrscheinlich. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, wenn Sie ihm schreiben und sagen ihm, er könne sich nur

darauf gefaßt machen, mich als einen Feind des Katholizismus verschrieen zu sehen. Vor zwei Monaten wurde ich für das Gegentheil erklärt — so muß ich jeden Narren über mich richten lassen und schweigen! Empfehlen Sie mich bestens dem Herrn Präsidenten v. Hagen. Er hat auch seine Leiden im Dienst im vollen Maße, und Gott gebe ihm Geduld, wie ich sie täglich für mich und alle diejenigen, die ich liebe und ehre vom Himmel erbitten muß.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie nicht länger aus, als Ihre Geschäfte fordern und der Erfolg begünstigt. Finden Sie Jemand, der eine Arznei hat, um Unheilbare zu kuriren, so schicken Sie mir doch gleich eine Staffette. Ich werde dann den ersten Versuch an Hundeshagen und Pr. Heinrich machen; von Ersterem ist freilich, nach dem, was Sie mir schreiben, jetzt einige Besserung zu hoffen.

Herzlichst Rehfues.

g.

An denselben in Cöln.

Bonn, den 2. Juni 1821.

Mein angeblicher Nachfolger ist niemand anders als der Herr Polizei-Präsident v. Strunsee selbst, mein schätzbarster Freund. Auch habe ich nicht wenig Ursache, zu glauben, daß dieses Gerücht aus den eigenen Umgebungen desselben ausgegangen ist. Dieses nämliche Gerücht machte mich ihm dabei zum Nachfolger; andere Gerüchte, eins boshafter als das andere, geben mir andere Bestimmungen und es fehlt fast nichts mehr, als daß man mich in Konstantinopel hängen oder zum Nachfolger des Wessirs Benderly machen läßt. Sie sehen, daß bei der ganzen Sache wenigstens die türkische Prädestinations-Lehre obwaltet, und da

kann freilich nichts überraschen, was geschieht. Ich lese daher auch recht fleißig in der schönen Blumenlese des Herrn von Hammer und gebe mir einen Nasenstüber, so oft mich meine vormalige schriftstellerische Nase-Weisheit überreden will, daß seine Verse schlecht seien.

An Italien ist nicht mehr zu denken; denn ohne ein Zauberer zu sein, läßt sich errathen, daß in Laibach davon die Rede geworden ist, es würde besser um die Welt stehen, wenn man jede Kaste an ihrer Stelle gelassen hätte. Auch gestehe ich Ihnen gern, daß sich sehr viel dafür sagen läßt; gewiß ist wenigstens, daß, wenn eine Kaste einmal zu steigen anfängt, sie nicht mehr aufhören will und Wunder meint welch' ein Unrecht ihr geschehen sei, wenn sie nicht das Höchste erreicht hat.

Ich freue mich, wenn Sie den Rezensenten in der Jen. Lit. Zeit. besser errathen haben, als ich. Damit sind mir zwei Seelen gewonnen; die eine, daß sie nicht so schlimm ist, wie ich glaubte, die andere, daß sie besser ist, als ich wähnte. Denn wahrlich, Sie haben großen Ruhm erworben, wenn Ihnen nicht schlimmer mitgespielt wird, als so. In der Sprache mancher Leute heißt eine Rezension der Art ein sehr schonendes Urtheil.

Meine Schwägerin hat bedauert, Ihre Bekanntschaft nicht haben machen zu können. Sie wird in den nächsten Monaten hierher kommen und da läßt sich dieses einbringen. Kommen Sie aber einmal wieder hierher, denn auch hier sieht es heut aus wie Regenwetter, und das haben wir in Bonn denn doch von besserer Sorte, als in Cöln, troß dem Medizinal-Kollegio. Das Aergste was Ihnen passiren kann ist, daß Sie naß werden, und davor kann Sie auch dieses weise Kollegium, ja selbst nicht einmal die erste Abtheilung

der Regierung, welche doch für Alles sorgt und selbst noch für etwas mehr, nicht schützen. Also Gott befohlen! Kommen Sie bald, sonst komme ich zu Ihnen, und wenn ich Sie dann hinter Novitäten statt hinter Antiquitäten sitzend finde, so bin ich im Stande und — berichte.

Herzlichst für immer Ihr
Rehfues.

h.

An denselben in Cöln.

Bonn, den 3. Juni 1821.

Sie haben sehr Recht! Eher wird der Papst Domprediger in Berlin, ehe der Fürst es zugiebt, daß Strunsee mein Nachfolger wird; er kennt ihn aus den Nachrichten, welche nach Pyrmont eingelaufen. Wenn Sie dem Fürsten schreiben, so sagen Sie ihm, daß mir einzig und allein nur an seiner Beistimmung und an seiner Zufriedenheit gelegen ist; Alles andere ist mir gleichgültig; wenn er meine Geschäftsführung nur billigt, so mag die andre Welt urtheilen, was sie will. Nochmals und abermals haben Sie Recht! Kommt das Gerücht aus Strunsee's Umgebung, vielleicht von ihm selbst, weil er meine Stelle wünscht, so ist dadurch ein neuer Beweis geliefert, daß er weder Zeit noch Verhältnisse kennt und überall hingehören mag, nur nicht an den Rhein und besonders nicht nach Cöln und Bonn!

Herzlichst Ihr Rehfues.

i.

An denselben in Cöln.

Bonn, den 5. Juni 1821.

Ihre lieben Zeilen von gestern haben mir die erste Kenntniß sowohl von der 10. Thesis, als von einer An-

wendung auf Sie gegeben, und noch bis jetzt hat mir dies Niemand bestätigt. Es wird aber auch nur ein glücklicher Zufall sein, wenn ich davon mehr erfahre, indem bei dergleichen Dissertationen gewöhnlich nur wenige Personen zugegen sind und wohl nie leicht Jemand, der nicht als Professor ex officio, oder als Freund des zu Promovirenden zugegen ist. Uebrigens können Sie schon daraus, daß ich nichts erfahren, schließen, daß die Sache kein Aufsehen gemacht hat. Wer da weiß, wie es bei solchen akademischen Hahnenkämpfen zugeht, der spricht nicht davon, und ich selbst habe immer noch eine schwere Jugendsünde zu bereuen, da ich einen 80jährigen Lehrer jedes Jahr einigemal durch die unverschämtesten Oppositionen gemißhandelt habe. Damals fand Niemand etwas Arges daran.

Ich kann nur rathen, die Sache, wenn sie ist — was ich noch immer bezweifle — zu ignoriren. Es wird dadurch, daß man ihr Folge geben will, nur noch Schlimmeres bewirkt, und zu einer Untersuchung eignet sich die Sache in keiner Rücksicht. War sie, so ist sie auch schon vergessen; wozu daher sie wecken? War sie nicht; warum dadurch erst ihr Leben geben? Glauben Sie mir, dies ist nur Nahrung für die Schadenfreude, der an der Wahrheit gewöhnlich nicht das Geringste gelegen ist.

Uebrigens können Sie glauben, daß unter diesen Thesen noch ganz andere sind.

Nr. 17 z. B., Compendiis studia corrumpuntur, kündigt allen Professoren in Deutschland den Krieg an, und könnte von manchem der hiesigen sehr ernstlich genommen werden, wenn man nicht wüßte, daß in Thesen Alles zu sagen erlaubt ist. Nicht besser ist Thesis XII. und andre, deren Geheimnisse

etwas tiefer liegen und die sammt und sonders nichts als Schulfüchsereien sind.

Adieu! und sein Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem

Rehfues.

k.

An denselben.

Bonn, den 23. August 1821.

Der älteste meiner Zwölfe ist im Mai 100 Jahre alt gewesen und heißt Friesem. Er ist ein armer Tagelöhner, welcher noch auf diese Weise sein Brod verdient. Er hat die Gesundheit des Königs ausgebracht.

Ich habe diese Geschichte im Jahre 1814 angefangen und alle Jahre inzwischen fortgesetzt. Mancher von den Alten ist inzwischen heimgegangen und jedes Jahr fehlen einige, für die aber immer wieder Nachwuchs da ist; denn ich lasse immer die nämlichen einladen, so lange sie am Leben sind. Kann einer wegen Krankheit nicht mehr kommen, so wird er doch nicht ausgeschlossen und ihm seine Portion nach Hause geschickt. Diese besteht in einem vollständigen guten Essen und einer Flasche Weins. Die meisten können nicht Alles verzehren und nehmen das Uebrige zur Labung für die oft noch ältern alten Mütterchen nach Hause. Wie die Anlage, wünschte ich wohl eine Benachrichtigung von dieser Feier des 3. August durch die Zeitungen. Können Sie es vermitteln, so dankt Ihnen

Ihr Rehfues.

Entwurf.

Allerdings verdient die herzliche Feier des 3. August in Godesberg eine so freundliche Beschreibung, als sie die Staatszeitung bereits gegeben hat, doch darf des Ausdrucks

der Freude einer Gesellschaft von zwölf alten Leuten aus der armen Klasse hiesiger Einwohner nicht vergessen werden, welche an diesem Tage von dem Geheimen Regierungs-Rath Rehfues versammelt und durch ein Mittagsessen gelabt werden. Im Jahr 1814 ordnete Herr Rehfues, damals Kreisdirektor, diese Feierlichkeit an und hat sie seitdem alle Jahre fortgesetzt. Auf diese Weise wird das Geburtsfest Sr. Majestät auf eine schöne und erhebende Art gefeiert. (Nun die Details.) Die Wünsche, welche in einem solchen Kreise für des Königs Wohl und Glück zum Himmel steigen, dringen gewiß bis zum Throne des Höchsten. Möchten sie Erhörung finden und so auch das Wohl und Glück jedes braven Preußen begründen! Mit wahrem Jugendfeuer hat der hundertjährige Greis dieses Tages Feier uns erzählt.

I.

An denselben in Berlin.

Bonn, den 9. Juni 1822.

Ihr lieber Brief vom 31. v. M. ist richtig bei mir eingegangen, mein schätzbarster Freund! Es freut mich zuerst, daß Sie sich so kräftig in das Unangenehme zu finden wissen; nur dadurch wird man desselben Meister. Daß man Ihnen nichts verschweigt, ist schon ein gutes Zeichen. Es beweist eine achtungsvolle Theilnahme an Ihnen.

Ich schicke Ihnen hier das Mémoire, welches Sie vorlegen müssen, um die Zeitung durchzusetzen. Sollten Sie mit dem Fürsten selbst davon zu sprechen Gelegenheit haben, so brauchen Sie meinen Antheil daran und meine Sorge, daß der vorgezeichnete Geist gehalten werde, nicht zu verhehlen. Für den Fürsten habe ich kein Geheimniß. Bei

der Nähe von Cöln läßt sich dies von hieraus thun. Auf Widemann ist zu zählen. Sollten Sie die Sache noch fertig bekommen in Berlin, so würde es gut sein, wenn Sie den Rückweg über Augsburg nähmen, dort im strengsten Vertrauen mit Widemann sprächen, aber wohl Achtung gäben, daß Cotta nichts erführe. Dieser hindert Alles der Art, wo er die Hand nicht einmischen kann, und sein Einfluß reicht weit.

Was Sie mir über die Stimmung gegen mich sagen, ist mir erfreulich. Ich verdiene es aber auch; denn ich muß es mir sauer werden lassen, um meinen Bienenkorb in Ordnung zu halten. Können Sie erfahren, wie der Fürst über mich denkt, so soll es mir sehr lieb sein. Sagen Sie ihm, daß mein Streben nur dahin geht, nach seinem Sinne zu handeln, weil ich wisse, daß ich damit auch des Königs Intentionen entspräche. Alles Uebrige sei mir gleichgültig, so Lob, wie Tadel.

Können Sie Ihre Sammlung nicht verkaufen, so schenken Sie sie. Dadurch endigen Sie die Sache vielleicht am besten, und wenn auch augenblicklich damit ein Opfer verbunden ist, so bringt sich das wieder herein. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir ein Wort über Otterstedt sagten. Ich gestehe Ihnen, daß mir immer bang ist, wenn — — —

Sollte in Cöln Bericht über die Zeitung gefordert werden, so müssen Sie unterlegen, daß Butte nicht darin zu arbeiten bekommt. Dieser Mann geht selbst mit solchen Ideen schwanger; aber es fehlt ihm durchaus an Maß und Takt für dergleichen; und dann hat er kein Gewissen, um auch das Beste zu verderben, wenn es in seinen Kram eingreift.

Almendingen ist einer von denjenigen gescheuten Leuten, für die man eigene Tollhäuser anlegen sollte. Ich hoffe, Koreff wird dafür sorgen, von dem Sie mir nichts sagen; was nicht recht ist. Suchen Sie doch, wenn Sie können, Stägemann über mich auszuforschen. Ich meine immer, daß ich in diesem Mann nicht den besten Freund habe. Können Sie auch Herrn v. Schuckmann und v. Kamptz über mich sondiren, so ist es mir lieb. Ich möchte Beider Vertrauen verdienen, und das ist nicht immer leicht, wenn man durch ein medium erscheint. Ihre persönliche Bekanntschaft und Verbindungen mit diesen Männern sind von der Art — ich weiß es bestimmt, — daß Sie mir diese Wünsche leicht erfüllen können.

Alle die Meinigen grüßen herzlich. So sehr ich mich freute, Sie wieder zu sehen, so wünsche ich doch, daß Sie sich nicht übereilten. Leben Sie wohl unter Ihren lebendigen, wandelnden Ruinen.

Herzlichst Rehfues.

Mémoire.

Unerachtet es in den Rheinprovinzen nicht an Zeitungen fehlt, so vermißt man doch immer ein Blatt, das innern Gehalt genug hätte, um sich des ganzen gebildeten Publikums dieser Gegenden zu bemächtigen.

Alle Lokalblätter derselben sind auf eine niedrige Bildungsstufe berechnet. Abenteuerliche Geschichten und wunderähnliche Dinge sind diejenigen Artikel, durch welche sie vorzugsweise das Interesse ihres Publikums zu gewinnen und festzuhalten suchen. Je unwahrscheinlicher eine Nachricht ist, desto eiliger wird sie mitgetheilt. Nie ist eine Quelle angeführt, ein Wink über die Glaubwürdigkeit gege-

ben, so daß Alles, Lüge und Wahrheit, bunt durcheinander läuft und die sinnlosesten Neuigkeiten oft wochenlang in diesen Provinzen geglaubt werden. Wie die Phantasie des Volks dadurch erhitzt, sein Urtheil verwirrt und seine politische Ansicht insbesondere irre geleitet wird, fällt in die Augen.

Da Alles dies mit Lokalbeziehungen untermischt ist, so vermag sich auch keins dieser Blätter über seinen nächsten Kreis hinaus zu verbreiten. Es fehlt daher auch dem in diesen Provinzen so wichtigen Verkehr an einem Mittel, seinen Bekanntmachungen und Anerbietungen eine Verbreitung im Großen zu geben. Selbst die Staatsregierung dürfte nicht ohne Nachtheil diesen Hebel der Einwirkung auf das Volk vermissen.

Bei dieser Lage der Sachen sieht sich der gebildete Theil des Publikums genöthigt, zu fremden Blättern seine Zuflucht zu nehmen. Man greift, theils wegen der Lage der Provinzen, theils aus alter Gewohnheit und vielleicht auch aus Widerspruchsgeist, vorzüglich nach den französischen und belgischen Zeitungen. Da aber diese sämmtlich einer oder der andern politischen Parthei huldigen, so kann die nachtheilige Einwirkung auf den öffentlichen Geist nicht ausbleiben.

Es dürfte vielleicht scheinen, daß die allmälige Verbreitung der Staatszeitung diesem Uebel abzuhelfen geeignet sein könnte. Allein bei allem Werthe dieses Blattes und bei dem unverkennbaren täglichen Steigen desselbigen fällt es doch nicht schwer, die Unmöglichkeit hiervon zu beweisen. Der Hauptgrund liegt in den geographischen Verhältnissen dieser Provinzen zu der Hauptstadt, wo die Staatszeitung erscheint. Der Schauplatz der meisten politischen Bewegun-

gen und der vorzüglichste Tummelplatz der Publizität unsrer Zeit ist in dem Süden und Westen von Europa, welchem die Rheinprovinzen näher liegen als Berlin. Was die Zeitungen daher aus der Hauptstadt Neues an den Rhein bringen können, beschränkt sich auf das, was die Staats-Regierung selbst bekannt machen will, und auf die Ereignisse im Nord-Osten von Europa. Alles aber, was in England und Belgien, in Spanien, Portugal und Frankreich vorgeht, folglich auch alle Nachrichten aus Ost- und West-Indien, ferner die Ereignisse des südlichen Deutschlands, der Schweiz, Italiens, der Berberei und selbst der Levante kommen durch andere Blätter früher an den Rhein, als es durch die der preußischen Hauptstadt geschehen kann. Sogar die Erscheinungen in den österreichischen Staaten werden durch die süddeutschen Zeitungen früher verbreitet, als es durch die Staatszeitung möglich ist.

Wenn nun erwogen wird, daß das eigentliche Leben der öffentlichen Blätter heutzutage nicht allein in dem Bericht von den Ereignissen, sondern vorzüglich in den öffentlichen Verhandlungen constitutioneller Staatskörper besteht, und daß der Westen und Süden von Europa allein diejenigen Staaten umfassen, wo dergleichen Verhandlungen stattfinden, so dürfte der Beweis, daß die Staatszeitung die Bedürfnisse der Rhein-Provinzen nicht zu befriedigen vermag, schon durch Obiges als vollkommen geführt erscheinen. Möchte nun auch gleich aus einem bestimmten Standpunkt nicht ohne guten Grund behauptet werden, daß es am besten für die Ruhe der Völker wäre, wenn die Publizität ständischer Verhandlungen beschränkt werden könnte, so sind doch die Schwierigkeiten der Ausführung eines solchen Grundsatzes zu mächtig, um dem Glauben an seine Möglichkeit

Raum zu gestatten. Was daher gewünscht und erreicht werden kann, dürfte darauf hinausgehen, daß sich die Regierung selbst der Organe der Publizität versicherte und die Begründung eines Zeitungs-Instituts begünstigte, das, indem es die Neugierde des Publikums befriedigte, dennoch die Publizität des Auslandes nur in demjenigen Umfange wiedergäbe, welcher dem politischen Anstande, dem wahren Wohle des Volks und dem System des preußischen Staats angemessen wäre.

Dieses Zeitungsblatt würde, außer seinem, weiterhin anzugebenden Inhalt, sich des Publikums durch folgende anschauliche Mittel zu bemächtigen suchen:

1) Durch die Wahl des Orts, rücksichtlich der Herausgabe, rücksichtlich der Post-Kurse, des Einflusses auf die öffentliche Meinung und der Bedeutung seines innern und äußern Verkehrs. Diese Punkte bedürfen keiner nähern Entwickelung, um für die Stadt Cöln den Ausschlag zu geben.

2) Durch seine tägliche Erscheinung, um in dieser Rücksicht mit den Blättern von Belgien, Frankreich und dem südlichen Deutschland, von welchen Ländern täglich Posten und Zeitungen eintreffen, gleichen Schritt halten zu können.

3) Durch die großen Hülfsmittel, welche der Verkehr in dem damit zu verbindenden Intelligenz-Blatt finden würde.

4) Durch die Niedrigkeit seines Preises, welcher nirgends in den Rheinprovinzen über einen Louisd'or jährlich sein dürfte — ein Preis, welchem die Lokalblätter, trotz ihres beschränkten Umfangs, fast überall nahe kommen.

Was den Geist, in welchem das Blatt redigirt würde, betrifft, so müßten Besonnenheit, Anstand und Unpartheilichkeit die ersten Gesetze desselben sein.

Besonnenheit, um die Nachrichten rücksichtlich ihrer Glaubwürdigkeit zu prüfen und sie nicht früher mitzutheilen, als bis dies geschehen kann, ohne den Staat in seinen Verhältnissen zu den auswärtigen Staaten zu kompromittiren. Besonnenheit ferner, um Alles dasjenige aus dem Reiche des Blattes zu verbannen, was nur dazu dienen kann, die Frivolität des Publikums zu beschäftigen, den Hang zum Wunderbaren und Abenteuerlichen, sowie die Schadenfreude desselbigen zu nähren.

Anstand, um Alles entfernt zu halten, was für Einzelne und für die Staaten, die Völker und ihre Regierungen kränkend sein könnte, und was überhaupt mit Verhältnissen zusammenhängt, die in irgend einer gesellschaftlichen oder politischen Beziehung das Zartgefühl in Anspruch nehmen; folglich Vermeidung aller politischen Geheimnißkrämerei, aller Jagd nach Personalitäten und nach Lösung politischer Räthsel, sowie aller Zänkereien mit einzelnen Personen und mit anderen öffentlichen Blättern; und Anstand endlich hinsichtlich der Form, in welcher zu dem lesenden Publikum gesprochen wird.

Unpartheilichkeit, so weit sie in einem Blatte möglich ist, welches das System seiner Regierung vor allen Dingen zu befördern für die erste Pflicht und für seine nächste Bestimmung achtet, ohne sich darum das Ansehen eines halb-offiziellen Blattes geben zu wollen.

Nach dieser Darlegung der leitenden Grundsätze möchte die Angabe des nähern Inhalts der Zeitung überflüssig sein, und man darf sich darauf beschränken, zu sagen, daß sie alles Wissenswerthe, was in der Geschichte des Tages, in den Bewegungen der Literatur und Kunst, des geselligen Lebens und des Verkehrs im Handel, Fabrikwesen und der

Landwirthschaft Neues sich ergiebt, mitzutheilen, sich aber in Allem wo möglich an offizielle Aktenstücke, Bekanntmachungen constituirter Behörden, Berichte offizieller und halboffizieller Blätter zu halten und alles Raisonnement über politische Systeme und Regierungs-Operationen, sowohl des vaterländischen, als auswärtiger Staaten, durchaus zu vermeiden hätte.

Der Titel des Blattes würde folgender sein:

Die allgemeine Weltkunde, ein Tageblatt für die Zeitgeschichte.

Rehfues.

2.

Koreff an Dorow in Bonn.

Berlin, den 20. December 1820.

Ich schrieb Dir nicht, geliebter Freund, um Dich nicht zu betrüben. Ich hatte nichts Erfreuliches zu melden. Sollte ich Dir den Sieg der Bosheit, Kabale, des Undanks und der Verläumdung über Redlichkeit, Liebe und Treue erzählen? Das ist nichts Neues. Die Weltgeschichte wimmelt davon. Wie Alles dies zusammmenhängt, weiß ich selbst größtentheils nicht — kennt der Unschuldige die Schlangen, die ihn in die Fersen stechen? theils läßt es sich auch keinem Briefe anvertrauen. Mein einziger Schmerz ist, daß ich vielleicht nichts mehr für Deine Anstalt thun kann. Ich glaubte Alles so sicher, so gut für das theure Haupt des Freundes organisirt zu haben; — aber wer kann dafür, wenn die positivsten Befehle nicht respektirt werden und wenn Derjenige, der sich höchlich darüber beleidigt finden sollte und der die Macht zu strafen in Händen hat, es mit

16*

Gleichgültigkeit ansieht! Ob ich noch in der Zukunft etwas für das Institut werde thun können, weiß ich nicht, das hängt von den Göttern ab. Dies aber ist mein einziger Schmerz. Sonst bin ich außerordentlich mit der Wendung meines Schicksals zufrieden. Ich bin durch Kabinetsordre in das Ministerium des Kultus versetzt, wodurch meine Lage an Solidität ungemein gewinnt und ich der Unruhe für meine Zukunft gänzlich enthoben bin. Ob ich den Vortrag beim Staatskanzler verloren habe, weiß ich zur Stunde noch nicht. Ich habe den Staatskanzler gebeten, mich in die Medizinal-Sektion zu versetzen, weil es unmöglich ist in beiden Sektionen zugleich zu arbeiten, weil ich meiner Wissenschaft nicht den Rücken zukehren will und weil ich endlich nicht in unnützem, fruchtlosem Kampf meine Kräfte zu consumiren gesonnen sein kann. Noch habe ich keine Antwort. Irre Dich ja nicht, mich etwa zu bedauern. Gratuliren mußt Du mir. Wenn ich Dich und Dein so schön begonnenes Werk in Bonn erst sicher sähe: dies ist mein einziger übrig bleibender Kummer. Die Andern sind mir alle gleichgültig. Durch diese Schöpfung des Fürsten glaubte auch ich auf den Dank der Rheinländer Anspruch zu haben! Ich habe hier nur Undankbare gemacht. Gottlob! ich habe nie auf Dank von den Menschen gerechnet. Meine Motive sind immer edler. Viel Gutes habe ich gewollt — einiges bewirkt. Herzlich müde bin ich, denn Du hast keinen Begriff — oder vielmehr Du kannst ihn Dir jetzt aus Deinen eigenen Angelegenheiten entnehmen, welch' furchtbare Anstrengung dazu gehört, um nur irgend etwas in's Werk zu setzen. Wo der Fehler liegt, weiß ich recht gut, doch wo wird je guter Rath bei Zeiten gehört? Die Milde und Güte des herrlichen Fürsten müßte sich in donnernde Strenge — auch

gegen die höchsten Behörden verwandeln! Ich bin der Sisyphus-Arbeit müde — jetzt gewinne ich Zeit und kann in der Wissenschaft und Kunst vielleicht etwas Tüchtiges leisten. In der Professur bin ich bestätigt. Meine Vorlesungen haben großen Succeß. Der König hat für Augusti, Beckedorf und mich einen Auftrag bestimmt. Von welcher Natur, weiß ich noch nicht. Auch arbeite ich jetzt eine große Oper für Spontini und werde mich, wenn die Wunden des Herzens vernarbt sein werden, recht glücklich fühlen. Diese Wunden heilen langsam, denn Undank thut weh, das Laster, die Bosheit triumphiren und die Unschuld unterliegt, und noch dazu sich verkannt zu sehen, das thut fürchterlich weh. Gott behüte Dich vor solcher Erfahrung. Ich habe dem Fürsten das ganze Gewebe offen dargelegt: doch er glaubt es nicht, seine edle Natur kann es sich nicht denken! Dieses Verkanntsein schmerzt. Sonst nichts. Im Gegentheile, ich habe viel Elemente, aus denen sich das Glück — und ich bin bescheiden — construiren läßt. Ich bekomme meine Freiheit wieder, kann jedes Jahr wieder allein reisen und meiner Einbildungskraft ungestört mich hingeben und so das innere Wesen wecken und bilden, was doch die Hauptsache bleibt. Theile von diesem Briefe an Rehfues mit, was Dir gut dünkt. Nie zu viel. Bekümmre Dich ja nicht um das alberne Schwatzen der Leute. Wer Gott im Herzen, ein reines Gewissen, etwas im Kopfe und das Gefühl seiner Unschuld und Rechtlichkeit hat, der geht durch die Labyrinthe des Lebens von unsichtbaren Engelsschildern geschirmt. Traure ja nicht, sondern freue Dich mit Deinem Freunde. Lebe wohl und sei mir so treu wie ich Dir.

Dein Ferdinand Koreff.

3.

A. W. v. Schlegel in Bonn an —.

Bonn, den 11. November 1825.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich mein langes Stillschweigen zu verzeihen, das ich in der That nicht zu rechtfertigen weiß. Wenigstens hätte ich Ihnen sogleich meine lebhaft empfundene Dankbarkeit wegen der geneigten Aufnahme des Dr. Bach ausdrücken sollen. Ich will die Versäumniß nicht allein auf die vielen Geschäfte und Störungen schieben, die mir während der letzten Hälfte des Sommers zur Last fielen, da ich neben dem Rektorat noch die Stelle des Herrn Regierungs-Bevollmächtigten zu vertreten hatte. Größern Antheil daran hatte meine Unentschlüssigkeit, ob ich Ihnen über die Sache des Prof. Heinrich schreiben sollte oder nicht. Ihr letzter Brief enthielt ein so vollkommen richtiges Urtheil darüber, daß es überflüssig schien, Ew. Hochwohlgeboren noch weiter aufklären zu wollen. Ich hatte bisher in dieser Sache nothgedrungen gehandelt, nicht mehr gethan, als meine Stellung gebieterisch forderte, und wurde dennoch hier von einer Parthei beschuldigt, ein Verfolger des Beklagten zu sein. Endlich konnte ich nach Zurückkunft des Herrn Geh. R. Rehfues das Geschäft ganz ruhig in die Hände eines Mannes niederlegen, der für die Interessen der Universität, auch bei einem leidenden Gesundheitszustande, unermüdlich ist und sich dabei durch keine Rücksicht stören läßt. Gern wollte ich mir nun den verdrießlichen Handel aus dem Sinne schlagen, worüber ich schon Tribulationen genug ausgestanden hatte. Ich wußte wohl, es sei kein periculum in mora; denn die laut geäußerte Hoffnung der Anhänger des Prof. Heinrich, es werde sofort eine günstige Entscheidung für

ihn — warum nicht durch einen Kourier? — eintreffen, mußte mir nach Lesung seiner Vertheidigung ganz chimärisch erscheinen. Da ich aber weiß, wie viel Ueberwindung es dem uns vorgeordneten Ministerium bei seiner gewohnten Milde kostet, einen gerechten, aber streng entscheidenden Beschluß zu fassen; da ich ferner sehe, wie man Alles aufbietet, um einen Menschen von längst anrüchigem Ruf und der weder Achtung noch Mitleiden verdient, vor den natürlichen Folgen seiner, soll ich sagen Verrücktheit oder Bösartigkeit zu schützen; so will ich doch meinerseits auch nichts versäumen, was im mindesten dazu dienen kann, eine klägliche Zerrüttung aller Verhältnisse von unserer Universität abzuwenden. Ich beschränke mich dabei auf die Schilderung der Umtriebe (dies ist hier der passende Ausdruck), welche während der Abwesenheit des Geh. R. Rehfues stattgefunden haben, welche dieser also nur mittelbar erfahren konnte, und auf die Schätzung der hiesigen Wirksamkeit des Prof. Heinrich in wissenschaftlicher Hinsicht.

Zuvor muß ich um Erlaubniß bitten, ganz offen mein persönliches Verhältniß zu einem Manne darzulegen, dessen ausgezeichnete Talente ich bewundre, dessen launenhafte und leidenschaftliche Reizbarkeit ich nur beklagen kann. Es ist nothwendig, da dieser durch seinen Rang, wie durch seinen Ruf angesehene Mann, wie wohl außerhalb der Universität stehend, sich so thätig in die Sache gemischt hat, als ob sie vor sein Forum gehörte, ja als ob er schon eine Autorität über uns auszuüben hätte.

Als man uns zuerst den Entschluß des Geh. Staatsraths Niebuhr ankündigte, sich in Bonn niederzulassen, erfreute ich mich der Aussicht auf den Umgang mit einem Manne von so gebildetem Geist, von so tiefer und umfassender

Gelehrsamkeit. Die Voraussetzung, daß eine Kritik, worin ich meines Bedünkens einen partiellen Widerspruch mit achtungsvoller Anerkennung vorgetragen hatte, eine nach vielen Jahren noch rege Antipathie bewirkt haben könne, ist meiner Denkart fremd. Ich wußte nicht, daß Herr Niebuhr in Rom, wie er selbst sagt, das Gelübde gethan hatte, bei seiner Zurückkunft in Deutschland an dem ersten Tadler, der ihm begegnen würde, ein Jephta-Opfer zu vollbringen. Bald mußte ich es anders erfahren. Ein Verehrer des Herrn Niebuhr, der in Rom ihm näher bekannt geworden war, sprach von jener Recension nur als von einem Attentat, von einem Verbrechen der beleidigten Majestät. Herr Niebuhr besuchte mich nicht, er vermied mich sichtbar, wo wir zufällig zusammentrafen; wohlwollende Versuche, uns in gesellschaftliche Berührung zu bringen, schlugen fehl. Ich konnte hierbei nichts thun, ich bin nicht gewohnt mich aufzudringen. Sobald ich aber das Rektorat angetreten hatte, benutzte ich die Gelegenheit, ihm mit Höflichkeit zuvorzukommen. Als das königl. Ministerium uns seinen Entschluß eröffnete, hier Vorlesungen zu halten, eilte ich dem, nicht ohne Widerspruch auf mein Andringen gefaßten Beschluß des Senats, zuerst ein Schreiben an ihn zu erlassen, zuvor, indem ich ihn in meinem eigenen Namen bewillkommente, ihm meine Freude bezeugte und dem Publikum durch einen Zeitungs-Artikel seinen Beitritt ankündigte. Hierauf wurden einige, von Herrn Niebuhr's Seite mehr als verbindliche Briefe, und nach seiner Zurückkunft aus Berlin Besuche zwischen uns gewechselt. Ich versäumte den Sommer hindurch nichts, was dazu dienen konnte, ein offenes, freundschaftliches und zuverlässiges Verhältniß zu begründen. Dies schien auch einigermaßen zu gelingen, bis

das verhängnißvolle Dekret über die Suspension des Prof. Heinrich ankam. Herr Niebuhr schien mir die ganze Schuld davon beizumessen, wiewohl ich nichts dabei gethan hatte.

Ich war genau unterrichtet, daß er sich über mich nicht nur gegen Professoren, sondern auch gegen Studenten auf das heftigste geäußert hatte. Ich fuhr jedoch in der bisherigen Weise fort, als wäre nichts vorgefallen, und Herr Niebuhr nahm auch einigemal meine Einladungen an. Noch in meiner Rede bei Niederlegung des Rektorats, wo er gegenwärtig war, erwähnte ich auf das ehrenvollste seine hiesige Wirksamkeit.

Alles dies kann mir nichts helfen: es gilt den Liebling, den Auserwählten. Wer hätte sich eine solche Disparate, wie dieses Bündniß ist, als möglich denken sollen. Wer hätte nicht erwartet, dem welterfahrenen Manne werde die Falschheit niedriger Schmeichelei nicht entgehen, der gebildete Mann werde vor dem Gemeinen und Pöbelhaften Ekel empfinden? Die Freundschaft war durch einige gegenseitig gebilligte Emendationen zuerst gestiftet. Herr Niebuhr hatte die Autorität des Prof. Heinrich als Aegide einem Leipziger Magister entgegengehalten, ohne auf diesen sonderlichen Eindruck zu machen. Dies mochte hingehen: nun aber erklärte er seinen Schützling für den Meister im Stuhl der Sprachkritik, für den großen Krondiamanten der Grammatik, für den Einzigen, Unersetzlichen, Unerreichbaren. Er ist ihm mit einem Wort ὁ πάνυ. Wie läßt sich dies anders erklären als dadurch, daß Jemand, den es sehr gekränkt hat, einmal adeptus in passiver Bedeutung und vel für an gesetzt zu haben (worüber ich mich meinerseits leicht trösten würde), für künftige philologische Arbeiten sein Vertrauen

auf die vermeintlich untrügliche Latinität seines Bundesgenossen gesetzt hat? Es ist schon beklagenswerth, wenn ein Schriftsteller von wahrem Verdienst ein ungebührliches Gewicht auf Nebendinge legt, worin er nun einmal keine sonderliche Stärke besitzt. Was soll man aber vollends sagen, wenn eine solche Grille ihn zu leidenschaftlichen Handlungen, zum Verkennen seiner Verhältniße, zur Ueberschreitung des Anstandes verleitet?

Ich sagte vorhin, daß ich große Tribulationen erlitten habe, und meine Freunde werden es bezeugen. Jedoch hatte die Sache auch ihre lustige Seite, woran sich ein unbetheiligter Beobachter wohl hätte ergötzen mögen. Von jeher hatte mich das Betragen des Prof. Heinrich an die Verse unseres alten Hagedorn erinnert:

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Sie dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöke.

Seine Verblendung bis zur Ankunft des Suspensions-Dekretes war unglaublich groß. Der anstößige öffentliche Auftritt, den er bei dem Besuche des Kronprinzen veranlaßte, gab davon einen auffallenden Beweis. Die leider ohne Folge gebliebene Klage des Prof. Walter liegt bei unseren Akten. Das Dekret traf eben vor der Rektorwahl ein, es hatte dem Beklagten aber noch nicht amtlich zugefertigt werden können; ich mußte ihn also zulassen und die Schmach erleben, daß ihm noch zwei meiner Kollegen, eben vor Thorschluß, ihre Stimme gaben. Am Tage nach der Zufertigung sendete Prof. Heinrich einen Anschlag-Zettel, gegen den ich nichts einzuwenden hatte. Er kam aber auch selbst, versammelte die Seminaristen im Hofe des Universi-

täts-Gebäudes um sich her, nahm einen rührenden Abschied von ihnen, weinte, oder schien wenigstens die vergossenen Thränen abzutrocknen. Die Zerknirschung war Anfangs groß. Ajax, endlich zur Besinnung gekommen, saß in seinem Zelt und betrachtete die in der Raserei erwürgten Hammel. Bald aber wurde ihm von allen Seiten Trost zugebracht. Zuerst das Kondolenz-Schreiben der Seminaristen. Dieses ward von den beiden ältesten, Grauert und Lucas (die sich zwar bei der Promotion des Dr. Bach tadelnswerth benommen, aber doch auf meine ausdrückliche Warnung in gewissen Gränzen gehalten hatten) den übrigen zur Unterschrift vorgelegt. Es war ihnen aber höhern Orts diktirt worden, und der eigentliche Verfasser war dabei aus der Rolle gefallen, indem er die jungen Leute sagen ließ, nicht nur was sie nicht sagen sollten, sondern auch was sie nicht sagen konnten. Ich habe mir keine Abschrift verschaffen können, doch sind mir Stellen daraus glaubwürdig berichtet worden. Wo Prof. Heinrich gelehrt habe, hieß es, sei die Philologie aufgeblüht, nachher wieder in Verfall gerathen. „Ihr Urtheil entscheidet über den Werth eines Menschen; wie sollten wir Sie je verkennen?" Dies sind in der That große Ungehörigkeiten, die wohl eine derbe Rüge verdienten.

Hierauf kam, aus derselben Quelle, die Supplik der Professoren. Wie es mit dem Sammeln der Unterschriften zugegangen, habe ich im Allgemeinen gleichzeitig nach Berlin berichtet. Es haben sich dabei besonders zwei Professoren thätig bewiesen, für die es grade am unschicklichsten war, weil sie, erst neuerdings angekommen, die bisherigen Verhältnisse nicht kannten. Der eine hat die Supplik mit einem Circular an seine Kollegen begleitet, der andere wiederholt einem Pedell zugemuthet, es herumzutragen, der

aber klug genug war, es zu verweigern, ehe ich es ihm ausdrücklich untersagte.

Durch solche Gönnerschaft, solche zu seinen Gunsten gemachte Partheiung wurde nun der alte Trotz und Uebermuth des Prof. Heinrich bald wieder hergestellt, wie er in seiner zu Protokoll diktirten Vertheidigung am Tage liegt. Er verreiste nach Kiel, um seine Frau abzuholen. Es verlautete ein Gerücht, er werde die erledigte Stelle eines Professors der Philologie dort wieder antreten. Vergebliche Hoffnung! Man beruft ihn nicht wieder, wo man ihn einmal kennen gelernt hat.

Ich komme nun auf seine wissenschaftlichen Leistungen und seine Wirksamkeit als Lehrer. Es ist klar, daß Prof. Heinrich zu dem auswärtigen Glanze unserer Universität nichts beiträgt. Seit den sieben Jahren, die er hier zugebracht, ist keine gelehrte Arbeit von ihm, weder große noch kleine, an's Licht getreten. Man wird doch einen bloßen Abdruck der Bruchstücke des Cicero, vielleicht mit einigen Conjecturen, nicht dafür anrechnen? Er hat sich sogar wegen der versprochenen und nicht gelieferten Anmerkungen von dem Buchhändler verklagen lassen. Seine Freunde sagen, er strebe nach einer solchen Vollkommenheit, daß er sich niemals selbst befriedigen könne. Die Wahrheit ist aber, daß er sich vor scharfen Beurtheilungen scheut und überhaupt mit einer unsäglichen Sterilität des Geistes behaftet ist. Sonst hätte er ja die Gelegenheit benutzt, in akademischen Schriften mit seiner Latinität zu glänzen. Was er aber im Namen der Universität geschrieben, wird sich bequem auf zwei Blättchen bringen lassen und nur bis zur Ankunft des Prof. Näke hat er nothgedrungen die Feder angesetzt. Diesem hat er sogar das Programm für den Geburtstag Sr.

Majestät zugeschoben, als an ihm als Dekan die Reihe war, es zu schreiben. Niemals hat er die Festrede bei derselben Gelegenheit übernommen, wie es Andere gethan. Eine solche Rede alljährlich zu halten, ist eine schwere Aufgabe, weil man Gefahr läuft, sich zu erschöpfen und zu wiederholen; wer sie nicht ein einziges Mal schicklich zu Stande zu bringen weiß, muß von allem rednerischen Talente entblößt sein.

Prof. Heinrich behandelt den lateinischen Styl als ein Arcanum, das sich nur den Adepten mittheilen lasse. Dies ist baare Charlatanerie. Wer die Meisterschaft in einer Kunst besitzt, findet auch Vergnügen daran sie auszuüben und entzieht sich nicht dem öffentlichen Urtheil. An den kleinen, oben erwähnten Proben konnte ich nichts Besonders wahrnehmen, als das Peinliche und Geschraubte. Es kann nicht anders sein. Der Styl ist nur der Ausdruck des Geistes. Wer ohne wahren Gehalt nach einer zierlichen Schreibart hascht, wird nichts als gedrechselte Redensarten herausbringen.

Nicht einmal in der Grammatik und dem lateinischen Sprachgebrauch ist Prof. Heinrich so untrüglich, als er es immerfort zu verstehen giebt. Als die Fakultät dem Grafen v. Beust ein Ehrendiplom ertheilte, übersetzte er den Titel Berghauptmann durch subterraneae cohortis centurio. Wie lächerlich! Es sollte metallorum praefectus heißen. Bei dem Vorfalle, welcher den Austritt des Dr. Bach aus dem Seminarium veranlaßte, hatten nach dem Bericht des Stud. Grauert in Bezug auf Latinität sowohl der Schüler als der Lehrer Unrecht. Sowie die getadelte Redensart dasteht, ist sie allerdings nicht lateinisch und Dr. Bach hätte den Sprachgebrauch durch eine classische Autorität und nicht

durch die seines Schullehrers erweisen sollen. Allein Prof. Heinrich behauptete, adulterium könne durchaus nicht für adulteratio stehen, und es kommt wenigstens viermal bei dem älteren Plinius vor: adulterium mellis, vini und noch kühner adulteria naturae, künstliche Verfälschung der einfachen Stoffe, welche die Natur liefert. Warum sollte man also nicht sagen können adulterium carminis? Ein junger Physiker und Mathematiker meldet sich zur Habilitation und kündigt eine Theorie des Regenbogens, arci coelestis, an. Prof. Heinrich schreibt nach seiner Weise an den Rand: „Disce grammaticam, geometra!“ Nun findet sich's, daß Varro und Cicero den Regenbogen nach der zweiten, den Bogen als Geschoß nach der vierten Deklination abgewandelt haben. Dem Physiker war also nichts vorzuwerfen, als daß er eine classische, aber veraltete Unterscheidung geltend gemacht hatte.

Ew. Hochwohlgeboren trauen mir wohl nicht zu, daß ich die Genauigkeit in solchen Dingen nicht überschätze. Wer aber das ganze Wesen der Philologie darein setzt, kein anderes Verdienst anerkennt und jeden Gelehrten, der ein Versehen hierin begeht, unerbittlich verhöhnt, mit dem darf man es ebenfalls genau nehmen.

Ich bin nicht gesonnen, das Verdienst der gelehrten Arbeiten zu verkennen, welche Prof. Heinrich vor einigen zwanzig Jahren an's Licht gestellt hat. Damals war er bescheiden uud thätig, weil er Beförderung suchte; er kam eben aus einer bessern Schule, als die seinige nachher geworden ist. Wenn er jetzt in seinen Lehrvorträgen und gelehrten Forschungen und in den Verhältnissen des Lebens sich noch eben so bewährte, als er in der Zuschrift an Heyne vor dem Scut. Hercul. erscheinen wollte, so würde er ein

nützliches, willkommenes Mitglied jeder Universität sein. Aber seine diktatorischen Anmaßungen bei einer so höchst beschränkten Einseitigkeit sind ganz unerträglich. Sachkenntnisse vom classischen Alterthum, ohne welche ja doch alle Interpretation ein leeres Geschwätz bleibt, vollends philosophische Ansichten sind nach seiner Lehre durchaus verwerflich und der Tod aller echten Philologie. Er hält das materielle Gerüste, grammatische Sprachkenntniß und Wortkritik für das Wesen der Sache. Auch solche Handlanger sind nützlich, nur müssen sie sich nicht für die Meister des Baues ausgeben. Vom Prof. Heinrich können seine Schüler keinen umfassenden, am wenigsten einen philosophischen Ueberblick des classischen Alterthums empfangen, weil er ihn selbst nicht besitzt. Er ist belesener in den neuern Commentatoren als in den Classikern und in beiden hat er mehr nachgeschlagen als gelesen. Wenn Ew. Hochwohlgeboren sich die Mühe geben wollen, das Verzeichniß seiner seit sieben Jahren gehaltenen Vorlesungen durchzugehen, so werden Sie finden, daß fast Alles in der Auslegung weniger Autoren besteht. Hier, wo er immer dasselbe wieder durchgearbeitet hat, mag er gründlich sein. Vorlesungen über griechische und römische Antiquitäten, über Geschichte der griechischen und römischen Literatur, über Mythologie, Paläographie und Archäologie der bildenden Künste zu halten, ist er ganz unfähig: wenn es ihm auferlegt würde, könnte er nichts anders thun, als Compendien ausschreiben und diktiren, weil es ihm an einem Vorrath eigener Gedanken und Forschungen fehlt. Er sollte also seine Schüler an andere Lehrer verweisen. Aber es ist notorisch, daß er grade im Gegentheil sie davon abmahnt, und das königl. Ministerium hat es selbst anerkannt, indem es den Seminaristen

zur Pflicht gemacht, die Vorlesungen des Prof. Welcker zu hören. Kann man wohl im Ernst den Prof. Heinrich mit einem Wolf, einem Hermann, einem Böckh in gleichen Rang stellen? Wäre er aber auch ein Scaliger, ein Casaubonus, ein Bentley, so würde sein Beispiel, der Ton seiner Sitten, sein Benehmen in allen Verhältnissen jenes transcendente Verdienst mehr als aufwiegen. Grade in dem Fache, worin man den Prof. Heinrich für unersetzlich hält, besitzt unser Prof. Näke eine besondere Stärke, freilich ein Mann von ganz anderm Geist und Charakter, mit welchem Amtsgeschäfte jederzeit erwünscht sind, dessen Schüler zu sein, sehr aufmunternd sein muß. Auch sein Urtheil ist keineswegs einseitig: er ist anerkennend und empfänglich für fremdartiges Verdienst. In der Anmuth und Leichtigkeit des mündlichen lateinischen Vortrags ist er seinem Kollegen entschieden überlegen.

Wenn Ew. Hochwohlgeboren Gelegenheit gehabt hätten, hier am Orte die Lehrmethode des Prof. Heinrich zu beobachten, so würde obige Erörterung bei Ihnen, als einem Kenner der classischen Literatur, überflüssig erscheinen. So aber muß ich gewichtigen Autoritäten entgegen zu wirken suchen. Herr Niebuhr hat bei Eröffnung seiner jetzigen Vorlesungen ihn als einen Meister der philologischen Kritik bezeichnet, dessen gegenwärtiges unfreiwilliges Stillschweigen, als eine Calamität für die Universität zu betrachten sei. Das Auditorium war zahlreich besetzt, und Prof. Heinrich befand sich unter den Zuhörern. Ich enthalte mich aller weiteren Bemerkungen.

I.

Das Museum Rheinisch-Westphälischer Alterthümer in Bonn.

1. u. 2.

Wer ein Interesse an diesen Documenten (siehe Seite 247 u. 251) hat, lese sie im V. Bande von Dorow's Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. Berlin, 1841.

3.

Des Fürsten Staatskanzlers Antwort an Cöln's Bürger.

Berlin, den 27. Mai 1821.

Siehe 3. Theil Seite 254.

4.

Erwiderung der Cölner Bürger an den Fürsten Staatskanzler.

Cöln, den 28. Juni 1821.

5.

Eine Professor-Kommission in Bonn.

Siehe 3. Theil Seite 247.

„Verträge soll keiner unter irgend einem Vorwand eigenmächtig verändern. Die kleinste Uebertretung wird allgemeine Sache. Der Codex dieser Grundsätze ist in dem Biedersinn aller verständigen Männer; die öffentliche Stimme spricht ihn aus; seine göttliche Wahrheit überwindet Sachwalterkünste, die Edelsten unter den Gewaltigen geben ihm Sanktion."

Johannes von Müller.

„Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wahren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen."

Goethe.

3.

An den Commerzienrath von der Leyen in Cöln.

Berlin, den 27. Mai 1821.

An Ew. Hochwohlgeboren richte ich meine Antwort auf eine mir unter dem 22. v. M. zugefertigte Eingabe mehrerer sehr achtungswürdiger Einwohner von Cöln, weil Ihr Name an der Spitze derselben steht.

Ich erkenne die Wichtigkeit der in gedachter Vorstellung angeführten Beweggründe für Aufstellung des Museums vaterländischer Alterthümer in Cöln gern an, und lasse den patriotischen Absichten und der Kunstliebe der Unterschriebenen alle Gerechtigkeit widerfahren. Aehnliche Ursache hatte bei mir die Idee erzeugt, dem Wunsche derselben zuvor zu kommen, aber wichtige Bedenklichkeiten stehen diesem Wunsche entgegen.

Auf den Vorschlag, bei Sr. Majestät auf ein Gesetz anzutragen, wodurch die Ausfuhr von Kunstwerken verboten werde, glaube ich nicht eingehen zu dürfen. Ein solches Verbot, welches von anderen Staaten retorquirt werden würde, könnte dem Ganzen der an eigenen Kunstwerken armen Monarchie mehr schaden als nützen. Zudem wäre es eine Ungerechtigkeit, wenn die Regierung nicht zugleich sich bereit erklärte, alle im Lande zu verkaufende Kunstwerke selbst zu acquiriren, ein Versprechen, dessen Ausführung die Beschränktheit der Etats, aus welchem dergleichen Ausgaben bestritten werden können, für jetzt wenigstens nicht gestattet.

C. Fürst von Hardenberg.

4.

An den Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg in Berlin.

Cöln, den 28. Juni 1821.

Ew. Durchlaucht höchste Verfügung vom 27. v. M. an den Commerzienrath Herstatt von der Leyen, welche uns mitgetheilt worden ist, erlauben wir uns als Organ der gesammten Bürgerschaft ganz unterthänigst zu bemerken, wie es nie die Meinung sein konnte, das Verbot der Ausfuhr von Kunstwerken verlangen zu wollen; wir wagen es, das ganz unterthänigste Gesuch dahin zu erläutern, daß wir ein Gesetz dieserhalb nur für die vaterländischen Alterthümer zweckmäßig glaubten, welche als Nationaldenkmale zur Erklärung und Aufhellung der vaterländischen Geschichte durchaus nicht zu entbehren, keineswegs aber als Kunstwerke zu betrachten sind, und in jeder andern Provinz schon, — um wieviel mehr im Auslande, — nur den Werth von Raritäten und Curiositäten haben. Geht der Provinz ein Stein mit einer denkwürdigen Inschrift aus dem hohen Alterthum verloren, so kann das Verlorne dieser Art durch kein Geld ersetzt werden, und es entsteht in der ohnehin schon so dunkeln vaterländischen Geschichte eine neue Lücke! Wir wagten um ein Verbot in dieser Hinsicht zu bitten, da ein ähnliches beinahe in allen Staaten besteht und mit der größten Strenge gehandhabt wird. Indem wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß Ew. Durchlaucht, einer hohen Bescheidung unerachtet, diesen Gegenstand ferner gnädigst berücksichtigen werden, glauben wir auch die Erwartung, das Nationalmuseum deutscher Alterthümer in unseren Mauern zu besitzen, noch nicht ganz aufgeben zu dürfen.

Die Bedenklichkeiten, welche sich neuerdings gegen die Ausführung dieser Ansicht, — welche Ew. Durchlaucht schon

früher und vor der Eingabe unsers unterthänigsten Gesuchs von Selbst theilten, erhoben, wird Ew. Durchlaucht Weisheit und Höchstdero Wohlwollen für die Stadt Cöln gewiß zu beseitigen wissen, zumal der Nachtheil, dessen Ew. Durchlaucht in Beziehung auf die geringen Summen erwähnen, welche für Gegenstände dieser Art vom Staate gegenwärtig verwendet werden können, hier in Cöln eher als in einer andern Stadt am Rhein zu beseitigen sein wird, und es Ew. Durchlaucht gewiß sehr daran gelegen ist, daß eine Anstalt des Staats, welche von uns Rheinländern mit so großer Freude aufgenommen und in ganz Deutschland so vielfältig besprochen ist, einen raschen und blühenden Fortgang habe. Sehr freudig würde die Stadt Cöln nicht allein für ein zweckmäßiges Lokal sorgen, sondern auch die Ueberzugskosten bestreiten und dahin wirken, daß der Anstalt jährlich eine bestimmte Summe zu Ausgrabungen und Sammlung zufließen sollte.

Möchte die Stadt Cöln doch auch ferner noch im Stande sein, zur Hebung einiger dieser sich der frühern Absicht Ew. Durchlaucht und unseren Wünschen entgegenstellenden Bedenklichkeiten beitragen zu können, um auch zugleich dadurch einen Beweis zu geben, wie sehr es uns am Herzen liegt, eine Anstalt fördern zu helfen, welche Ew. Durchlaucht geschaffen und an deren Blühen Höchstdieselben Freude zu haben scheinen.

Schließlich wagen wir noch anzuführen, daß eine Anstalt dieser Art durchaus nicht für die studirende Jugend sein kann, sondern daß sie eine Wohlthat für die Provinz ist, für welche die Museen ja auch, nach den vielfachen Bekanntmachungen, hauptsächlich geschaffen worden sind. Allein in der Vereinigung mit den Cölner Sammlungen kann das

Central=Museum eine Bedeutung erreichen, welche der Absicht Ew. Durchlaucht entsprechen wird.

Fr. Herstatt v. der Leyen, königl. Commerzienrath. Joh. Phil. Heymann, königl. Commerzienrath. Carl Graf zur Lippe. A. Schaffhausen. Carl Rhodius, Kaufmann. v. Wittgenstein. Lyversberg. Dehvel. Dr. Wallraf. Dr. Willmann. v. Beywegk. Goebel. Georg Heinr. Koch. Heinr. Mertens. Fr. v. Herwegh. Casp. Langen. v. Monschau. G. S. v. Gall. B. v. Bourscheidt, königl. B. Oberst. Wilh. Ant. Norrenberg. Dr. Willmann, Oberlehrer. Dr. Elkendorf, Stadtphysikus. H. H. Löhnis. J. Herstatt v. der Westen. Jacob Mumm.

5.

Zur näheren Charakteristik dieser hohen Orts ernannten Kommission, welche über den Werth der vom Fürsten Staatskanzler geschaffenen Anstalt urtheilen sollte, möge hier Folgendes bemerkt werden.

Professor Welcker. Derselbe erklärte früher schon schriftlich an D., als dieser um sein Urtheil über ein bei Mainz gefundenes bronzenes Gefäß bat: „Ich habe über Alterthümer dieser Art, welche hier in ehemaligen römischen Provinzen gefunden werden, kein Urtheil, weil sie oft sehr abweichend von den antiken Kunstwerken Italiens sind; übrigens halte ich das Gefäß seiner Form nach nicht für antik."

Professor v. Schlegel, dem D. dasselbe Gefäß zur gütigen Beurtheilung zusendete, erklärte dagegen solches seiner Form nach für sehr alt, höchst merkwürdig, „wohl könne es ein altgallisches Opfergefäß sein."

Herr v. Schlegel hat den vaterländischen Alterthümern jedoch stets Interesse und Theilnahme geschenkt, und als D. bemerkte, daß der Herr Minister v. Altenstein stets auf Schlegel sich berief, von D.'s ausgegrabenen Alterthümern in Nassau nichts wissen wollte, so schrieb D. an diesen und bat, er möge ihm doch freundlichst mittheilen, was er von dem Museum und solchen darin befindlichen vaterländischen, in diesen Gegenden ausgegrabenen Alterthümern hielte. Darauf erwiederte der vorsichtige und ausgezeichnete Mann: „Hochgeschätzter Herr Hofrath! Sie erzeigen mir die Ehre, meine Meinung wissen zu wollen über die Frage: ob eine Sammlung von Alterthümern und Münzen wie diejenige, welche Sie unter dem Titel: „Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer," publizirt haben, wohl geordnet und aufgestellt für das Studium der vaterländischen Alterthümer Werth hat, und in wissenschaftlicher Hinsicht daher zu berücksichtigen sein würde? oder ob dieselbe blos als Curiositäten-Sammlung für den durchreisenden Fremden Interesse haben kann?"

„Dürfte ich nun meinerseits fragen, in welcher Absicht Sie von mir ein förmliches und schriftlich abgefaßtes Urtheil über eine Sache zu haben wünschen, worüber Ihnen meine Ansichten aus mündlichen Mittheilungen genugsam bekannt sind, und worüber ich schon vor geraumer Zeit höhern Orts befehligt worden bin, ein amtliches Gutachten einzuliefern? Der Grundsatz, daß alle Ueberreste des classischen oder vaterländischen Alterthums, die irgend einige Beziehung auf Geschichte, Geographie, Paläographie, Sprachkunde, Sitten- und Kunstgeschichte haben, gesammelt und aufbewahrt zu werden verdienen, weil dasjenige, was, für sich allein betrachtet, nicht sonderlich belehrend ist, es durch die

Zusammenstellung werden kann, und weil aus einzelnen kleinen Resultaten allmälig größere erwachsen; dieser Grundsatz, sage ich, bedarf meiner Beistimmung nicht, um allgemein anerkannt zu werden.“

„Wenn aber davon die Rede ist, ob solche örtliche Sammlungen für den öffentlichen Unterricht nützlich verwendet werden können, so wird der Gesichtspunkt völlig verändert. Im öffentlichen Unterricht müssen größere Massen zusammengefaßt und allgemeinere, schon ausgemittelte Resultate mitgetheilt werden; man darf sich dabei nicht in die Einzelheiten verlieren. So wird z. B. auf den meisten Universitäten nicht einmal die Numismatik in besonderen Vorträgen gelehrt, ohne daß man darum ihren Lektions-Katalog unvollständig finden könnte. Und wiederum, welchen kleinen Bezirk in dem weiten Gebiet der Numismatik nehmen diejenigen Münzen ein, welche man hoffen kann, an irgend einer Gränze des römischen Reichs zu finden! Die Sammlung von Mionnet's Abgüssen wird also ein besseres Hülfsmittel für den Unterricht sein, als eine verhältnißmäßig nicht unbeträchtliche Sammlung von Originalen; und ebenso ist es meines Erachtens in den übrigen Theilen der Alterthumskunde. Mit der ausgezeichnesten Hochachtung rc.“ Diese Antwort war auch zugleich die beste Unterstützung für die Ansicht, das Museum nach Cöln zu verlegen.

Professor Hüllmann. D. schenkte demselben als altem Freund des elterlichen Hauses das Werk: „Opferstätte und Grabhügel.“ Hüllmann dankte, erklärte aber schriftlich: „daß er von antiquarischen Gegenständen nichts verstände, weil es nicht sein Studium sei.“

Professor Heinrich ist der Professor Heinrich aus Kiel — womit in der gelehrten und gesitteten Welt Alles gesagt ist. —

K.

1.

a. Der Staatskanzler Fürst **v. Hardenberg** an den Grafen **v. Bernstorff.**

b. Antwort des Grafen **v. Bernstorff** an den Staatskanzler.

c. Erwiderung des Fürsten Staatskanzler an Graf **Bernstorff.**

Berlin, Juli und August 1822.

Siehe 3. Theil Seite 259 u. 263.

2.

a. Dr. **Dorow** an den Fürsten **Wittgenstein** und Grafen **Bernstorff.**

Berlin, den 25. October 1823.

b. Antwort.

Berlin, den 5. November 1823.

Siehe 3. Theil Seite 265.

„Ueber das Leben des Menschen herrscht ein mächtiges Verhängniß. Er wird mit seinem Dasein einem weiten Meere übergeben. Sein ist nur der Muth und die Kraft. Aber eine stärkere Gewalt giebt ihm einen heitern Himmel oder Stürme, die ihm bis an das jenseitige Ufer folgen, wo ihn der lebendige Strom des Lebens auswirft und weiter zieht."

1.

a.

An den Staats-Minister Grafen von **Bernstorff**.

Berlin, den 29. Juli 1822.

Ich beabsichtige gegenwärtig, dem unter der Leitung des Hofrath Dorow in Bonn bestehenden Museo rheinisch-westphälischer Alterthümer eine solche Einrichtung zu geben, welche dasselbe in näheren Zusammenhang mit den übrigen Anstalten dieser Art bringt, und indem sie das Interesse für die Sache fördert, zugleich eine nicht unbedeutende Kosten-Ersparniß bewirkt. In Folge dieser Einrichtung wird der Hofrath Dorow von der Direktion der gedachten Anstalt entbunden werden und in sein früheres Verhältniß bei dem königl. Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten zurückkehren. Indem ich Ew. Excellenz hiervon vorläufig benachrichtige, überlasse ich Ihnen ergebenst, wegen Unterbringung desselben in eine ähnliche Stelle, als er früher bekleidete, oder in irgend ein anderes für ihn geeignetes Verhältniß, die nöthigen Einleitungen zu treffen; insofern sich aber dazu für jetzt keine Gelegenheit findet, ihn einstweilen bei Ihrem Bureau auf eine seinen Fähigkeiten entsprechende Weise zu beschäftigen. Er wird dort namentlich im Expeditionsfache, für welches er vollkommen qualifizirt ist, nützliche Dienste leisten können. C. Fürst von Hardenberg.

b.

An den Staats-Kanzler Fürsten von Hardenberg.

Berlin, den 1. August 1822.

Ew. Durchlaucht sehr geehrte Zuschrift vom 29. Juli hat mich von den wohlwollenden Absichten unterrichtet, welche Hochdieselben bei der bevorstehenden Auflösung der dem Dorow bis jetzt übertragenen Direktion des Musei rheinisch-westphälischer Alterthümer in Beziehung auf die künftigen äußeren Verhältnisse desselben berücksichtigt zu sehen wünschen. Je dankbarer ich die Theilnahme und das gütige Wohlwollen unausgesetzt anerkenne, dessen sich das Ministerium in allen vorkommenden Fällen von Seiten Ew. Durchlaucht zu erfreuen hat, um desto mehr halte ich mich verpflichtet, diejenigen Hindernisse zu beseitigen, welche sich der Normirung des künftigen Bezuges des Dorow auf die Summe von Rthlr. 1200 aus der Legationskasse in der Hinsicht entgegenstellen, daß derselbe in seinem letzten Dienstverhältniß beim Ministerio nur ein etatsmäßiges Einkommen von Rthlr. 800 zu beziehen hatte, eine ihm zu conferirende etatsmäßige Stelle mit einer Besoldung von Rthlr. 1200 zur Zeit aber nicht erledigt ist. In dieser letztern Rücksicht fehlt es mir daher zwar um so mehr an Gelegenheit, demselben eine mit Rthlr. 1200 jährlich dotirte Expedientenstelle zu übertragen, als die Zahl der bereits angestellten wirklichen und Hülfsexpedienten des Ministerii so sehr bedeutend ist, daß deren mehrere erledigt werden können, ohne das Bedürfniß irgend einer neuen Anstellung nach sich zu ziehen. Dagegen werde ich sofort die erforderliche Einleitung treffen, um dem Dorow die ihm in seinem jetzigen Verhältnisse zustehende Diensteinnahme von Rthlr. 1200 jährlich so lange

unverkürzt aus der Legationskasse extraordinair zu gewähren, bis sich mir eine Gelegenheit darbietet, ihm eine seinen Fähigkeiten angemessene etatsmäßige Stelle mit dem oben angegebenen Betrage zu verleihen. Ich sehe daher der von Ew. Durchlaucht vorbehaltenen Mittheilung des Zeitpunktes, von dem an dem Dorow jenes Einkommen aus dem Fonds des Ministerii gewährt werden soll, ganz gehorsamst entgegen. Bernstorff.

c.

An den Staats-Minister Grafen von Bernstorff.

Berlin, den 7. August 1822.

Es ist mir sehr angenehm gewesen, aus Ew. Excellenz Aeußerung zu entnehmen, daß Dieselben die erforderliche Einleitung treffen werden, um dem Hofrath Dorow sein bisheriges Diensteinkommen von Rthlr. 1200 jährlich unverkürzt aus der Legationskasse zu zahlen. Was aber das Bedenken betrifft, welches Ew. Excellenz darin finden, daß dem Dorow ein Einkommen von Rthlr. 1200 jährlich gewährt werde, so kann ich solches nicht theilen. Der Dorow hatte bereits 1816 bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein etatsmäßiges Diensteinkommen von Rthlr. 800. Da seitdem 7 Jahre verflossen, so liegt die Erhöhung desselben gar nicht außer den Verhältnissen und erscheint um so begründeter, da ihn in Hinsicht seiner Dienstführung kein Vorwurf trifft.

Ich empfehle daher Ew. Excellenz wiederholt ergebenst, auf die Anstellung des Dorow bei vorkommender geeigneter Gelegenheit gefälligst Bedacht zu nehmen.

Auf jeden Fall wird der Dorow bei seinem jetzigen Zurücktritt in Ew. Excellenz Ministerium nach seinem Anciennitäts-Verhältniß rangirt werden müssen und den jüngeren nach ihm angestellten Beamten, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht nachgesetzt werden können.

C. Fürst von Hardenberg.

2.

An den königlichen wirklichen Geheimen Staats-Minister
Herrn Fürsten von Wittgenstein
Durchlaucht
und
An den wirklichen Geheimen Staats-Minister
Herrn Grafen von Bernstorff
Excellenz.

Berlin, den 25. October 1823.

Ew. Durchlaucht und Ew. Excellenz erlaube ich mir für die königliche Archivs-Bibliothek das erste Heft der von mir herausgegebenen Denkmale deutscher Sprache mit dem Wunsche ganz unterthänigst zu überreichen, daß die Erhebungs-Rolle von Freckenhorst, in vielfacher Hinsicht wichtig, aus den Händen des Professors Sprikmann in Münster wieder dem königl. Archive überliefert würde.

Der verewigte Fürst Staatskanzler schenkte den Monumenten des in geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht so wichtigen Westphalen Theilnahme und Aufmerksamkeit. Sein Wunsch, durch genaue Abzeichnungen diese Denkmale dem Publikum bekannt zu machen, ist die Veranlassung zur Herausgabe dieser Hefte.

Schon unter dem 18. December 1821 erließ der Herr Fürst Staatskanzler eine Verfügung, — welche mir durch die Herren Ober-Präsidenten am Rhein mitgetheilt wurde, — nach welcher auch die Stein-Monumente und sonstigen kirchlichen Alterthümer verzeichnet und in Beziehung zu dem königlichen Archive gebracht werden sollten. Dieses war um so wünschenswerther, da Denkmale dieser Art — namentlich in Westphalen, die in früherer Zeit so häufig verschleuderten schriftlichen Ueberlieferungen theils erklären, theils ergänzen müssen und auch für die Genealogie von unschätzbarem Nutzen sind und Berichtigungen in vielfacher Hinsicht herbeiführen, — wie solches die Monumente von Hersfeld mit beweisen könnten.

Der Herr Fürst Staatskanzler schien sich nach jener

Verfügung überzeugt zu haben, daß die vaterländischen Alterthümer ein vielfach größeres Interesse und mehr Zusammenhang mit dem Archiv-Wesen hätten, als mit dem öffentlichen Unterricht — und den gelehrten Anstalten, welche nach ihren kosmopolitischen Ansichten diesem wichtigen Gegenstande — dem Vaterländischen, nie das Interesse, die Liebe widmen werden, welche den entferntesten Denkmalen der Kunst und Geschichte gewidmet werden.

Mit Gewißheit geht daher wohl aus der höchsten Verfügung vom 18. December die Absicht hervor, die Monumente des Alterthums in nahester Beziehung und Abhängigkeit zu dem königlichen Archive zu bringen.

Zur Rettung und zweckmäßigster Ordnung der Archive ist am Rheine und in Westphalen, in jüngster Zeit, das Unglaubliche geschehen! — Den anderen Monumenten ist aber leider nicht diese Theilnahme geschenkt, und das Merkwürdigste, Unersetzliche steht verlassen da und geht seinem bestimmten baldigen Untergange entgegen. Beweise davon sind vielfache zu liefern. In meiner Liebe für diesen Zweig des Forschens, des Arbeitens, wollen Ew. Durchlaucht und Ew. Excellenz den Grund, die Veranlassung zu diesen Zeilen gnädigst finden; — ich habe auf höchsten Befehl lange Zeit meines Lebens — seit 1817 — diesen Arbeiten gewidmet, und es ist mir schmerzhaft zu sehen, wie in den königlichen Staaten, wo für Kunst und Wissenschaft so viel Großes geschieht, wo uns sogar über das Meer die kostbarsten Denkmale des Alterthums zugeführt und hier einheimisch gemacht werden, wo wir hier unter Mumien und Egyptens starren Steinbildern wandeln, — dennoch die Denkmale des Vaterlandes bis jetzt keinen Platz gefunden haben, um dem Lande, welches stolz darauf ist, würdig erhalten zu werden! — Damit nun neben den Sammlungen egyptischer und griechischer Kunstwerke den Denkmalen des Vaterlandes auch ein würdiger Platz und würdige Zusammenstellung werde, schuf der verewigte Fürst Staatskanzler die Verwaltung für Alterthumskunde, — und damit solche

aufblühend fortbestehen möchte, war es einstens des Verewigten Absicht, sie in Verbindung mit dem Archive zu bringen und von demselben abhängig zu machen, wie solches in Königsberg in Preußen auch wirklich der Fall sein soll.

Der Däne, Schwede, Franzose wandelt durch die Hallen seiner geordneten Museen vaterländischer Alterthümer; die trefflichsten, weisesten Dekrete sind über diesen Gegenstand daselbst erlassen und man sendet Gelehrte in unsre Lande, wo ein so großer unschätzbarer Reichthum der wichtigsten Denkmale des Alterthums ist, — doch diese stehen noch vereinzelt, unbekannt, und das auf Allerhöchsten Befehl Gekaufte und Gesammelte liegt seit Jahren verpackt im Privat-Lokale!

Dorow.

Antwort.

Berlin, den 5. November 1823.

Bei Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 25. v. M. danken wir Ihnen für die Mittheilung des von Ihnen herausgegebenen ersten Heftes der Denkmäler alter Sprache und Kunst ergebenst und wir freuen uns, Ihnen die Nachricht geben zu können, daß sich das höchst wichtige Manuskript der von Ihnen herausgegebenen Freckenhorster Erhebungsrolle nicht mehr in Privat-Händen, sondern schon seit längerer Zeit wiederum in den königlichen Archiven befindet.

Was den weitern Inhalt Ihres Schreibens, die Erhaltung der Stein-Monumente anbetrifft, so gehört solche nicht zu unserem, sondern zu dem Wirkungskreise des Herrn Staats-Ministers von Altenstein, welchem die Sorge für jene Denkmale und deren Erhaltung aus den Fonds seines Ministeriums noch von dem Herrn Staatskanzler überwiesen worden ist. Hierin hat diejenige Allerhöchste Kabinets-Ordre, wodurch uns die Aufsicht über das Archivwesen — und zwar über dieses allein — von des Königs Majestät übertragen worden, nichts abgeändert und wir können Sie daher mit Ihren Anträgen wegen dieser Monumente nur an den Herrn Staats-Minister von Altenstein weisen.

Berlin den 5. November 1823.

F. zu Wittgenstein. Bernstorff.

L.

1.

Ueber Provinzial-Minister.

Denkschrift des Präsidenten von Hippel.

Berlin, den 15. December 1821.

Siehe 3. Theil Seite 296.

2.

Ueber Provinzial-Minister.

Denkschrift des Ober-Präsidenten von Vincke.

Berlin, den 13. November 1821.

Siehe 3. Theil Seite 296.

3.

Ueber die Vorschläge zur Vereinfachung der Verwaltung.

Denkschrift des Generals von Witzleben.

Töplitz, den 18. August 1822.

Siehe 3. Theil Seite 306.

4.

Bemerkungen über die nachgelassenen Vorschläge des Staatskanzlers.

Denkschrift des Generals von Witzleben.

Berlin, den 3. März 1823.

Siehe 3. Theil Seite 329 und 357.

„Die wahre gesetzliche Freiheit verbannt die Furcht, die Tochter der Unwissenheit; sie giebt vernünftigen Muth."

„Ein freier Mann in Allem, worin ein rechtschaffener Mann es sein darf."

Johannes von Müller.

1.

v. Hippel über Provinzial-Minister.

Die Denkschrift vom 13. November d. J. beschäftigt sich mit dem Beweise, daß fast allen Mängeln der preußischen Verwaltung durch die Institution von Provinzial-Ministern abgeholfen werden könne.

Es soll dadurch zugleich der dreifache positive Zweck erreicht werden:

1) eines größern Vertrauens der Regierten zu der Regierung, des Volkes zu seiner Obrigkeit, mittelst der Nähe und unmittelbaren Einwirkung der Provinzial-Minister, durch welche jede provinziale Eigenthümlichkeit und jedes provinziale Bedürfniß ihre wichtige Würdigung in Gesetzgebung und Verwaltung erhalten sollen;

2) der Vereinfachung und größern Zweckmäßigkeit des Geschäftsbetriebes, weil dieser künftig weniger auf schriftliche Erkundigungen und Berichte, als auf lebendige Anschauung und thätige Einwirkung gegründet werden soll;

3) der daraus fließenden Ersparung an Zeit, Kräften und Geld.

Eine Prüfung der aufgestellten Behauptungen, mit Uebergehung bekannter Theorien, wird darthun, in wiefern durch das angegebene Mittel die Erreichung des Zweckes möglich ist.

I. Was die geschilderten Uebel betrifft, so ist ihr Dasein zwar nicht zu läugnen, unmöglich kann aber die gegenwärtige Einrichtung der Sachministerien für die einzige Quelle derselben gelten. Denn

1) das angenommene Uebermaß von Schreiberei bei den Ministerien wie bei den Regierungen, durch Einforderung und Erstattung von Berichten, dürfte aus folgenden ganz davon verschiedenen Veranlassungen entspringen:

a. Aus der größern Lebendigkeit in der Entwickelung des bürgerlichen Lebens — verglichen mit jener Zeit, als die Verwaltung in den Händen von Provinzial-Ministern lag. Wenn die Aufsicht über diese Entwickelung und die Leitung derselben zu einem sittlichen Ziele nicht aufgegeben werden darf, so müssen auch die Behörden in ihrer Verwaltung den lebendigen Gang gehen, den die Volksbildung geht. Ueberall muß der Geschwindschritt gehalten werden, da niemand mehr im Paradeschritt gehen will. Wo das Doppelte oder Dreifache von dem, was sonst geschah, gethan wird, muß um so viel mehr geschrieben werden, besonders so lange das System des Mißtrauens und Kontrollirens besteht, durch welches jede obere Behörde berechtigt wird, die untergebene für unredlich und unverständig zu halten und sie nach dieser Präsumtion zu behandeln.

b. Aus der größern Schreibfertigkeit des Volks, woraus beinahe Schreibseligkeit geworden, und aus dem erhöhten Selbstgefühl, das von niemand in der Welt mehr Unrecht erleiden will.

Wo noch vor zwanzig Jahren ein ernstes mündliches Wort des Gutsherrn oder des Departementsraths hinreichte, um einen Beschwerdeführer zu beruhigen, genügen jetzt kaum schriftliche Bescheide mehr, die von dem Unzufriedenen oft nur darum nachgesucht werden, um mit denselben in der Hand die weitern Instanzen zu verfolgen. Diese aufzusuchen sind ihnen Winkel- und patentirte Konsulenten behülflich. Bleibt die Beschwerde in der höchsten Instanz unerledigt, so wird nicht selten die letzte versucht — der Weg der Publizität. Wer mag es hiernach einer Behörde verdenken, wenn sie, um ihres Ganges sicher zu sein, bis zur Anschauung der Lokal-Behörden zurückgeht? Anders werden in gleichen Fällen auch Provinzial-Minister nicht verfahren können.

c. Denn diese Genauigkeit ist zugleich eine Forderung der allgemeiner gewordenen Gründlichkeit im Arbeiten. Daß sie seit der Umschaffung der Behörden — im Jahre 1808/9 — in allen, von den Ministerien bis zu den Landräthen und Steuer-Inspektoren herab, herrschender geworden, daß überhaupt die ganze Beamten-Klasse an moralischem Werthe — mit geringen Ausnahmen — jetzt höher steht wie zur Zeit der Kammern und Accise-Direktionen, ist eine Erscheinung, die niemand läugnen kann, der unter oder mit und in den Provinzial-Behörden vor und nach dem genannten Zeitabschnitte gedient hat.

Eben darum, weil eine gründliche Darstellung ohne Schreibwerk nicht möglich, ist dessen mehr geworden. Selbst wo die Aufdeckung von Oberflächlichkeit, Leichtsinn, Betrug Aufsehen erregt, ist es nach meiner Erfahrung ein Beweis, daß die Aufsicht strenger geworden, daß die öffentliche Meinung sich schneller ausspricht, daß ein höherer Geist der Dienstehre waltet, und daß eben deshalb schneller entdeckt und bestraft wird, was früher viel häufiger und länger im Verborgenen getrieben worden.

2) Langsamkeit und Schwerfälligkeit ꝛc. sind Mißbräuche, die hinwegfallen, sobald die Verwaltungs-Ressorts in den Ministerien und Regierungen richtiger geschieden sind und überall der Vorsatz herrschend geworden sein wird, bei gegenseitigen Mittheilungen einander förderlich, statt hinderlich zu sein. Von Mißbräuchen, die so leicht zu heben sind, darf aber doch wohl keine Regel abgeleitet werden.

3) Die Neigung zu generalisiren ꝛc. ist in dem Wesen eines Ministers bedingt; denn eine feste Leitung des Ganzen anders als nach *einer* bestimmten Idee und nach *einem* Plane ist nicht füglich denkbar. Hiermit ist es aber sehr wohl verträglich, daß alle wesentlichen Provinzial- und Lokal-Verschiedenheiten wahrgenommen, beachtet und zu allgemeinen Staatszwecken benutzt werden. Die Pflicht der Provinzial-Behörden (Regierungen) ist es, auf diese wesentlichen Interessen aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen: Pflicht der Minister ist es, die Provinzial-Behörden zu hören, und ihnen zu vertrauen. Wird sie von beiden Seiten erfüllt, so können Einförmigkeit und Einseitigkeit nicht vorherrschend werden. Alsdann kann auch

4) die behauptete, durch den Widerspruch der Regierungen erzeugte Unsicherheit in der Verwaltung der obern Behörden nicht stattfinden. Nur Mißtrauen erzeugt Mißtrauen bis zum gegenseitigen Kampfe. In demselben stehen die Gewalt, die allgemeinere Uebersicht und die Nähe des Thrones den Ministerien, den Provinzial-Behörden aber die genauere Kenntniß der Sache und — in der Regel wenigstens — das größere Vertrauen der Regierten zur Seite.

Gegenseitiges Vertrauen wird den auf verderbliche Rechthaberei unnütz verwandten Kräften ein besseres Ziel geben.

5) Die Aeußerung über geflissentliche Herabwürdigung des ministeriellen Ansehens bei den Behörden und beim Volke theile ich mit voller Ueberzeugung, aber weder die Meinung von den Ursachen, noch von dem Mittel, sie zu heben.

Diese überhand genommene Opposition ist eine Thatsache, die von dem Sitze der Ministerien nicht genug gewürdigt wird, die aber alles Gedeihen der Verwaltung untergräbt.

Nach meiner Ansicht entsteht diese Opposition

a. aus dem — größtentheils unverdienten — Mißtrauen der Ministerien gegen die Behörden;

b. aus der Vielheit der Ministerial-Verwaltungen oder Abtheilungen, die so abgesondert erscheinen, daß nicht selten neben einander laufende widersprechende Verfügungen ergehen;

c. aus der Stellung dieser Abtheilungen, als vorgesetzter Behörden, unter der Aegide des Namens und der Gewalt der Minister. Diese Stellung erlaubt ihnen nicht, es einzugestehen, wenn unrichtige oder übereilte Verfügungen erlassen worden, die um so unvermeidlicher sind, je mehr es in ihrem Interesse liegt, sich durch Vielregieren einen Namen zu machen.

Die Provinzial-Behörden gegenseitig wollen sich nicht unter Machtsprüche beugen, wenn sie von dem Rechte des Gegentheils überzeugt sind.

Die Minister — wohl zu unterscheiden von Ministerien — können nur das eine Interesse haben, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Auf ihrer Person ruht die Verantwortlichkeit für das Gelingen ihrer Verwaltung. Und dieses wird bedingt durch das Vertrauen des Volkes und seine günstige Meinung darüber. Gunst und Ungunst sind aber — so lange es keine Stände giebt — abhängig von der Meinung der Behörden, die dem Volke am nächsten stehen und denen es zunächst vertraut. Die Minister persönlich können also nur das Vertrauen der Provinzial-Behörden besitzen wollen, und sie können es nur erwerben durch Erwiederung desselben.

Die Ministerial-Abtheilungen dagegen — nicht völlig gewiß über ihre Verantwortlichkeit — eifersüchtig auf ihre Stellung als integrirende Theile der Ministerien — sind geneigt, jede Freimüthigkeit der untergeordneten Behörden zu mißdeuten und ihnen das Uebergewicht ihrer Gewalt fühlbar zu machen. Wie? ist ihnen in der Regel gleichgültig, wenn der Untergebene nur zum Schweigen gebracht wird. Zuweilen wird über der Sache die Form ganz vergessen und ebenso oft aus den Augen gesetzt, daß jeder Angriff auf die Achtung der Provinzial-Behörden sich gegen den Angreifenden kehrt und in der Regel ihn mitreißt. Den Mi-

nistern wird sehr oft die Mühe zu Theil, das Geschehene wieder gut zu machen. Sie ernten selten Dank dafür, weil es gewöhnlich schwer ist, die moralische Person der Ministerial-Abtheilungen mit der Individualität der Minister nicht zu verwechseln.

Aus diesen allerdings wahrhaften Uebeln folgt:

6) die Ueberfüllung der Ministerien mit Arbeitern, die schon deshalb da sein müssen, um den eben geschilderten, bei gegenseitigem Vertrauen leicht vermeidlichen Kämpfen gewachsen zu sein.

II. Wenn von den Nachtheilen die Rede ist, welche eine nothwendige Folge der Sach-Ministerien sein sollen, so scheint es unerläßlich, die Vortheile, die der preußische Staat ihnen unstreitig verdankt, ebenfalls unpartheiisch auf die Wagschale zu legen. Sie sind gestiftet worden — nicht als Nachahmung revolutionärer Einrichtungen, sondern —

um eine Gleichstellung der verschiedenen Provinzen an Verfassung, Verwaltung und Besteuerung zu befördern und dadurch die Einheit verschiedenartiger Gebiete und Volksstämme zu *einem* Volke und zu *einem* Reiche vorzubereiten;

alle provinziellen Hindernisse, die der bürgerlichen und moralischen Entwickelung entgegenstanden, hinwegzuräumen;

und endlich die so erhöhten und vereinigten Kräfte zu allgemeinen Staatszwecken zu benutzen.

Ob diese Zwecke durch die bisherige Gestaltung unserer Sachministerien erreicht worden, mag ein kurzer Ueberblick der letzten funfzehn Jahre in legislativer und politischer Beziehung entscheiden. Es sind in diesem Zeitraume Gesetze gegeben worden:

über die Bildung des Heeres und dessen Disziplin,
über die Freiheit des Erwerbes von Grundbesitz,
über eine freiere und selbstständigere Munizipal-Verfassung,
über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit,
über die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse,
über die größere Freiheit in der Kultur von Landgütern,
über die Aufhebung des Gewerbezwanges,
über Steuergleichheit zwischen Stadt und Land — erst versuchsweise, zuletzt wirklich, seit dem Jahre $18\frac{19}{20}$.

Schwerlich ist die Behauptung zu dreist, daß diese Gesetzgebung nur eine Folge der Central-Verwaltung sei, und daß sie unter dem Kampfe mit Provinzial- und ständischen

Interessen, vertheidigt durch Provinzial-Minister, nie in's Leben getreten wäre.

Soll unsere Gesetzgebung fortschreiten, so kann sie nur aus der nämlichen Einheit hervorgehen. Es ist sogar nicht möglich, daß einzelne Interessen mit den schon bestehenden Gesetzen in den Kampf gerufen werden können, ohne die vorhandenen Kräfte zu zersplittern, und das Wohl des Staates, das eine Frucht der Gesammtkraft sein soll, überall in den guten Willen der Einzelnen, — Personen, Korporationen, Stände, Provinzen, — zu legen, kurz ohne die bedenklichsten Rückschritte zu thun. Schädlich kann die seit 1808 bestandene Einheit der Verwaltung in ihren Wirkungen nicht gewesen sein, — wollte man ihr auch den Rang nicht geben, auf den sie Anspruch macht, — da grade das glorreichste Maaß von Leiden und Thaten des preußischen Volks in die Jahre 1812—1813 und 14 fällt, als alle administrative Ministerial-Gewalt in den Händen eines Einzigen — des Staats-Kanzlers — lag. So ehrwürdig die Achtung gegen herkömmliche Rechte und Vorrechte an sich ist, und so sicher sie die Ansprüche auf Entschädigung derer begründet, die sie für das Beste des Ganzen zum Opfer bringen, so lehrt doch der Vergleich mit einem Nachbarstaate, worin diese Ehrfurcht zu weit getrieben wird, wie sehr in den genannten Jahren des Ruhmes seine Anstrengungen hinter den Anstrengungen des preußischen Staates zurückgeblieben. Ein Vergleich unsers Finanzzustandes mit den Finanzen jenes Staates und mit seinen Arrosirungen, Reduktionen 2c., sowie seiner Verwaltung mit der unsrigen würde zu weit führen, immer aber so viel beweisen, daß Kräfte, die vereinzelt und unbenutzt gelassen werden, für den Staatszweck so gut, wie nicht vorhanden sind.

Grade der nämliche Staat ist es, der alle seine Provinzen als besondere Reiche, — wie sie es geschichtlich waren, — verwaltet.

Dennoch mag eine solche Verwaltung jenem Staate zuträglicher sein, als einem, der sich nur durch die Kraft des Geistes (seit Friedrich II.) zum ersten Range emporgehoben hat, und nur durch die Kraft des Geistes und der Einheit auf demselben erhalten kann.

Die ehrenvollste Stufe — (was nicht zu viel gesagt ist) — in Europa dürfte endlich wohl der gegenwätige Zustand unsers Schulwesens einnehmen. Von allen unsern Königen ist die geistige und sittliche Kraft für die Grundlage der

politischen erkannt und dafür, daß sie ausgebildet werde, redlich gewirkt worden; und dennoch läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß in den letztverflossenen dreizehn Jahren für Kirche und Schule mehr geschehen ist, als früher in einem halben Jahrhundert. Die erste Bedingung, durch welche diese Erscheinung möglich geworden, ist der Wille des Königs, die zweite aber unstreitig die Einheit des Zweckes und der Mittel in den Händen einer einzigen, das Kirchen- und Schulwesen leitenden Ministerial-Behörde. Daß nur durch diese der gleiche Eifer in allen Provinzial-Behörden für das Elementarschulwesen angeregt, daß nur durch diese die Blüthe deutscher wissenschaftlicher Bildung für die Lehrstühle unserer Gymnasien und Universitäten gewonnen worden, daß nur durch diese die zum Theil provinzialen Hindernisse zu beseitigen gewesen, die der Stiftung neuer und der Verlegung alter Universitäten entgegenstanden, darüber ist der Beweis überflüssig, weil unläugbare Thatsachen beredter sprechen als Worte.

III. Wenn solche Vortheile hingegeben werden sollen gegen eine Verwaltungseinrichtung, unter welcher der preußische Staat seine Schmach erlitten: — (denn die Zeit Friedrich's kann man nicht in Anrechnung bringen, weil unter ihm Provinzialminister nicht schädlich sein konnten, da er selbst die sie dirigirende Central-Gewalt war und in der von ihm selbst gebildeten nur die Hälfte des gegenwärtigen Reiches umfassenden Monarchie auch sehr füglich sein eigner Minister sein konnte): so müssen ebenso genau die Nachtheile erwogen werden, die im Gefolge der neuen Einrichtung unvermeidlich sind.

Es kommt darauf an, ob die Wahl der Provinzialminister mehr durch Indigenat und Provinzial-Kenntniß, oder durch gründliche Kenntnisse der Kirchen-, Schul-, Domainen-, Gewerbe- und Polizei-Verwaltung geleitet werden soll.

Es wird schwer sein, Männer mit allen diesen Eigenschaften ausgerüstet zu finden. Fehlen die erstern, so leiden sie an dem nämlichen Mangel, der den Sachministerien vorgeworfen wird, und es wird viele Zeit und vieles Reisen erfordern, ehe sie sich in den Besitz jener Kenntnisse setzen. Fehlen die letztern, oder werden sie nicht durch außerordentliches Talent und vorzüglichen Geschäftstakt ersetzt, so geräth die Verwaltung in die Hände der Untergebenen, in welchen sie vermöge des unmittelbaren Einflusses schlimmer aufgehoben ist als bisher.

Die redlichsten Minister werden mit ihrer Provinzial-Verwaltung von ihren Kollegen selten ohne Mißtrauen angesehen werden. Ohne das Vertrauen der Provinz werden sie dem Könige verdächtig werden, mit demselben in dem Staats-Ministerium einen schweren Stand haben. In beiden Fällen ist ihre Wirksamkeit lahm und verfehlt. Der Verfasser der Denkschrift fordert eine jährlich wiederholte Bereisung der Provinz von den Provinzialministern, allein er fordert zugleich auch, daß besondere Chefs oder Kuratoren bleiben und zum Theil aus ihnen genommen werden sollen:

1) für allgemeine Handelsangelegenheiten,
2) für die Sicherheitspolizei, die durch einen General-Polizeiminister verwaltet werden soll,
3) für den Bergbau,
4) für die technische Gewerbe-Deputation,
5) für die Ober-Bau-Deputation,
6) für die medizinisch-wissenschaftliche Deputation,
7) für die wissenschaftliche Unterrichts-Kommission, die
8) mit der obern Leitung der kirchlichen Angelegenheiten einem Chef überwiesen werden können.

Es bleiben mithin 6 Gegenstände (mit Ausschluß von No. 2.), welchen die Provinzialminister vorgesetzt werden sollen, und es darf billig bezweifelt werden, ob die unter 1—7 und 8 genannten Verwaltungszweige regelmäßig ein Drittel des Jahres hindurch ihrer Chefs — als so lange diese ungefähr auf Reisen abwesend sein sollen, entbehren können. Wenigstens ist so viel gewiß, daß ein solches Verhältniß demjenigen Minister, der, mit seinen Kollegen in Opposition, ihre Ueberlegenheit während seiner Abwesenheit fürchten muß, als Vorwand willkommen sein wird, um keine Reise antreten und sich nicht entfernen zu dürfen.

Es liegt in der Stellung der projektirten Minister, daß sie sehr bald feindselig den Sachministern, zu welchen ich als unerläßlich auch den Minister der geistlichen Angelegenheiten und den Minister des Innern zähle, gegenüber stehen werden, weil diese eine Mitwirkung für die stets höher steigenden Bedürfnisse des Staats fordern müssen, welche zu verweigern jene für Pflicht halten werden. Dieser Kampf wird um so ernstlicher werden, je mehr in demselben, von coordinirten Behörden geführt, dem einen Theile die genauere Kenntniß der Sache, dem andern das allgemeinere und richtigere Prinzip zur Seite stehen wird. Der Kampf wird verderblich, wenn Provinzial-Stände da sind, auf deren

Beistand ihr Ministerzu rechnen hat. Mit oder ohne Reichsstände endigt er dennoch ganz unfehlbar zum zweiten Male mit dem Untergange der Provinzialminister.

Es will ferner die Denkschrift Provinzialminister, um die Regierungen und ihre Präsidien leichter zu kontrolliren.

Billigerweise darf aber deren Schlechtheit nicht im Allgemeinen präsumirt werden. Und wenn unter 24 Regierungen vier schlechte, einer strengen Kontrolle bedürftige angenommen werden, so ist der Aufwand von vier Provinzialministerien für diesen Zweck zu groß, und derselbe dadurch unstreitig leichter zu erreichen, daß vier untüchtige, zu ihrer Stelle unpassende Präsidenten durch tüchtige ersetzt werden. Wird aber eine Kontrolle für alle Regierungen nothwendig gefunden, so mag aus dem nämlichen Grunde auch neben jede andere Staats-Behörde ein besonderer Kontrolleur gestellt, und die viel gebrauchten Worte: Vereinfachung und Ersparung mögen zur bloßen Ironie werden.

IV. Die in der Denkschrift geschilderten Uebel und den Tadel unserer Verwaltung von ihr zu nehmen, weiß ich keine anderen, als die schon angedeuteten Mittel vorzuschlagen.

Sie bestehen:

In gegenseitigem Vertrauen, in der Wahl tüchtiger Beamten, deren Brauchbarkeit theils durch frühere Geschäftsführung erwiesen, theils durch die öffentliche Meinung anerkannt sein muß.

Hat man sich, was allerdings nicht immer zu vermeiden sein wird, in einzelnen Fällen geirrt, so ist der Wechsel der Beamten, ihre Verabschiedung und reichliche Abfindung ein geringeres Uebel, als die Fortdauer einer siechen Geschäftsverwaltung.

In Vereinfachung des Geschäftsganges und in der engsten Beschränkung darauf, daß keine Behörde in den Wirkungskreis der untergeordneten hinabsteige, der Landrath nicht in die Verwaltung der Kommunen, die Regierung nicht in die Verwaltung des Landraths, die Ministerien nicht in die Verwaltung der Regierungen.

Nur wo Beschwerden abzustellen sind oder sich wirkliche Mängel offenbaren, sei das Einschreiten, Zurechtweisen, abändernde Anordnen erlaubt.

Wird endlich für die Aufstellung fester Verwaltungs-Prinzipien in allen Zweigen, wird für die Ausfüllung der noch vorhandenen Lücken in der Gesetzgebung und dafür gesorgt, daß der öffentlichen Meinung dabei eine Stimme

gestattet werde, — sei es durch Reichs- oder Provinzialstände, — so geschieht nach meiner Ueberzeugung Alles, was den Behörden das Vertrauen des Volks zuwenden und erhalten muß.

Fährt die preußische Staatsverwaltung außerdem noch fort in dem Schutze für Künste und Wissenschaften und in einer würdevollen Stellung gegen andere Mächte, so kann sie der Achtung des Auslandes ebenso gewiß sein, wie des Vertrauens im eigenen Volke.

V. Würde jedoch aus Gründen, die ich nicht kenne, die Institution von Provinzialministern für nothwendig erachtet, so kann sie meines Dafürhaltens überhaupt nur von Nutzen, oder vielmehr weniger schädlich sein, wenn

1) die Minister in den ihnen anvertrauten Provinzen residiren und mit dem gesammten Staats-Ministerium periodisch nur conferiren, um Verwaltungsberichte zu erstatten und zu erläutern und um Verwaltungs-Pläne und Etats zu verabreden.

Den wichtigsten Theil ihres Wirkens wird alsdann die Verwaltung der Domainen ausfüllen, für welche allerdings ihre Nähe und genaue Kenntniß nützlich sein kann.

2) Wenn die beiden Ministerien, nämlich das für geistliche und Unterrichts-Angelegenheiten und das Ministerium des Innern nicht eingehen.

Das Erste ist nothwendig, theils um Kirche und Schule auf dem hohen Standpunkte zu erhalten, auf welchen sie durch seine Bemühungen — wie oben ausgeführt — erhoben worden, theils um mit Würde und Festigkeit den Anmaßungen der römischen Curie zu begegnen, sowie die Richtung zu beobachten und unschädlich zu machen, welche sich höchst wahrscheinlich aus der Synodal-Verfassung der evangelischen Kirche entwickeln wird.

Das Ministerium des Innern aber halte ich nächst dem Ministerium der Justiz für das eigentliche Schutzministerium persönlicher Rechte, für das ständische Ministerium, für unentbehrlich, wenn Reichsstände berufen werden sollten, am unentbehrlichsten, wenn nur Provinzialstände zusammentreten. Es ist, wie das geistliche Ministerium die oberste leitende Behörde der sittlichen Entwickelung ist, die oberste leitende Behörde der bürgerlichen Entwickelung des Volks. Dem Ministerium des Innern liegt daher die Wachsamkeit ob, daß durch Finanz- und Militair-Verfassung dieser Entwickelung keine Fesseln angelegt werden.

Ihm gebührt daher in Vorbereitung und Berathung neuer Gesetze die bedeutendste Stimme.

Ich halte es demnach für unmöglich, daß beide Ministerien eingehen können, und würde es als ein großes Unglück betrauern, wenn es dennoch geschähe, so bequem für mich, wie für jede Provinzial-Behörde, die Nähe eines selbstständigen Ministers auch wäre.

Die Einziehung der Ministerien des Schatzes und des Handels dürfte hier keiner Erwähnung bedürfen, weil die Dauer des einen durch die Abwickelung seiner Arbeiten bedingt, die Einziehung des andern aber auch ohne Provinzialminister als möglich nachgewiesen ist.

Gegen die vorgeschlagene geographische Eintheilung der Provinzial-Ministerial-Departements würde sich nichts weiter einwenden lassen, als daß eine Berücksichtigung der besondern provinzialen Eigenthümlichkeiten bei der angenommenen Größe der Departements überhaupt nicht möglich, dieser Zweck also dadurch nicht erreichbar scheint, wenn nicht ihre Zahl mindestens verdoppelt werden soll.

Ich darf mir endlich noch die Bemerkung erlauben, daß, wenn von Erhaltung bestehender Einrichtungen die Rede ist, die Sachministerien in ihren Grundzügen seit dreizehn Jahren bestehen, daß sie Gutes gewirkt haben, und daß die Rückkehr zu den Einrichtungen vor dem Jahre 1806 einer der gewaltsamsten Rückschritte sein würde, die in unserer Verwaltung vorkommen können.

Es wird also zum Schlusse der bescheidene Zweifel nicht am unrechten Orte sein,

ob die beabsichtigten Vortheile mit den unausbleiblichen Nachtheilen neuer Provinzial-Ministerien im Gleichgewichte stehen, und ob diese Vortheile durch andere, weniger umwälzende Einrichtungen nicht leichter zu erreichen sein werden. Berlin, den 15. December 1821.

v. Hippel.

2.

v. Vincke über Sach- und Provinzial-Minister und Ober-Präsidenten.

Fast aller Tadel, welcher die preußische Verwaltung mannichfach trifft, die meisten Uebel, welche dieselbe wirklich

drücken, haben nach meiner Ueberzeugung in der Verfassung der Ministerien, in deren Sonderung nach Gegenständen ihren Grund.

Sachminister mögen angemessen erscheinen für große Staaten, in welchen eine Revolution Alles eben und gleich gemacht, alle alten Verhältnisse überwältigt hat, wo alle moralischen und politischen Verschiedenheiten aus Grundsatz durchschnitten werden, um Alles zu egalisiren und zu generalisiren und dadurch das Herrschen bequemer zu machen. Da waltet die Willkühr, es herrschet die reine abstrakte Theorie; dieses Regieren bedarf keiner Kunde des Lokals und der Menschen; es centralisirt und generalisirt aus Grundsatz.

Sachminister mögen auch passend erscheinen für kleine Staaten, bei gleichförmigen, leicht übersehbaren Lokal-Verhältnissen selbst die angemessensten; sie waren auch angemessen dem politischen Zustande der preußischen Monarchie zur Zeit, wo sie in derselben, da bei deren damals beschränktem Umfange und minder grellen Verschiedenheiten den Ministern allenfalls die Möglichkeit blieb, sich mit den lokalen Verhältnissen, Gegenständen und Einwohnern aus eigener Anschauung bekannt zu machen; auch mochten politische Rücksichten bei dem Uebergewicht des französischen Kaiserreichs, sich dessen Formen zu nähern, und die Hoffnung, dadurch die Befriedigung der unmäßigen Forderungen desselben zu erleichtern, dazu damals rathen.

Allein selbst damals scheinen nur diese temporairen Zwecke bei ihrer Schöpfung beabsichtigt gewesen zu sein; sonst hätte der damit unverträgliche Regierungs-Grundsatz eines jeder Beschwerde, jeder individuellen Berücksichtigung zugänglichen Thrones nothwendig aufgegeben werden müssen; sonst würde man nicht dabei auf halbem Wege stehen geblieben sein, die Sachminister auch mit entsprechenden, nur ihnen dienstbaren, ausführenden Organen, mit Präfekten und Steuer-, Douanen- u. s. w. Direktoren ausgestattet haben; die Kollegialität in der untern Instanz ist damit unverträglich, wie eben auch unsere Erfahrung bewiesen hat.

Inzwischen sind die früheren temporellen Bewegungsgründe zu Sachministern verschwunden; der Staat hat die frühere Ausdehnung, hat solche durch in ihren physischen, moralischen und politischen Verhältnissen sehr heterogene, zum Theil weit entlegene Länder wieder erhalten; für diesen Zustand scheint das interimistische, daneben im Grund-

satz wie in der Form nur halb durchgeführte Verwaltungs-System nicht wünschenswerth, damit auch in so großem Widerspruche, daß eine Beachtung der Verschiedenheit, sogar für Verhältnisse, welche Einheit nothwendig zu fordern und selbst Einförmigkeit wohl zu vertragen scheinen, in der Aufrechthaltung einer dreifachen Gesetzgebung und Justizverwaltungs-Form ausgesprochen worden ist.

Wenn jede Verwaltung die genaue Kenntniß des Lokals, der Einwohner und der Regierungswerkzeuge nothwendig bedingt; so ist die Aufgabe der jetzigen Sachminister in dem weiten verschiedenartigen Reiche ganz unausführbar, da weder sie selbst, noch ihre unmittelbaren Gehülfen je dazu gelangen können, die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Theile aus eigener Anschauung vollständig aufzufassen und richtig zu behandeln; es bleibt ihnen nur die Aushülfe der schriftlichen Belehrung durch die Regierungen; diese letzteren, denen selbst wieder aus demselben Grunde,

weil gesetzlich die Wirkungskreise der Mitglieder nach Hauptgattungen der Geschäfte abgegrenzt sein sollen (Reg. Instr. §. 22.)

und weil die viele Schreiberei zu Bereisungen keine Muße läßt, ihr Bezirk nicht vollständig bekannt ist, müssen, wo es Lokalverhältnissen gilt, diese Auskunft häufig auch erst von den Landräthen einholen. So müssen überall Papier und Schrift das eigene Anschauen vertreten und zu dem lebendigen Handeln auf dem Fleck die Möglichkeit rauben.

Aber noch viel untauglicher sind die Regierungsberichte, um dem Minister ein treues Bild der Eigenthümlichkeiten der Einwohner zu geben; diese und die nicht minder nothwendig persönliche Kenntniß, wenigstens der Hauptorgane für die Ausführung, der Regierungsmitglieder und der Landräthe, können nur selbst erworben werden, und welchen bedeutenden Einfluß hat solche persönliche Bekanntschaft und darin begründete gegenseitige Achtung und Zutrauen auf die ganze Geschäftsführung! Gegenwärtig möchte wohl kein Minister nur die Regierungs-Präsidien persönlich kennen, die Räthe nur durch Benennung der Referenten auf den Berichten, welche besser gänzlich unterbleiben möchte, da sie nie ein richtiges Urtheil über den Verfasser begründen kann. Auch ist es ein unvermeidlicher Nachtheil des jetzigen Zustandes, daß kein Minister ein besonderes Interesse an den ihm nur theilweise gehörenden Regierungen nimmt, keiner die Controlle ihrer Wirksamkeit zu führen, augenfälligen

Mängeln gründlich abzuhelfen vermag, und diesen Umständen muß auch die unvollkommene Besetzung derselben wohl hauptsächlich zugeschrieben werden.

Die jetzige Sachministerial-Verwaltung hat zur Folge:

1) ein Uebermaß von Schreiberei bei den Regierungen und Ministern durch Berichte, welche bei letzteren von ersteren zur Aufklärung von Lokal-Verhältnissen und bei jeder Beschwerdeführung erfordert werden müssen, dabei noch den besondern Nachtheil haben, daß darüber immer nur die Meinung derer, gegen welche reklamirt wird, gefordert werden kann;

2) eine große Langsamkeit und Schwerfälligkeit überall, wo der Gegenstand mehrere Ressorts berührt und die Kommunikation mit anderen Ministern erfordert, um einen gemeinschaftlichen Beschluß hervorzubringen;

3) eine vorherrschende Meinung zu generalisiren, die reine Theorie allein walten zu lassen, alle provinziellen Verhältnisse und oft sehr wichtige Lokal-Interessen gering zu schätzen, sobald sie nicht in die allgemeine Ansicht passen; eine Verwechselung der nothwendigen Einheit des Verfahrens, mit gar nicht wünschenswerther und im preußischen Staate unerreichbarer Einförmigkeit; daher nicht selten die allgemeinen Verordnungen und Bestimmungen, welche nur unter mannichfachen Modifikationen und Deklarationen, nach großem Aufwande von Zeit und Schreiberei, anwendbar zu machen stehen;

4) eine große Unsicherheit der Verwaltung, welche immer auf Widersprüche der Regierungen gefaßt sein muß; so viele Zweifel und Anfragen der letzteren, welche oft der Nachlässigkeit zum Deckmantel dienen müssen, da es viel bequemer ist, zu schreiben als zu handeln;

5) eine unverkennbare Herabwürdigung des ministeriellen Ansehens und der Autorität, sowohl in den Regierungen, als auch und noch vielmehr bei dem Publikum, welchem jene Mängel um so weniger unbemerkt bleiben, als es deren Wirkung empfindlich fühlt, und welches dadurch gewöhnt wird, die ungekannten oberen Staatsbehörden als seinen provinziellen Interessen feindselige Gewalten zu betrachten, zumal die Komplikation der Ressorts es oft zweifelhaft macht, an wen man sich mit seinen Angelegenheiten wenden soll, und selten die Theilnahme und Hülfe dafür gefunden wird, welche nur eigene Kenntniß des Gegenstandes gewähren kann und gern gewährt;

6) eine große und stets anwachsende Vermehrung des Personals der Ministerien.

Die Schöpfung der Ober=Präsidenten hatte wohl vorzüglich den Zweck, diese Mißverhältnisse auszugleichen und die sachliche Behandlung mit den Lokal=Interessen zu einigen; allein sie hat solche nie zu erfüllen vermocht. Blos die Regierungen sollten verwalten, die Minister blos die Regeln der Verwaltung geben, die Ober=Präsidenten kontrolliren, daß die Regierungen verwalteten, und den Ministern die Provinzial=Verhältnisse suppeditiren; so einfach das scheint, so schwierig hat es die Erfahrung ergeben, dieses auszuführen; die Regeln haben noch nicht gefunden werden können, um jede Behörde innerhalb ihrer Schranken festzubannen, um alles Ein= und Durchgreifen in fremde Wirkungskreise abzuwehren. Ganz unausführbar scheint es, vornehmlich den Regierungen eine wirkliche Selbstständigkeit zu gewähren und die Minister lediglich auf die Aufstellung von Verwaltungsregeln zu beschränken; das Finanz=Ministerium ist schon seiner Natur nach ganz verwaltend, auch bei den anderen Ministerien findet sich mehr oder weniger Vermögens=Administration; die Regeln selbst lassen sich nur aus der Praxis bilden; überall wird durch Beschwerdeführungen die Ordnung gestört, Nachfrage und Eingreifen unvermeidlich. Die Minister müssen sich die Mittel sichern, des Königs Majestät augenblicklich Auskunft über Anfragen ertheilen zu können, und endlich würde die selbstständige Verwaltung eine viel umfassendere Kastendisposition erfordern, als den Regierungen eingeräumt werden kann. Das Eingreifen der Minister in die Detailverwaltung wird daher nie abgeschnitten werden können, noch weniger auf die Ober=Präsidenten übertragen, weil diese abwesend, durch ihre Kenntnißnahme die der Minister nicht entbehrlich machen können; auch deren Kontrollgeschäft beengt die Selbstständigkeit der Regierungen; unvermeidlich wird oft die Kontrolle selbst Verwaltung werden und dazu verführen.

Die Erhebung der Ober=Präsidenten zu Provinzial=Ministern, um als solche die Verwaltung in den Provinzen zu leiten, zur Rechenschaft darüber und zum Vortrage der Bedürfnisse ihrer Provinzen im Staatsministerium, diesem jährlich einige Monate, mit Sitz und Stimme darin, beizuwohnen: dürfte das Uebel nur vermehren. Sie würden dann, was sie nie haben sein sollen, eine wirkliche Mittelinstanz, als solche mit eigenem Hülfspersonal kostbar aus=

gestattet werden müssen; sehr bedenkliche Reibungen, die schlimmsten stets unter coordinirten Behörden, würden unvermeidlich sein, wo nicht innerlichen Krieg, häufig Stillstand der Geschäfte veranlassen; Beamte, die nur in steter Beweglichkeit ihre Bestimmung finden können, würden in sitzende und schreibende verwandelt werden.

Die Ober-Präsidenten, welche jetzt einen Aufwand von 80,000 Thalern veranlassen mögen, dürften indessen ganz entbehrlich sein, der Geschäftsgang an Einfachheit und Schnelligkeit, die Verwaltung an Energie, Gediegenheit, Erfolgsamkeit, vor allen an Vertrauen der Nation, an Achtung im Auslande außerordentlich gewinnen, wenn alle Gegenstände, welche Lokalbeachtung erfordern und keine Gleichförmigkeit gestatten, wenn die jetzt isolirten Ressorts der Ministerien des Innern, des Handels, des Schatzes, der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten nebst den Domainen- und Forstsachen unter Provinzial-Ministern nach großen geographischen Abtheilungen vereinigt würden, etwa:

1) für Preußen von 1168 □ Meilen 1,640,000 Seelen 4 Regierungen,

2) für Schlesien und Posen von 1258 □ Meilen 2,945,000 Seelen 5 Regierungen,

3) für Brandenburg, Pommern und Sachsen von 1772 □ Meilen 3,324,000 Seelen 8 Regierungen, und

4) für Westphalen und die Rheinlande von 813 □ Meilen 3,067,000 Seelen 8 Regierungen; dagegen für die eine gleichförmige Behandlung ohne Störung von Lokalverhältnissen ertragenden und erfordernden Verwaltungen des gesammten Abgabenwesens, der Justiz, des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten Sachminister bestehen bleiben;

mit dem Finanz-Ministerium die General-Salz-, Münz- und Lotterie-Verwaltung und die allgemeinen Handelsangelegenheiten vereinigt;

für die an keine Lokalitäten gebundene höhere Sicherheits-Polizei ein General-Polizei-Direktor angeordnet;

die ebenfalls generelle Leitung des Bergbaues, der Salz-Fabrikation, der Porzellan-Fabrik demjenigen Provinzial-Minister als Spezial-Departement übertragen würde, in dessen Bereich sich der bedeutendste Bergbau befindet;

als consultative Behörden für alle Provinzial-Minister

die technische Gewerbe-Deputation,

die technische Ober-Bau-Deputation,

die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen,
eine wissenschaftliche Kommission für den öffentlichen Unterricht und für geistliche Angelegenheiten

resp. bestehen bleiben und errichtet, einer jeden als Spezial-Chef einer der Provinzial-Minister vorgesetzt, der letztern auch die Universitäten, Akademien, allgemeinen wissenschaftlichen Institute, und deren Chef die allgemeinen Angelegenheiten der evangelischen und katholischen Kirche übertragen würden;

das General-Postamt, das statistische Büreau, das Staats-Archiv, wie bisher dem Staats-Kanzleramte untergeben, die General-Kontrolle mit der General-Kassen-Direktion vereinigt würde;

die General-Schulden-Verwaltung wie jetzt bestehen bliebe. —

Die Provinzial-Minister würden im Staats-Ministerium mit den Sachministern vereinigt dann alle die Angelegenheiten berathen und beschließen, bei denen noch eine gemeinsame Berührung eintritt und für welche sich die Nothwendigkeit allgemeiner Maßregeln und provinzieller gesetzlicher Bestimmungen in den Spezial-Verwaltungen ergiebt;

sie würden jährlich einen Theil ihres Departements selbst bereisen und die übrigen durch Mitglieder ihres Ministeriums bereisen lassen; die nähere Bekanntschaft der Gegenstände, der Einwohner, der Provinzial-Beamten, durch periodisch eigene Anschauung und persönliche Berührung, würde eine große Masse von Schreiberei entbehrlich machen, und 4 bis 6 Ministerial-Räthe, in der Regel aus den Provinzial-Behörden gewählt, wahrscheinlich zu deren Erledigung ausreichen; ein einfacher, rascher, lebendiger Geschäftsgang, die Kraft und Sicherheit der Ausführung, eine sehr bedeutende Verminderung der Verwaltungskosten würden die nächsten unfehlbaren Früchte dieser Veränderung sein, die schönste, das wiederkehrende Vertrauen der Nation zu der Verwaltung, wenn jede Provinz eines bei allen wichtigen Veranlassungen ihre erheblichsten Interessen mit Sachkunde und Theilnahme vertretenden Chefs in der Nähe des Thrones versichert sein wird, an welchen sich in den ältern Provinzen theure Erinnerungen der Vorzeit anknüpfen, wo einzelnen Provinzialministern es in der Vereinigung aller Mittel und Kräfte noch möglich war, lebendige und unvergängliche Denkmale ihrer Wirksamkeit aufzustellen.

Man hat gegen die Herstellung der Provinzial-Minister erinnert:

1) Das Provinzial-Interesse würde dadurch über das allgemeine Staats-Interesse eine die Einheit befährdende Herrschaft erhalten, — allein die Einheit ist gesichert durch die jetzt allgemeine Gesetzgebung, durch die auch für künftige provinzielle Gesetzbestimmungen erforderlich bleibende Concurrenz des gesammten Staats-Ministeriums und Staatsraths, welche bei den früheren Provinzial-Ministern nicht stattfand, sowie durch eine größtentheils gleiche Steuer-Verfassung, durch die jetzt überall gleiche Gestaltung der Behörden (außer bei der Justiz) und durch eine zu erwartende gleichmäßige Verfassung; — auf Einförmigkeit, widerstrebend der Natur der preußischen Monarchie, wird wohl gern verzichtet werden können, und Einseitigkeit zuverlässig weniger zu erwarten sein als jetzt, wo jeder nur seinen isolirten Gegenstand kennt und verfolgt. —

2) Sie würden sich nicht vertragen mit den durch die Verordnung vom 22. Mai 1815 versprochenen Reichsständen, welche durchaus Sachminister, eine Sonderung des Ausgabebudgets nach dem Bedarf der Hauptgegenstände erfordern, — allein der letztere wird aus den Provinzial-Etats ohne Schwierigkeit zusammengestellt werden können, die Reichsstände auch mit Provinzial-Ministern wohl verhandeln, von diesen alle erforderliche Auskunft noch viel zuverlässiger gewärtigen können, wenn sie einmal kommen werden; noch sind sie nicht vorhanden, auch wie es scheint zunächst nicht, wohl aber Provinzialstände zu gewärtigen, welchen bei der gleichen Aufgabe, die Provinzial-Interessen zu sichern, sehr viel besser die Provinzial-Minister zusagen werden, welche aber mit Sachministern und ohne allgemeine Stände wohl schwerlich dürften bestehen können.

3) Fast in allen großen Staaten beständen Sachminister und unser Staat würde in der Meinung des Auslandes bei der Rückkehr zu Provinzial-Ministern verlieren, — aber was bei anderen, anders gestalteten, anders constituirten Staaten paßt, darf deshalb wohl nicht dem preußischen, unter anderen Umständen, unbedingt als Regel aufgedrungen werden, welcher in seiner heterogenen ungeschlossenen Zusammensetzung eine viel schwierigere Aufgabe zu lösen hat. — Die Meinung des Auslandes bestimmt sich vornämlich nach der innern Kraft und Konsequenz der Regierung und nach der Zufriedenheit der Regierten mit derselben.

ben, welche durch Provinzial-Minister zuverlässig gewinnen müssen — vielmehr dürfte eben hierdurch auch das Zutrauen und die Achtung des Auslandes, von welchen jetzt nicht viel zu rühmen ist, der preußischen Verwaltung wieder zugeführt werden.

Sollte jedoch für Aufstellung von Provinzial-Ministern nicht entschieden werden, so dürften auch die Ober-Präsidenten nicht entbehrt werden können, als Kommissarien der Sachminister, um in ihrem Namen die ihnen unmögliche lebendige Kontrolle über die öffentliche Verwaltung in den Provinzen zu führen und die Einheit derselben für die allgemeinen Zwecke, die noch möglichste Beachtung der Provinzial-Verhältnisse zu sichern; um mehrere Regierungsbezirke befassende Gegenstände auch verwaltend zu leiten; um die Minister des störenden Eingreifens in die Detail-Verwaltung, insbesondere durch Ueberweisung der Beschwerden über Regierungs-Verfügungen zu ihrer Entscheidung, zu überheben; um selbst verantwortlich die Geschäftsfähigkeit und Pflichtmäßigkeit der oberen Provinzial-Verwaltungs-Beamten zu bewachen; um in dringenden, keinen Rekurs nach dem Centrum gestattenden Fällen die erforderlichen Maßregeln anzuordnen. Es wird dann vornehmlich dafür zu sorgen sein, daß die Ober-Präsidenten fleißig reisen, daß sie bei jeder Regierung sich jährlich eine bestimmte Zeit aufhalten müssen, daß ihnen alle Gelegenheit benommen wird, bloß sitzende und schreibende Behörden zu werden.

Berlin, den 13. November 1821.

(gez.) von Vincke.

3.

v. **Witzleben** über die Vorschläge zur Vereinfachung der Verwaltung.

Töplitz, den 18. August 1822.

1) Es würde allerdings zu wünschen gewesen sein, daß diesen an sich sehr zweckmäßigen Vorschlägen die Einführung einer Kommunal-Ordnung vorangegangen wäre. Man würde dadurch ein sicheres Fundament erhalten und die Aufgabe, möglichste Vereinfachung der Geschäfte, am leich-

testen gelöst haben, indem man eine Menge kleiner Verwaltungs-Gegenstände, die der Staat nicht selbst administriren, sondern nur bevormundschaften muß, an die Kommunen hätte übergehen lassen können. Wir laboriren in unserer Verwaltung jetzt offenbar an dem Fehler: zu viel zu regieren. Zu jener Zeit, wo ein eisernes Verhängniß die Staatsmaschine zerstört hatte, war es gewiß eine heilsame Maßregel, daß der Baumeister, welchen das Schicksal ausersehen hatte, auf den Trümmern ein zeitgemäßes, dauerhaftes Gebäude aufzuführen, während des Baues sein sorgsames Auge auf alle Einzelnheiten richtete, um danach die Stellung seiner Unteraufseher zu ordnen. Jetzt aber, wo das Gebäude vollendet dasteht und höchstens in der innern Einrichtung noch hin und wieder nachzuhelfen ist, bedarf es dieser genauen Kontrolle nicht mehr.

Daß jene Ideen, die Kommunal-Ordnung voranzuschicken, nicht realisirt werden konnten, ist freilich die Schuld des Meisters nicht, und es dürfen auch deshalb die Vorschläge nicht aufgehalten werden, da späterhin immer die erforderlichen Modifikationen eintreten können.

2) Was indeß als ein sehr wesentlicher Mangel erscheint, ist, daß nirgends auf die Provinzial-Stände Rücksicht genommen und dies namentlich bei der Bestimmung über die Oberpräsidenten ganz außer Acht gelassen ist. Am wünschenswerthesten wäre es, wenn die Grenzen der Regierungsbezirke mit denen der Provinzial-Stände zusammen träfen. Dann würde der Regierungspräsident der natürliche Kommissair des Gouvernements bei den Ständen sein, und der Oberpräsidenten bedürfte man nicht. Da dies aber unter keinen Umständen zu erwarten, so werden immer so viel Oberpräsidenten sein müssen als es Provinzial-Ständeversammlungen giebt, und ich würde daher vorschlagen, die Oberpräsidenten vorläufig zum Theil in ihrer jetzigen Anzahl bestehen zu lassen, bis die Gränzen der einzelnen Provinzialverbände festgestellt sind. Dies schließt indeß weder die nothwendige Modifikation in ihrem Geschäftsverhältniß, noch erforderliche Personaländerungen aus.

3) Ich halte es für bedenklich, die Konsistorien aufzulösen und an die Regierungen anzuhängen. Es läßt sich sehr wohl vertreten, daß die geistige Pflege ebenso selbstständig stehe wie die Rechtspflege, womit indeß keineswegs einer geistlich-hierarchischen Herrschsucht mit allen ihren Uebeln die Thüren geöffnet werden sollen. Ich würde vorschlagen,

alle geistlichen Angelegenheiten durch Provinzial-Konsistorien bearbeiten zu lassen, an deren Spitze der Oberpräsident als leitendes Haupt steht. Hiernach würden auch alle geistlichen Angelegenheiten, die bisher bei den Regierungen bearbeitet wurden, in sofern sie nicht rein Temporalia betreffen, an die Konsistorien übergehen, wohin besonders die Anstellung der Geistlichen gehört. Dieser Vorschlag stimmt mit der oftmals geäußerten Ansicht Sr. Maj. nicht allein vollkommen überein, sondern an ihn würde sich auch vielleicht die Ausführung einer andern Idee des Königs knüpfen lassen, deren Realisation Sr. Majestät sehr angenehm sein würde. Es ist dies die Einführung von evangelischen Bischöfen, deren Zweck Verbreitung der Kirchenzucht und der Aufsicht auf die Geistlichen ist, wodurch demnächst der evangelischen Kirche ein ihr im Vergleich zur katholischen mangelnder Glanz gegeben würde, ohne dadurch weder ihre Form noch ihr Wesen zu verändern. Die Bischöfe, deren so viel als Provinzen, würden die ersten Räthe bei den Konsistorien sein (nicht Vicepräsidenten, damit nicht das weltliche Princip unterdrückt würde); sie hätten eine mäßige Disciplinar-Gewalt über die Geistlichen der Provinz; in bedeutenden Angelegenheiten könnten sie nur im Einverständnisse mit dem Konsistorio und mit Genehmigung des Oberpräsidenten handeln. Hierdurch würde weder Synodal- noch Presbyterial-Verfassung zerstört, da sich ihr beschränkter Einfluß nur auf die Personen der Geistlichkeit erstreckt. In wiefern den Konsistorien und den Bischöfen insbesondere eine Einwirkung auf das Schulwesen zu gestatten wäre, dürfte noch näher erwogen werden. Unnatürlich wäre es nicht, da dieser Zweig einen Theil der Verwaltung des geistlichen Ministerii ausmacht. Se. Maj. haben diese Ideen zum Theil aus einem Buche, S c h u b e r t's Schwedische Kirchenverfassung, entnommen, worin über diese Einrichtung recht viel Bemerkenswerthes zu lesen ist.

4) In Beziehung auf die Geschäftseintheilung bei den Regierungen bemerke ich zuvörderst, daß nichts heilbringender sein wird, als wenn der Präsident unter eigener V e r a n t w o r t l i c h k e i t einen selbstständigen Wirkungskreis bekommt. Nächst der falschen und hemmenden Einwirkung der Ministerien ist es jetzt vorzüglich die nichtssagende Stellung des Präsidenten, welche einer schnellen und kräftigen Verwaltung in den Weg tritt. Wenn jetzt irgend eine Maßregel durch die Stimmenmehrheit des Kollegii, vielleicht gegen die Meinung des Präsidenten, durchgesetzt wird, wo liegt dann die

Verantwortlichkeit, wenn es ein Mißgriff war? Das ganze Kollegium oder alle die Glieder, welche dafür stimmten, kann man doch nicht in Anspruch nehmen, denn sie sagten nur ihre Meinung, unbekümmert, welcher Beschluß daraus hervorgehen würde. Dies hat denn doch wohl zum Theil die minutiöse Kontrolle der Ministerien, die endlich in eine vollkommene Administration übergegangen ist, in's Leben gerufen. Man setze tüchtige Leute an die Spitze und mache sie verantwortlich, dann kann man ihnen schon einen ausgebreiteten Wirkungskreis gestatten, und es wird ein kräftiges Leben in die Verwaltung kommen. —

Sollte es nicht zweckmäßig sein, wenn die Unterabtheilungen bei den Regierungen auf die Sachministerien basirt wären? Etwa auf folgende Weise:

1. Abtheilung für das Innere und Polizei, nach Umständen in Unterabtheilungen nach diesem Haupttitel zerfallend;
2. Abtheilung für die Finanzen, nach Maßgabe der Ausdehnung zerfallend in die Unterabtheilungen:
   a. Domainen,
   b. Forsten,
   c. Steuern,
   d. Kassenverwaltung;
3. Krieges.

Ich meine, diese Eintheilung, in welcher sich das Bild der Verwaltung abspiegelt, müßte den Betrieb erleichtern; das Personal einer Regierung würde hiernach vielleicht bestehen können aus:

1 Chefpräsidenten;

1 Vicepräsidenten, als Direktor in Abwesenheit des Präsidenten seine Stelle vertretend, und außerdem die Aufsicht auf das Materielle der Geschäftsleitung führend. Hierüber unten noch etwas mehr.

3 Geheime*) Regierungsräthe als Abtheilungschefs.

5 Regierungsräthe für die Unterabtheilungen, bei minderer Ausdehnung der einzelnen Geschäftskreise, wo einige zusammengezogen werden können, weniger.

---

*) Anmerk. Wäre es nicht gut, wenn das Prädikat Geheimer bei der Steigerung der Titel wegfiele und durch etwas Anderes ersetzt würde? Die Benennung Geheimerath wird dadurch gar zu sehr profanirt. Man könnte statt dessen „Ober" setzen, z. B. Regierungsrath, Ober-Regierungsrath, wirkl. Ober-Regierungsrath; Finanzrath, Ober-Finanzrath; Kriegsrath, Oberkriegsrath ꝛc. — Dies nur eine hingeworfene Idee. v. Witzleben.

Das nöthige Unterpersonal, aber möglichst beschränkt, damit nicht Geschäfte creirt werden, blos um den Beamten Arbeit zu geben.

5) Man hat immer geklagt, daß sich die Chefs der Verwaltungen und vorzugsweise die Ministerien zu sehr mit dem Detail, mit dem Materiellen des Geschäfts abgeben und darüber den höhern Gesichtspunkt verlieren. Dies mag allerdings größtentheils in der Persönlichkeit des Chefs begründet sein, aber es hat mir immer die Idee vorgeschwebt, daß eine Einrichtung wie die der Sécretaires généraux in Frankreich dem Uebel etwas steuern könnte. Diese Leute sind mit der Aufsicht auf die materielle Geschäftsführung beauftragt, sie sind immer au courant von Allem, sie können dem Chef stets über Alles Rede und Antwort geben, sie vertreten seine Stelle bei temporairer Abwesenheit und selbst auf sein Geheiß, wenn er anwesend und mit wichtigen Gegenständen (z. B. ein Minister mit Gesetzesentwürfen) beschäftigt ist. Der Chef, und vorzugsweise ein Minister, würde dadurch einer großen Last überhoben und auf seinen eigentlichen Beruf zurückgeführt, die Verwaltung aus einem höhern Gesichtspunkt zu betrachten, die Entwickelung in den Resultaten zu verfolgen und hiernach die nothwendigen abändernden Normen und gesetzlichen Verfügungen zu erkennen. Man könnte jene Leute sehr gut Direktoren nennen, z. B. Direktor des Finanz-, des Kriegs-Ministerii, des Ministerii des Innern.

6) Die Vereinigung der Oberrechnungskammer mit der Generalkontrolle erscheint eigentlich als völlig konsequent und nothwendig, denn wenn das Ministerium in solidum dafür verantwortlich ist, daß keine Mehrausgaben gegen den von Sr. Majestät bestimmten Etat vorkommen, so haben beide Behörden nur das Formelle der Rechnungslegung zu beurtheilen. Inzwischen ist es einleuchtend, daß unter den jetzt vorwaltenden Verhältnissen das Fortbestehen der General-Kontrolle nicht zu umgehen ist. Könnte dem General-Kontrolleur aber nicht zugleich der wichtige und heilbringende Beruf werden, Ersparungen und Beschränkungen auszumitteln und vorzuschlagen? Die Minister sind zwar mehrmals angewiesen, dies selbst zu thun, aber sie sind Parthei in der Sache, sie betrachten ihren Etat als ein noli me tangere. Es sind vielleicht nicht einmal die vorgeschriebenen Ersparungen vollständig zu erreichen gewesen. Der General-Controlleur ist die rechte Person, um Einschränkungen zu ermitteln. Er

kennt alle Etats, er kennt aus den Ministerial-Konferenzen, aus den Zeitungsberichten der Regierungen und anderen Quellen den Gang der Verwaltung und er ist unpartheiisch. Es würde ihm daher aufgegeben werden können: vor Ablauf jedes Etatsjahres Vorschläge zu Ersparungen zu machen. Diese würden zuvörderst im Staats-Ministerio diskutirt und demnächst mit dem Beschluß des Ministerii dem König eingereicht, dem sie vom Staatskanzler vorgetragen würden.

7) Ich schließe diesen Aufsatz mit einigen Bemerkungen über die vorgeschlagenen Personalveränderungen. Das Auflösen der beiden Ministerien des Schatzes und des Handels ist höchst zweckmäßig, sowie die Anstellung des Ministers Klewitz und des Geheimen Raths v. Ladenberg durchaus passend, die Pensionirung oder resp. Entlassung mit Wartegeld des Herrn von Oelßen scheint unerläßlich.

Was indeß die Entfernung des Ministers v. Schuckmann anbetrifft, so halte ich dieselbe für sehr schwierig, wenn ich gleich von der Nothwendigkeit überzeugt bin und die Wahl des Präsidenten v. Schönberg nicht besser getroffen werden könnte. Der rc. Schuckmann wird von Personen soutenirt, die bedeutenden Einfluß haben und denen er sehr nothwendig ist. Das Ausscheiden des Ministers v. Bülow dürfte ebenfalls schwierig sein, wiewohl hieran mehr Mangel an Gelegenheit, als andere Rücksichten Schuld sind*). Von den Oberpräsidenten rede ich nicht, da ich weder ihre Zahl noch die entsprechende Eintheilung des Landes für ausführbar halte. Bei den Regierungspräsidenten glaube ich bemerken zu müssen, daß der Präsident v. Horst den Ruf eines vorzüglichen Beamten, und Richter hingegen den eines sehr schwachen Mannes hat.

4.

v. Witzleben, Bemerkungen über die nachgelassenen Vorschläge des Staats-Kanzlers.

Berlin, den 3. März 1823.

Bevor ich meine Ansichten über die nachgelassenen Entwürfe des Staats-Kanzlers ausspreche, wage ich es einige

---

*) Anmerkung: So eben ist mit einer Depesche vom 25. Juli die Nachricht des Todes des Gesandten v. Ramdohr eingegangen, und dadurch vielleicht allerdings eine Gelegenheit geboten sein.

v. Witzleben.

Worte über die Verwaltung des Staats im Großen und insbesondere über die Stellung des Ministerii und seines Präsidenten zu Sr. Majestät dem Könige voranzuschicken.

Wenn sich in dem Monarchen alle Gewalten wie in einem Brennpunkt vereinigen, so fließen wieder in seinen Organen, den Ministern, die verschiedenen Beziehungen der einzelnen Verwaltungszweige zusammen. Das Ministerium umfaßt daher die ganze exekutive Gewalt, wie sie als Theil der Gesammtmacht in dem Monarchen ruht, nur daß dieser das bewegende Princip, jenes das bewegende Mittel, dieser das Haupt, jenes die Glieder sind. Aus dieser unbestreitbaren Wahrheit, die sich in ihrer Anwendung bis in die kleinsten Räder der Staatsmaschine konsequent durchführen läßt, folgt: daß zwischen dem Monarchen und seinen Ministern keine Zwischenbehörde, mit vollziehender Gewalt ausgestattet, sein darf. Als Se. Majestät im Jahr 1810 den Staatskanzler auf seinen Platz stellten, war der eben ausgesprochene Grundsatz beobachtet, denn der Staats-Kanzler vereinigte mit Ausschluß der Justiz und des Kriegswesens alle Ministerien in seiner Person, und es ist unläugbar ein Fehler, daß er bei der Einsetzung eines Ministerii Sr. Majestät dem Könige nicht solche Vorschläge machte, wodurch er zwar als erster Rathgeber des Monarchen, nicht aber als Zwischenbehörde, mit mancherlei Attributen der königlichen Gewalt ausgerüstet, zwischen dem Thron und den Ministern stehen blieb. Er scheint dies selbst gefühlt zu haben, da er bei Gelegenheit von Differenzen mit dem Ministerio namentlich im Jahr 1817 und 1819 sich gegen den König in seinem eigenhändigen promemorium immer nur als 1ster Kabinetsrath aufführt. Auch hat er sich zwei Tage vor des Königs Abreise nach Verona gegen mich auf das bestimmteste dahin ausgesprochen, daß er, nachdem er Se. Majestät die Vorträge über Vereinfachung der Verwaltung, welche der Gegenstand dieses Aufsatzes sind, gemacht hätte, sich von der Administration ganz zurückziehen und nur das bearbeiten würde, was der König ihm zuweisen würde. Der oben ausgesprochene Grundsatz schließt indessen keineswegs die Stellung eines Präsidenten des Ministerii, d. i. eines Beamten aus, der ohne weder einer eigenen Verwaltung vorzustehen noch die Rechte einer executiven Behörde zu besitzen, — die Gesammtarbeiten des Ministerii leitet und die Resultate dem Könige vorträgt. Ich erlaube mir hierbei die Bemerkung, daß gar kein Grund

vorhanden zu sein scheint, warum diese Vorträge nicht in Gegenwart der beim Kabinet angestellten Personen erfolgen könnten, daß es vielmehr konsequent und nützlich wäre, wenn solches geschähe. Diese Personen, welche das Glück haben, täglich unter Sr. Majestät zu arbeiten, müssen Höchstdessen Ansichten am besten kennen und daher am ersten im Stande sein, selbst in Details, die der König nicht augenblicklich zu übersehen vermag, auf Verstöße aufmerksam zu machen. Demnächst bleiben sie au courant von dem Gange der Geschäfte, wodurch es vermieden wird, daß widersprechende Verfügungen aus dem Kabinete erfolgen, da es außer den Gränzen der Möglichkeit liegt, daß Se. Majestät Alles behalten kann, was ihm der Staats-Kanzler vorgetragen hatte. Aus der Natur des Berufes eines Präsidenten folgt, daß es ein Mann sein muß, der, nächst einer vollständigen Geschäftskenntniß, Eigenschaften besitzt, die ihm Vertrauen beim Könige und Autorität beim Ministerio erwerben können. Es ist traurig, sagen zu müssen, daß vorzüglich in Hinsicht des letztern Punktes keiner der jetzigen Minister diesen Anforderungen entspricht. Da des Königs Majestät in seiner hohen Stellung so selten Meinungen unumwunden ausgesprochen hört, so halte ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, die meinige so vorzulegen, als wenn ich sie jeden Augenblick vor dem ewigen Richter zu vertreten bereit sein müßte. Ich habe bei Gott dem Allmächtigen keinen andern Bewegungsgrund als des Königs Wohl, für das ich jeden Augenblick Blut und Leben zu lassen bereit bin. Und so spreche ich denn ohne Rückhalt aus, daß im ganzen Staate kein bekannter Mann existirt, der allen Anforderungen zu der wichtigen Stelle eines Präsidenten in dem Maße genügte wie der Minister von Humboldt. Ich werde ihn, sowie ich ihn kenne, zu schildern suchen, keine Fehler verschweigen aber die guten Eigenschaften gehörig würdigen.

Der Minister von Humboldt ist ein Mann von umfassendem Wissen, einem seltenen Scharfblick, gewiegter Geschäftskenntniß; er befindet sich in den besten Jahren, genießt einer zwar nicht starken, aber zähen Gesundheit und ist an stetes anhaltendes Arbeiten gewöhnt. Ihm fehlt nicht eine Art Gemüthlichkeit, die wohlthuend anzieht und eine nähere Verbindung erleichtert. Er hat große Ansichten von der Staatsverwaltung, beurtheilt die preußische ungemein richtig und ist überhaupt eingeweiht in die höhere Politik und Regierungskunst. Er kennt die Zeit mit allen Schroff-

heiten und Klippen und ist dem monarchischen Princip aufrichtig und treu ergeben. Man spricht nicht vortheilhaft von seiner Sittlichkeit, doch wage ich darüber nicht zu urtheilen, weil mir all' und jeder Beweis ermangelt. Sein reiferes Alter dürfte indeß wohl das Gerücht, wenigstens jetzt, Lügen strafen. Da man von Todten nur Gutes reden soll, so schweige ich über die Anschuldigungen ähnlicher Art gegen einen verewigten Staatsmann. Man sagt ferner, daß er im Auslande kein Vertrauen genösse. Dieses wird des Königs Majestät am besten beurtheilen können, indeß bemerke ich, daß bei aller Rücksicht auf die äußeren Verhältnisse doch die inneren die Hauptsache sind, zumal er mit den fremden Höfen in keine unmittelbare Berührung tritt, und der König Mißgriffe nicht zulassen wird, welche das glückliche Einverständniß stören könnten. Daß aber die inneren Verhältnisse durchaus eine kräftige Führung entschieden erheischen, hat der König selbst erkannt und ausgesprochen, und daß dies jetzt um so nöthiger ist, liegt an den sich gestaltenden äußeren Konjunkturen, aus welchen Verwickelungen und Krisen diese uns nur hervorziehen kann.

Zweitens dürfte es wohl keineswegs unmöglich sein, daß der Minister von Humboldt sich das Vertrauen nach Außen erwürbe, wie dies auch mit dem Fürsten Metternich zum Kaiser von Rußland geschehen ist, der früher ebenso gegen ihn war, als er ihm jetzt sein Zutrauen geschenkt hat. Bei der Reinheit der Gesinnung des Kaisers ist vielleicht das Gerücht, welches in früherer Zeit des Fürsten Metternich Sittlichkeit nicht ohne Flecken ließ, ein Hauptgrund der damaligen Abneigung des Kaisers gewesen. Wenn des Königs Majestät neulich bemerkte, daß ein Mann, der auf den bewegten Posten gestellt werden soll, die Opinion für sich haben müsse, so ist dies vollständig bei Minister von Humboldt der Fall. Es mag Minister und Beamte geben, die gegen ihn sind, weil sie die Schärfe seines Verstandes fürchten, die in Alles eindringt und keine Täuschung duldet. Im Publikum ist nur eine Stimme für ihn. Wie der Kronprinz über ihn denkt, weiß der König zum Theil selbst, zum Theil geht es aus einer Unterredung hervor, die ich vor dem Tode des Feldmarschalls Grafen Kleist mit ihm hatte. Bei dem Bedenken, welches ich äußerte, daß der Feldmarschall mir weder die Eigenschaften zu besitzen scheine, welche für die Stelle eines Präsidenten nothwendig seien, noch insbesondere der Erwartung, dem Mini-

sterium zu imponiren, entsprechen würde, kam der Prinz nach einer kurzen Schilderung der Minister und insbesondere des Grafen Lottum in seiner eigenthümlichen Weise von selbst auf den Minister v. Humboldt und sagte: „daß, wenn er unter eigener Verantwortlichkeit zu handeln hätte, er ohne Scheu den Minister v. Humboldt wählen würde, ihn dem Könige vorschlagen könne er aber nicht.“

Ich äußerte, daß hierin ein Widerspruch läge, da er auf der einen Seite seine vollkommene Brauchbarkeit anerkenne, auf der anderen wieder ein Bedenken dagegen zu haben scheine.

Darauf erwiederte er mir wörtlich: „Wenn der König ihn nimmt, so soll es mich herzlich freuen, denn ich erinnere mich noch mit Vergnügen des Lebens und der Thätigkeit, die im Ministerio waren, als er darin saß.“

So habe ich mein Herz ganz ausgeschüttet, und es bliebe mir nur noch übrig, einige Worte über den Mann zu sprechen, der nach dem Minister v. Humboldt der einzige im Ministerio ist, auf den sonst des Königs Wahl fallen könnte: den Grafen v. Lottum. Dieser sonst mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattete Staatsmann hat leider nicht die Kraft des Charakters, die ein Haupterquisit der Stelle eines Präsidenten sein muß. Zudem ist seine Gesundheit schwach, und die Verlegenheit des Königs würde nur um so größer sein, wenn auch er mit Tode abgehen sollte.

Ich wage es jetzt, zu dem Aufsatze des Staats-Kanzlers überzugehen.

Die darin vorgeschlagenen Veränderungen in der Verwaltung haben aus einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachtet das Gute, daß sie keine gewaltsamen Operationen, keine totalen Umwälzungen enthalten, sondern nur beschränken und verbessern. Sie beabsichtigen insbesondere drei Zwecke:

1) Vereinfachung der Verwaltung und dadurch erzielte kräftigere und schnellere Administration,
2) Verminderung der Staatsausgaben,
3) Wie mir scheint, nothwendige Personal-Veränderungen.

Ad I. Vereinfachung zur Erhaltung einer kräftigeren Administration.

Wenn man die inneren Verhältnisse des preußischen Staats mit Unpartheilichkeit beurtheilt, so muß man zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß ohnerachtet der vorhandenen Mängel derselbe sich doch vor allen anderen europäischen

Staaten durch eine in ihren Grundzügen zweckmäßige Organisation vortheilhaft auszeichnet. Se. Majestät hat daher vor wenig Tagen ein großes und weises Wort gesprochen, als er sich äußerte, daß Umwälzungen in der Verfassung von ihm nicht zugegeben werden würden, weil kein Mensch, und wäre er der Klügste und Unterrichtetste, die daraus hervorgehenden Konsequenzen übersehen kann, und etwas, was in der Theorie gar schön klingt, in der praktischen Ausführung nur zu leicht zum Unheil und Verderben führt. Wir haben in dieser Hinsicht bittere Erfahrungen gemacht und es ist der Gnade des Himmels und der Weisheit des Monarchen zu danken, daß manche übereilte und bouleversirende Einrichtung nicht mehr Schaden angerichtet hat. Dessenungeachtet aber würde es sehr bedenklich sein, jetzt, nachdem ein Jahrzehend über die neue Gesetzgebung dahingegangen, dieselbe unverkennbar Wurzel geschlagen, auf die alten Einrichtungen zurückzugehen oder auf's neue wesentliche Veränderungen vorzunehmen, und darum eben ist jenes große Wort so beruhigend und erhebend. Aber der Mängel sind genug vorhanden und diese suche man auf und helfe ihnen ab.

Der preußische Staat hat drei Grundpfeiler, auf welchen seine Wohlfahrt wesentlich beruht und worin die Bürgschaft gegen innere und äußere störende Einwirkungen besteht.

Der erste ist die Anhänglichkeit seiner Bewohner an den König und sein erlauchtes Haus, und diese ist kein Phantom, kein vorübergehendes Meteor, das momentan leuchtet und finstre Nacht folgen läßt, sondern ein göttliches, dauerndes Licht, welches aus dem Glauben an die Tugenden der Herrscher-Familie hervorgeht und mit milder Klarheit die gegenseitigen Beziehungen erleuchtet. Sieben unglücksschwarze Jahre haben dies gnügend bewiesen, und noch in der letzten Zeit hat ein denkwürdiger Tag tausendfältige Proben geliefert.

Wenn man den Staat, als ein Aggregat von Familien, selbst unter dem Bilde einer Familie darstellt, so ist es eine ebenso unbestreitbare Wahrheit, daß das Oberhaupt durch seine und der Seinigen Persönlichkeit und durch ihre Familienbande, Verhältnisse unter einander, ebenso auf die große Familie seiner Unterthanen einwirkt, als der Hausvater mit seiner Gattin auf seine Kinder. Und jeder Preuße muß mit Stolz auf sein erlauchtes Herrscherhaus blicken, das ihnen ein leuchtendes Muster zum Beispiel der Einigkeit darbietet.

Der zweite Grundpfeiler ist ein wohlgeordnetes Militairsystem, welches, auf zeitgemäße Principien basirt, dem Monarchen in einer schlagfertigen Armee gegen innere und auch gegen äußere Feinde hinreichende Mittel darbietet und für außerordentliche Fälle die ganze waffenfähige Mannschaft seines Volks in seine Hände legt. Was man gegen dieses System eingewendet hat und noch einwendet, werde ich weiter unten näher beleuchten.

Die dritte Stütze endlich ist eine weise Gesetzgebung in Beziehung auf die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse. Hierin liegt meiner vollen Ueberzeugung nach eine Bürgschaft für die innere Ruhe, welche nicht genug zu würdigen ist.

Es kann hier nicht die Rede davon sein, ob es besser gewesen wäre, im Jahr 1807 bei den ersten Schritten langsamer zu Werke zu gehen, und im Jahr 1811 andere, den Lokalverhältnissen mehr anpassende Abfindungsgrundsätze und namentlich für den östlichen Theil längere Termine für die Beendigung des Geschäfts festzusetzen. Die Sache ist einmal da, Rückschritte sind unmöglich, die herrlichsten Resultate zeigen sich und die ganze Gesetzgebung ist die edelste Blume, welche der König sich in den Kranz seiner Herrschertugenden geflochten hat. Nie werden die Radikalen und alle Revolutionairs in England etwas ausrichten, denn es giebt nur freie Grundeigenthümer, das stabile Element im Staate, die bei keiner Veränderung gewinnen, wohl aber verlieren können.

Nie würde die Revolution in Frankreich ausgebrochen sein, hätte nicht der Stand der kleinen Grundeigenthümer Aussicht erhalten, sich dadurch des Feudalzwanges zu entziehen, der auf ihnen lastete. Ja vielleicht hätte sogar in Spanien, ohnerachtet der Verderbtheit seiner Regierung, die Revolution eine solche Wurzel schlagen können, hätte nicht dort ebenfalls das Feudalwesen auf der Masse des Volks gelegen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wage ich es nun, die einzelnen Zweige der Verwaltung und der Gesetzgebung zu berühren und mein Urtheil mit der Freimüthigkeit auszusprechen, welche Se. Majestät bisher immer zu gestatten geruht hat.

Innere Verwaltung.

Die innere Verwaltung, in ihren Grundzügen einfach und

gut, leidet bei der Ausführung aber an mannichfachen Mängeln. Sowie sie jetzt steht, gewährt sie dem unpartheiischen Beobachter das betrübende Resultat eines langsamen und schwerfälligen Geschäftsbetriebes, in dem man Härte und Milde, Kraft und Schwäche, Willkühr und Gesetzlichkeit in gewaltigen Gegensätzen neben einander vorfindet; Präsidenten ohne hinreichende Autorität, häufig von ihrem untergebenen Kollegio überstimmt und gezwungen Maßregeln auszuführen, die gegen ihre Meinung laufen, wodurch alle Verantwortlichkeit nothwendig geschwächt wird; Regierungskollegien, mit Beamten überladen, die Geschäfte ersinnen, um nur etwas zu thun zu haben, und dadurch eine wahre Plage für die Landräthe, diese so wichtigen Beamtenklasse, sind, welche nur an den Schreibtisch gebannt, von ihrem praktischen Beruf ganz abgezogen werden; Ministerien, die statt die Kontrolle zu führen, selbst in die Verwaltung eingreifen, die Wirksamkeit der Provinzialbehörden lähmen, aus Unkunde mit den Lokalverhältnissen und Details oft zweckwidrige Verfügungen geben und ebenfalls mit einem Beamtenheer überschwemmt sind, — dies ist ein zwar trauriges, aber treues Bild des jetzigen Zustandes. Der Geheimerath v. Ladenberg behauptet, daß der preußische Staat eine Summe von 42,000 Civilbeamten habe! Welch ungeheure Kosten muß dies nicht machen und wie störend ist es nicht für einen raschen, kräftigen Geschäftsgang. Jetzt kostet daher auch die Civilverwaltung 15 Millionen, während die im Jahre 1804 nur 6 Millionen kostete, und das Militairwesen gegen jetzt und sonst nur eine Mehrausgabe von 3 Millionen hat. Das Uebel liegt indeß nicht im System, sondern in einer fehlerhaften Anwendung desselben. Die Mittel zur Abhülfe sind leicht und einfach. Man gebe den Präsidenten eine selbstständigere Stellung unter eigener Verantwortlichkeit und nehme ihnen alle überflüssige Beamte, man untersage den Ministerien jeden störenden Eingriff in die Provinzial-Administrationen, beschränke sie auf die obere Kontrolle der Verwaltung als den ihrer Bestimmung allein angemessenen Standpunkt und streiche ihnen ebenfalls eine Masse Beamte, die nicht fördern, sondern nur hemmen. Es giebt Ministerien, die Regierungen mit 20, 30 Räthen haben; eine sogar (Königsberg) hat deren 32. Ich glaube, daß die Ministerien nicht mehr als die Hälfte bedürfen und bei den Regierungen das Maximum 8 sein kann, wodurch alsdann jede der einzelnen Branchen von 1 Innern, 2 Polizei, 3 Domainen,

4 Forsten, 5 Steuern, 6 Kassenverwaltung, 7 Schulwesen, 8 Militairangelegenheiten mit einem Rath angesetzt ist. Ich würde hierbei vorschlagen, daß man öfters Landräthe und unterrichtete Gutsbesitzer als Räthe in die Kollegien aufnehme, damit Leute darin sind, die das Land kennen und nach der Wirklichkeit, nicht nach Theorien beurtheilen, sowie ich es auch für unerläßlich halte, daß in den Ministerien des Innern und der Finanzen Leute aus allen Zweigen sitzen.

Es dürfte nicht schwer sein zu beweisen, daß eine solche, sich analog auch auf das untere Personal ausdehnende Beschränkung, nächst einer zweckmäßigeren Geschäftsführung, eine reine Ersparniß von circa 4—500,000 Rthlrn. geben würde. Man hat viel davon gesprochen, daß es heilbringend sein würde, Provinzialminister einzuführen, ich glaube aber dies unumwunden verneinen zu müssen. Existirten dieselben noch, so würde es vielleicht bedenklich sein sie aufzuheben, nachdem aber 17 Jahre darüber hingegangen sind, würde es noch viel gefährlicher sein, eine Institution zurückzurufen, die alle bestehenden Geschäftsverhältnisse verändert, die Einheit in der Verwaltung zerstört und Reibungen ohne Ende veranlassen muß, weil bei der Nothwendigkeit, gewisse Centralministerien (der Justiz, des Krieges, der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, der Polizei) beizubehalten, zwei Gattungen von Ministerien neben einander bestehen würden, die der Organisation nach coordinirt, doch in manchen Fällen auch als subordinirt erscheinen. Es muß z. B. dem Minister des Krieges, der Finanzen, der Polizei gestattet sein, allein in den Gränzen der gesetzlichen Bestimmungen liegende Verfügungen zu treffen. Wenn nun die Provinzialminister coordinirt sind, so werden sie sich nicht verpflichtet halten, dieselben auszuführen, oder sich wenigstens befugt halten, ihre auf Lokalkenntniß basirten Einwendungen zu machen. Und diese von einem einzelnen Gesichtspunkt ausgegangen, sind vielleicht nichts weniger als bedeutend, hemmen aber in wichtigen keinen Verzug leidenden Fällen die Ausführung. Man könnte sagen, daß bei solchen Gelegenheiten die Verfügungen von Sr. Majestät ausgehen müßten, wodurch Allem vorgebeugt würde. Aber abgesehen, daß der König mit einer Menge von Details beschwert würde, die Er doch nicht übersehen kann, so würde es sehr peinlich für Se. Majestät sein, von heimlichen Reklamationen der Provinzialminister verfolgt zu werden, die in ihrer gleichen Stellung auch

dasselbe Vertrauen verdienen wie die anderen. Und wo gäbe es eine Sache, die nicht einen Tadel zuließe?

Ich behaupte es wird durch Provinzialminister nichts gewonnen, wohl aber verloren. Die Eigenthümlichkeit der Provinzen ist durch ihre Provinzialbehörden gesichert, und die Einheit in der Verwaltung — die Basis jedes monarchischen Staats — kann allein auf die bisherige Weise erhalten werden. Man müßte denn den preußischen Staat für das halten, wofür ihn jüngsthin ein Schriftsteller in seinem Buche über ständische Verfassung ansah, der heillos genug behauptete: derselbe sei eigentlich kein Staat im gewöhnlichen Sinne, sondern den nordamerikanischen Freistaaten zu vergleichen, — daher sei auch der Schlesier eigentlich kein Preuße und der König sei nur in Preußen König, in Magdeburg aber Herzog, in Minden Fürst und in der Grafschaft Mark gar nur Graf. Es ist betrübt, daß ein sonst gutgesinnter Mann, der Geheimerath Schmalz, auf solche Abwege gerathen kann, wodurch dem monarchischen Princip eben so geschadet wird als durch demagogische Grundsätze.

Was der Staatskanzler über Provinzialminister sagt, ist gewiß sehr richtig, und die von dem Könige gemachte Bemerkung ebenso wahr als beruhigend. Die Einführung würde aber — wie schon gesagt — alle bestehenden Geschäftsverhältnisse verändern, die Einheit in der Verwaltung zerstören und Reibungen ohne Ende veranlassen. Was man dadurch zu erreichen hofft: Wahrnehmung der besonderen Provinzial-Interessen, liegt schon und zwar in einem noch größeren Grade in den Provinzial-Regierungen, die in kleinen Distrikten, als den Provinzialministern zuzuweisen sein würden, weit eher die Lokal-Eigenthümlichkeiten berücksichtigen können. Daher glaube ich auch, daß die Anstellung von Oberpräsidenten nicht allein überflüssig, sondern einer künftigen Verwaltung sogar nachtheilig ist. Das Argument, welches der Staatskanzler für ihre Beibehaltung aufstellt, scheint mir nicht überwiegend — und es dürften um so eher augenblickliche persönliche Rücksichten darauf eingewirkt haben, als er das spätere Eingehen der Stellen beabsichtigte. Dergleichen aber blos um deswillen beizubehalten, weil man nicht weiß, wohin mit den Personen, läuft den Grundsätzen einer guten Verwaltung gradezu entgegen. Ich knüpfe hieran die Entwickelung einer Idee, deren Ausführung keine Schwierigkeit hat, deren große Nützlichkeit aber einleuchtend ist.

Ich bin hierbei von dem Grundsatz ausgegangen, daß das, was man mit den eigenen Augen sieht, allemal zuverlässiger ist, als was man aus dem Papier herauslesen kann, daß also, wenn die Verwaltung der Provinzialbehörden richtig beurtheilt werden soll, von Zeit zu Zeit Okular-Inspektionen stattfinden müssen. Zu diesen nun verwende man die jetzigen Oberpräsidenten. Man lasse zuvörderst diejenigen ausscheiden, welche nicht mehr brauchbar sind, vereinige die anderen hier in Berlin und theile sie unter dem Titel Geheimeräthe dem Staatsrath zu, der dadurch einen sehr nützlichen Zuwachs von Leuten erhält, die nicht allein die Provinzen aus eigener Kenntniß vertreten werden, sondern sich der Prüfung der vom Könige hingegebenen Gesetze mit Muße überlassen können, was bei den anderen Mitgliedern großentheils wegen überhäufter anderweitiger Dienstgeschäfte, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, unmöglich ist. Zu gewissen Zeiten würden nun diese Geheimenräthe Reisen in die Provinzen machen und dem Ministerio Bericht über den Zustand erstatten. Es brauchten dergleichen nur 4—6 zu sein, ebenso viel als jetzt nach dem Ausscheiden mehrerer mit Wahrscheinlichkeit übrig bleiben. Die Kosten würden vollständig aus den Ersparnissen der eingehenden Ober-Präsidial-Büreaus gedeckt.

Die Geheimenräthe würden eine Pflanzschule für künftige Minister sein und der König hätte den Vortheil, sie vorher kennen zu lernen. Daß dergleichen Kandidaten aber vorher, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen Kursus in der höhern Verwaltung machen, scheint sehr nützlich und es wird sich auch bald zeigen, ob sie zu hohen Stellen brauchbar sind. Mancher kann sehr geeignet für eine Spezial-Verwaltung sein, ohne einer Central-Verwaltung vorstehen zu können. Die Einrichtung stört übrigens in keiner Art die jetzige Verwaltung, sondern erleichtert vielmehr die beabsichtigte Vereinfachung. Der Ersatz würde aus den vorzüglichsten Regierungs-Präsidenten genommen.

Militairwesen.

Man hat gegen das jetzige System folgende Ausstellungen gemacht:

1) Zu großer Kostenaufwand im Verhältniß zu den finanziellen Staatskräften;

2) fehlerhafte Voraussetzungen in dem Gesetz vom 3. Sept. 1814, wonach alle waffenfähige Mannschaft im 20. Jahr

in's stehende Heer eintreten soll, was bei der Ausführung unmöglich ist, daher das ganze Gesetz als unausführbar erscheint;

3) zu kurze Dienstzeit.

Ad. 1. Es ist nicht zu läugnen, daß die Höhe des Militair-Etats nicht allein sehr bedeutend ist, da derselbe über $^3/_7$ der ganzen Staatseinnahme absorbirt, sondern daß er auch das Verhältniß bei weitem übersteigt, welches in anderen Staaten, namentlich in Frankreich, stattfindet. Dies liegt offenbar daran, daß Preußen in der Reihe der europäischen Mächte eine höhere Stellung eingenommen hat, als ihm seiner Ausdehnung und seiner Bevölkerung nach zukommt. Wer aber wollte die Verantwortlichkeit auf sich laden, dem Könige zu rathen, von einer Höhe herunterzusteigen, auf welcher der Staat sich seit dem Hubertsburger Frieden befindet? Und worin könnte allein dieses Herabsteigen bestehen, als in einer Reduktion der Kriegsmacht? Wie bedeutend aber eine solche Verminderung sein müßte, wenn sie etwas Erkleckliches leisten sollte, werde ich gleich in Zahlen zeigen. Gesetzt, man wollte den Militair-Haushalt auf $^2/_5$ der jetzigen etatsmäßigen Staatseinnahme, oder von 22 Millionen 800,000 Thalern auf 20 Millionen herabsetzen, so würde dies geschehen können:

a. durch Auflösung der gesammten Landwehr mit 1,208,970 Thalern,

b. durch Reduction höherer Offizierstellen mit 200,000 „

c. durch die Auflösung — — — —

Kann denn eine solche Reduktion stattfinden, ohne das ganze Gebäude unseres Militairsystems umzustoßen? Und was wird dadurch staatswirthschaftlich gewonnen? Eine Erleichterung von 6 ggr. pro Kopf.

Wollte man die Armee auf das beschränken, was der König nach deutscher Bundesverfassung zu geben verpflichtet ist, so würde derselbe freilich nur 80,000 Mann zu stellen brauchen, von denen im Frieden gar nur 40,000 unter den Waffen wären, also noch weniger, als nach dem Tilsiter Frieden traktatenmäßig war. Wer könnte aber einen solchen Vorschlag bei der unglücklichen geographischen und militairischen Lage des Staats zu thun wagen, ohne denselben in die äußerste Gefahr zu bringen? Aus allem diesen ziehe ich den Schluß, daß eine wesentliche dem Staatshaushalt wirklich frommende Herabsetzung des Militairetats ohne ge-

waltsame, das ganze Leben unsers Kriegswesens zerstörende Operationen gar nicht möglich ist. Hiermit will ich indeß keineswegs gesagt haben, daß man nicht Ersparungen machen könne und müsse; — solche aber, die einigermaßen bedeutend wären, können erst eintreten, wenn mehrere extraordinaire Ausgaben wegfallen, die zum Theil auch als Nachwehen des Krieges zu betrachten sind, wie Zuschüsse zum Pensionsetat, aggregirte Offiziers, Festungs- und Kasernenbauten u. s. w.

Wenn einmal Alles strenge auf die Friedensetats zurückgeführt ist, wird sich durch den höchstwahrscheinlich gleichbleibenden niedrigen Preis des Getreides und der Fourage vielleicht 1 Million jährlich ersparen lassen.

Man könnte nun den Haupteinwand machen, daß der Staat gar nicht im Stande sei, einen so hohen Militairetat zu erschwingen, und daß vor dieser wichtigen, alle übrigen Rücksichten weichen müßten. Dies zu widerlegen ist hier nicht der Ort. Ich werde indeß bei den Finanzen darauf zurückkommen.

Ad 2. Verminderung der Staatsausgaben.

Das Mißverhältniß, welches dem Vernehmen nach leider zwischen Einnahme und Ausgabe besteht und welches, wenn nicht schleunige Abhülfe erfolgt, einem Krebsschaden zu vergleichen ist, macht größte Sparsamkeit zur dringendsten Pflicht.

Nach dem Urtheil mehrerer geachteter und unterrichteter Beamten und nach meiner eigenen, durch die Stellung bei Sr. Majestät und durch die Arbeiten des Staatsraths über den Haushalt erworbenen Kenntniß der Finanzen ist der Zustand indeß keineswegs rettungslos zu nennen, sondern es bedarf nur zulässiger Einschränkungen in den Ausgaben und ebenso zulässiger Vermehrung der Einnahme, ohne neue Belastung der Unterthanen, sowie einiger Regressiv-Maßregeln und anderweitigen Operationen, um die durch eine zu weit getriebene Liberalität veranlaßte ungünstige Handelsbilanz und den dadurch verursachten Mangel des baaren Geldes zu hemmen, und endlich einer strengen Ordnung und konsequenten Verfolgung der ergriffenen Mittel, um allem Unheil zu begegnen, welches zerrüttete Finanzen hervorbringen müssen.

Unter die zulässigen Einschränkungen rechne ich 1stens die durch die projektirte Vereinfachung in der Verwaltung und die dadurch möglich werdende Verminderung des Beamten-

Heeres entstehenden Ersparnisse; 2tens die beim Militairetat bei den wahrscheinlich fortdauernden niedern Getreide- und Fouragepreisen in der Folge zu machenden Ersparnisse, sobald mehre extraordinaire Ausgaben, wie Festungsbauten, aggregirte Offiziere, aus dem Kriege herrührende Zuschüsse zum Pensions- und Wartegelderetat weggefallen sein werden; 3tens Ersparnisse an dem Civiletat der Pensionen und Kompetenzen, welche letztere, aus Traktaten herrührend, einmal ganz wegfallen werden, erstere aber durch Einführung gemäßigter, feststehender Pensionsgrundsätze allein zu vermindern sind; 4tens Ersparnisse am Diätenfonds durch Herabsetzung der Sätze, die wirklich über alle Maßen hoch sind und noch obenein die Inkonvenienz haben, daß, da Militairpersonen bei Dienstreisen keine Diäten erhalten, eine totale Ungleichheit in der Behandlung beider Beamtenklassen existirt; 5tens Verminderung der Administrationskosten bei den Domainen und zwar nicht dadurch, daß man dieses kostbare Staatseigenthum verkauft und verschleudert, sondern daß man nach der Meinung gewiegter Oekonomen lange Pachttermine einführt und den Amtleuten die Verpflichtung auferlegt, alle Bauten aus eigenen Mitteln zu besorgen, wodurch nicht allein die oft in Luxus ausartenden Domainen-Bauten wegfallen, sondern auch eine Menge von Beamten überflüssig werden.

Zu der zulässigen Vermehrung der Einnahmen ohne Belastung der Unterthanen rechne ich 1stens höhere Besteurung mancher Luxus- und anderer Objekte. Man wird hier den gewöhnlichen Einwand der Theoretiker machen, daß dadurch die Defraude befördert und sich die Einnahmen doch nur unbedeutend vermehren werde. Jenem ist indeß durch geschärfte Aufsicht an den Zollgränzen zum Theil zu begegnen und diese Aufsicht wird gewiß erlangt, wenn man den Gränzoffizianten das ganze Quantum der konfiszirten Steuerobjekte gegen Entrichtung der Gefälle überläßt, wodurch sie nicht allein einen größern Reiz zur Aufsicht erhalten, sondern die Bestechung beinahe unmöglich wird. Was das Ergebniß anbelangt, so dürfte zu berücksichtigen sein, daß gewisse sehr gangbare Artikel, namentlich: Zucker, Kaffee und fremde Weine, auch immer so niedrig stehen, daß eine nicht unbedeutende Erhöhung stattfinden kann, die bei der großen Konsumtion dieser Objekte die Einnahme auf eine erhebliche Weise vergrößern muß. 2tens wage ich ohne Rückhalt eine Idee auszusprechen, die mir wahrschein-

lich den Haß aller Beamten zuziehen würde, die ich indeß darum nicht minder für ausführbar, später vielleicht für unerläßlich halte. Es ist dies ein Abzug von allen Gehalten. Als dieselben nach gewissen Normalsätzen in dem Jahre 1817 festgestellt wurden, legte man offenbar die damaligen Preise der Lebensbedürfnisse zum Grunde. Dies ist auch der einzige richtige Weg, denn der Gehalt soll die Existenz des Beamten sichern. Wäre nun seit jener Zeit eine solche Erhöhung in den Preisen der Lebensbedürfnisse eingetreten, die Unmöglichkeit erwiesen, mit dem ausgesetzten Gehalt fertig zu werden, so würde der Staat nach Recht und Billigkeit haben zutreten und für die Dauer eines solchen Zustandes Zuschüsse geben müssen. Und dies würde auch wahrscheinlich keine finanzielle Schwierigkeiten gehabt haben, da eine anhaltende Erhöhung der Preise allemal eine Vermehrung der in Circulation befindlichen Geldmittel anzeigt, welches nothwendig auf die Staatseinnahme, besonders auf die indirekten Steuern, günstig influenziren muß. Jetzt ist indeß der umgekehrte Fall eingetreten und aus demselben Rechte erscheint es nicht unbillig, daß man den Beamten für die Dauer eines solchen Zustandes einen Abzug auflegt, da ihm seine Existenz weniger kostet, als bei der Normirung des Gehalts vorausgesetzt war. Schon im Jahr 1808 fand wegen der damaligen drückenden Verhältnisse eine solche Maßregel unter dem Namen Procent-Abzüge statt und Niemand hat sich darüber beschwert. Ich muß hierbei noch erwähnen, daß damals namentlich die Civil-Gehalte noch nicht die Höhe erreicht hatten, welche sie jetzt haben, daß die jetzigen Preise der Lebensbedürfnisse ungleich niedriger sind als damals und als sie vor dem Jahr 1806 standen, wo die Gehalte doch ungleich niedriger waren als jetzt, wie der oben angegebene Vergleich der Administrationskosten in beiden Zeitepochen zur Gnüge darthut. Aber mit dem Gehalte hat sich ein Uebel vermehrt, welches wie ein schleichendes Gift alle Klassen durchdringt, die Hausstände zerrüttet und einem ungemessenen und gefährlichen Aufwande die Thore öffnet. Ich meine den Luxus und die Sucht, es den höheren Klassen an äußerem Glanze gleich zu thun.

Zu den Regressiv-Maßregeln und anderweitigen Operationen zur Verhinderung des fortschreitenden Geldmangels rechne ich:

1) Erschwerung des Eingangs mehrerer Produkte und Fabrikate durch Auflegung eines Eingangszolls.

Es sind schon von vielen Seiten deshalb Klagen eingegangen, die nach meinem Bedünken sehr gegründet sind. Während das Land einen Ueberfluß an Getreide und Vieh hat, sind alle Märkte mit diesen Artikeln von dem Auslande überschwemmt, mit welchem die inländischen Verkäufer nicht Preis halten können, weil ihnen die Produktion der Abgabe wegen theurer zu stehen kommt als dem Auslande. Dieser Zustand erzeugt aber zwei Uebel, einmal kann der inländische Producent seine Produkte nicht los werden und zweitens geht das baare Geld aus dem Lande. Andere Staaten haben zu allen Zeiten, wenn es nöthig war, ähnliche Maßregeln ergriffen. England hat die Einfuhr des Getreides verboten und Frankreich die des Schlachtviehes, ohne sich durch Reciprocität seiner Nachbarn irre machen zu lassen. Warum soll Preußen allein seine Gränzen einem jeden öffnen, sein Geld abfließen sehen und im eignen Fett ersticken und das blos einer Theorie wegen?

2) Operation, um dem Geldmangel abzuhelfen.

Es scheint unläugbar, daß der niedere Stand aller Produkte zum Theil durch den täglich sich mehrenden Mangel der baaren Geldmittel dauernd erhalten wird. Die östlichen Provinzen leiden so daran, daß schon bedeutende Ausfälle in den direkten Steuern stattfinden, welches diesen Mangel recht eigentlich darthut. Die folgende Idee, deren Ausführbarkeit nach meinem Bedünken gar keine Schwierigkeit hat, kann dem Uebelstande vielleicht abhelfen und hat dabei auch den Zweck, einen Staatsschatz zu bilden, ohne Anleihe und ohne die mindeste Belästigung der Unterthanen. Es werden 20—25 Millionen Tresorscheine creirt, welche den Stamm einer Königlichen Leihebank bilden, aus welcher Grundbesitzer, Städte, Kommunen, Korporationen gegen hypothekarische Sicherheit Summen vorgestreckt erhalten, die sie mit 5 vom Hundert verzinsen, wovon 4 p. C. in den Staatsschatz fließen, 1 p. C. zur Amortisation dient. Die einzige lästige Bedingung, welche man den Debitoren macht, ist die Zahlung der 4 p. C. zum Staatsschatz bestimmten Zinsen in Metallgeld, während das 1 p. C. zur Amortisation in Papier bezahlt und alljährlich öffentlich vernichtet wird. Um dem Papier einen Cours zu verschaffen, wird festgesetzt, daß alle Abgaben zur Hälfte in Papier entrichtet werden müssen, sowie die aus Staatskassen erfolgenden Zahlungen ebenfalls in Papier geschehen. Hierdurch wird immer eine Summe von circa 25 Millionen als die Hälfte

der gesammten Staatseinnahme in Circulation sein müssen; für diese Summe ist kein Schwanken des Courses zu befürchten. Da nun aber schon 11 Millionen Tresorscheine und Kassenbillets im Umlauf sind, so würde dies ungünstig auf den Cours einwirken können, wenn man dem nicht durch Realisations-Comtoirs vorbeugte. Hierzu werden die vorhandenen baaren Geldmittel des Staats und die Zinsen der ausgeliehenen Kapitalien designirt. Wahrscheinlich wird es dessen aber nicht bedürfen, denn wenn 25 Millionen gezwungen cirkuliren müssen, so können noch 14 Millionen ausgeliehen werden, bevor diese Summe erreicht ist, dann ist der erste Choc, bei allen Papieroperationen das Gefährlichste, vorüber, das Papier hat Vertrauen und Cours und 11 Millionen, die in späterer Zeit mehr in Umlauf kommen, können keinen Schaden thun. Zur Leitung des ganzen Geschäfts bedarf es keiner neuen Behörde, da die Bank oder die Seehandlung dasselbe sehr füglich übersehen können.

Man wird gegen die Operation den gewöhnlichen Einwand machen, daß die Vermehrung des Papiergeldes immer ein gewagtes Spiel ist, was spät oder früh großes Unheil hervorbringen kann.

Dieser in abstracto richtige Satz paßt aber nicht auf den vorliegenden confreten Fall. Die Regierung vermehrt nicht das Papiergeld, um sich aus einer Geldverlegenheit zu ziehen, wie dies in Oesterreich und Rußland geschehen ist, sondern sie tritt recht eigentlich als Vater ihrer Unterthanen auf, um diesen aus Verlegenheiten zu helfen. Sie benutzt die ihr zustehende Macht, um die Operation nach allgemeinen Staatsrücksichten, die sie allein zu übersehen vermag, zu ordnen; und für Anfertigungs- und Amortisations-Kosten verlangt sie nichts als einen mäßigen Zinsfuß, in welchem zu größerer Sicherheit gleich die Amortisation des Papiers einbegriffen ist. Der Staat tritt hier, ein in der jetzigen Zeit gewiß seltener Fall, nicht als Debitor, sondern als Creditor auf; er macht keine Anleihe, er leihet aus.

Darum läuft diese Operation auch nicht gegen das Staatsschuldengesetz, denn der Staat macht dadurch keine neuen Schulden, und von einer verbotenen Vermehrung der Tresorscheine ist nirgends die Rede. Ich enthalte mich übrigens aller Details über die Bedingungen, unter denen ausgeliehen werden soll, über Sicherheit und Anführung dieser Nebenrücksichten.

In der Hauptsache ist die Idee gewiß nicht zu verwerfen, sondern mindestens einer sehr ernsten Prüfung werth.

Nothwendige Personalveränderungen.

Was endlich 3) die vom Staatskanzler für nothwendig erachteten Personalveränderungen anbetrifft, so kann man nicht verhehlen, daß sich unter den vorhandenen 8 Ministern nur 4 befinden, die ihrer Stelle gewachsen sind, nämlich die Minister Graf Lottum, von Hake, Graf Bernstorff und Fürst Wittgenstein. Der König hat neulich sämmtliche Minister so richtig geschildert, daß es zwecklos sein würde, noch ein Wort darüber zu verlieren. Die Vorschläge des Staatskanzlers scheinen daher sehr beachtungswerth und ich bemerke nur noch, daß die Entlassung des Ministers v. Altenstein mir ebenso nothwendig erscheint, weil es ihm durchaus an Kraft gebricht, um die ihm untergebene Erziehungsparthie richtig leiten zu können.

Es wird allerdings eine Schwierigkeit sein, die abgehenden Minister unterzubringen, inzwischen steht der damit verknüpfte Kostenaufwand um so weniger mit dem Nutzen im Verhältniß, als das Vereinigen mehrerer Ministerien schon an sich eine Verminderung der Administrations-Kosten hervorbringt. Wenn die Oberpräsidenten wegfielen, so könnte die vom Staatskanzler angegebene Idee, Minister als solche unterzubringen, nicht ausgeführt werden, und es bliebe daher nichts übrig als den Ausscheidenden Wartegeld zu ertheilen und sie zu Mitgliedern des Staatsraths zu ernennen, wobei freilich zu befürchten steht, daß sie aus Abneigung gegen die neue Administration eine permanente Opposition bilden werden. Doch ist dies kein sonderlicher Nachtheil. Ob und in wiefern dieser oder jener zu einem Gesandtschaftsposten geeignet ist, wage ich nicht zu entscheiden. Wenn nun nach dem Vorschlage des Staatskanzlers die Vereinigung mehrerer Ministerien erfolgte, so würden für die Folge bleiben und besetzt werden können:

1) Ministerium des Krieges. Generallieutenant v. Hake.
2) Ministerium des Innern und der Polizei. Präsident v. Schönberg.
3) Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Min. Graf Bernstorff.
4) Ministerium der Justiz. v. Kircheisen; Substitut Präsident Graf Dankelmann in Glogau.
5) Ministerium des Kultus. Präsident v. Motz.
6) Ministerium der Finanzen. Minister Graf Lottum.

Diese Vorschläge weichen von denen des Staatskanzlers darin ab, daß 1) der Graf Dankelmann bestimmt als

Substitut des Ministers v. Kircheisen angegeben ist, während der Staatskanzler dazu, wenn ich nicht irre, auch den Präsidenten v. Gärtner nennt. Nach den mir zugekommenen Urtheilen dürfte der Erstere sowohl seiner Kenntnisse als seines Namens wegen dazu geeigneter sein. 2) Daß der Minister v. Altenstein ausfällt, in seine Stelle der Präsident Motz vorgeschlagen wird. Das Erstere scheint aus den oben erwähnten Ursachen nothwendig und das Letztere durch die individuellen Eigenschaften des rc. Motz begründet. Derselbe ist ein kenntnißreicher Geschäftsmann, voll Kraft und Energie, und den von Sr. Maj. beabsichtigten kirchlichen Einrichtungen sehr ergeben, wofür die Einführung der Liturgie im Magdeburgischen, die allein sein Einfluß bewirkt hat, genügend spricht. Er hat außerdem einen guten äußern Anstand, die einem Minister nothwendige Repräsentation. Wenn er in dem ihm von Sr. Maj. übertragenen Geschäft in Kassel nicht ganz glücklich war, so dürfte dies wohl mehr an den dortigen Verhältnissen als an ihm gelegen haben, und wenn er in dem diesfälligen Bericht zu unausführbaren Maßregeln rieth, so zeugt dies zwar gegen seine Eigenschaft als Diplomat, aber es ist immer ein Beweis von Kraft, die in dem ihm zugedachten Wirkungskreis ein Haupterforderniß ist. Außerdem ist er im Besitz der allgemeinen Achtung. Der General Jagow, der lange mit ihm in Geschäftsverhältnissen gelebt hat, kann ihn nicht genug rühmen und hat ihn mir mehrmals als einen Kandidaten zum Ministerio genannt.

Wenn Ew. Majestät das Ministerium auf die oben angegebene Weise reorganisiren und den Minister Humboldt an die Spitze setzen, so werden Sie einen Zustand herbeiführen, der Höchstihnen in dem Maße Genugthuung und Ruhe gewährend wird, als der jetzige sorgenvoll und bedenklich ist. Und so möge nun die Gnade des Himmels über Ew. Majestät wachen und Ihren Geist erleuchten, damit Sie das Rechte wählen, zum Heil Ihrer und Ihres von der Vorsehung Ihnen anvertrauten Volkes.

Was indeß auch Ew. Maj. immer zu beschließen geruhen mögen, so wird sich nie der Eifer und die treue Anhänglichkeit mindern, mit denen ich Ew. Majestät bis zum letzten Athemzuge ergeben bin.

Berlin, den 3. März 1823.

v. Witzleben.

M.

a. Fürst **Blücher** an den Fürsten **v. Hardenberg.**

St. Quentin, den 26. Mai 1815.

b. Derselbe an denselben.

Noyelle, den 22. Juni 1815.

c. General Graf **Gneisenau** an den Fürsten **v. Hardenberg.**

Châtillon sur Sambre, den 22. Juni 1815.

d. Zur Charakteristik des Fürsten **v. Hardenberg.**

Siehe 3. Theil Seite 349 und Seite 375.

Vorwärts!!

Blücher.

a.

An den Staatskanzler Fürsten **v. Hardenberg.**

St. Quentin, den 26. Mai 1815.

Gneisenau wird ihnen alles schreiben ich habe keine Zeit da ich gleich wider marschire. in 6 Tagen stehe ich bei Paris, die an mich gesannten Deputirten nahm ich nicht an, sie mögen nach Heidelberg gehen, und bis man mich von da Zaum und Gebiß anlegt hoffe ich mit der Hauptsache fertig zu sein, das Eisen ist wahrm, ich werde schmieden, denn vor Herbst muß ich zu Hause sein, ich habe so sehr gelitten, daß meines Daseins nicht lange mehr sein kann, und ich habe noch manches zu berichtigen, sie können und müssen dazu auch beitragen daß ich ins Reine komme, leben sie wohl, gott gebe daß wihr uns balde sehen, auch halten sie sich nicht zu lange auf und den Deputirten habe ich geantwortet Bonaparte todt oder seine Auslieferung und die übergabe aller Festungen an der Samber und Maas das währe die Condition, wenn sie die erfüllen wollten, wollte ich ein bißgen anhalten.

Blücher.

b.

An denselben.

Noyelle, den 22. Juny 1815.

Sind Sie nun zu Friden, in 8 tagen habe ich 2 Schlagten gelivert 5 große gefegte bestanden, und 3 Festungen eingeschlossen, aber wie viehl brave Officire haben ihr leben da bey gelasſ, ich nehme Ihr vortreffliches HErtz mein verEhrter Freund in anspruch, wenden sie alles an, daß die Wittwen der verdienten Officire nicht unversorgt bleiben, heutte erhalte ich die nachricht, daß mir unser bester Officir Oberst v. Zastrow geblieben ist, er hinterläßt Frau und

Kinder, aber kein Vermögen. Nuhr den treuen Beistand von Gneisenau, und meinen eisernen Willen, verdanke ich den schönen ausgang, denn das Lamentiren und die Vorstellung doch ja die Truppen erhollung zu gönnen haben mich beinahe rasend gemacht, und wenn ich den Menschen auch begreifflich magte, daß ich die Festungen erst hinter mich haben müsse, um sie einzuschlissen bevor ich an Ruhe denken könnte so hilft das bei Menschen die mehr ihr bisgen Ich betragten nichts, nun werde ich vor die Truppen sorgen, und übermorgen mich mit Wellington besprechen, nach dieser unterhaltung und einige Tage Ruhe vor den Truppen geht die Reise vor wärts. Holk und Flemming sind gesund und unbeschreiblich glücklich dieses alles mit beygewohnt zu haben.

nun ein word von mich selbst, ich habe in dieser Zeit sehr gelitten, und meine Kräfte fangen an abzunehmen, so ballde es hir zu ende geht, reiße ich ab, sonst gehe ich drauff, ich wünsche nichts mehr, als mit meinen güttern in Schlesien in reinem zu sein, weil ich gleich dahin gehen und da leben will, kein Haus habe ich nicht, aber ich glaube man kann auch in ein landhäußgen Ruhig sterben. Freude habe ich auf Erden nicht mehr zu erwahrten. Daß Schicksal meines zu jeder Erwartung mich berechtigten Sohnes drückt mich zu boden. leben sie wohl und denken an den sie von HErtzen innigst ergebenen

Blücher.

Napoleon hat alles verlohren sein gelld, seine Juvelen und seine gantze Equipage sind ein Eigentuhm meiner braven Truppen geworden. Die Juvelen sind dem König geschikt. Sein Huth, Degen und sein Mantel sind in meine Hände. er wurde so überrascht daß er aus den Wagen sprank, wobei ihn der Huht abfiehl, und so sprank er aufs Pferd und entflohe, ich denke es geht mit ihn zu ende. zu meiner großen Freudt sahe ich daß die Bewohner des Landes uns guht empfangen. Von Landfuhren hat man sich nichts zu versprechen.

c.

General Graf v. Gneisenau an den Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg.

Châtillon sur Sambre, den 22. Juni 1815.

Endlich, verehrter Fürst, habe ich wieder einige Zeilen von Ihrer Hand zu meiner Freude erhalten. Sie wünschten

darin, daß wir unsern Krieg ebenso schnell beendigen mögen, als es mit dem Italienischen geschehen ist. Wir wollen diese Aufgabe erfüllen und, wie ich hoffe, in noch kürzerer Zeit.

Die Armee hat gute Dienste gethan. In drei Tagen zwei Schlachten geliefert, in der ersten unglücklich gefochten, in der zweiten den Feind so geschlagen, wie es in keiner Schlacht je geschehen ist; den Feind rastlos verfolgt, gestern schon in seinen Festungen eingeschlossen und nun auf dem Marsch nach Paris, von wo wir noch sieben Märsche entfernt sind. Zu der ersten Schlacht war das 4te Armee-Korps herbeigerufen gewesen, doch unglückseligerweise kam es nicht an*). Der Herzog v. Wellington hatte verheißen, den Feind im Rücken anzugreifen; auch er kam nicht, da seine Armee, weiß der Himmel aus welcher Ursache, sich nicht konzentriren konnte. Wir waren demnach mit unserer Armee gegen des Feindes Uebermacht so unverhältnißmäßig geringeren Kräften nur unserer Standhaftigkeit überlassen; der Kampf war hartnäckig und blutig. Fast hätten wir uns Nachts nicht behauptet, da bei eintretender Dunkelheit ein unglücklicher Kavallerie-Angriff die Infanterie des Centrums der größten Gefahr bloß stellte. Unsre Kavallerie**) des Centrums floh, und unsre tapfere Infanterie mußte sich durch ihre Entschlossenheit retten; sie wies die Angriffe des Feindes ab. Das Centrum blieb eine Viertelmeile vom Schlachtfelde, den rechten Flügel sich deckend, der linke zog gegen Gamblour. Der Feind wagte nicht zu folgen. Wir hatten 10 bis 12,000 Mann an Todten und Verwundeten verloren; Gefangene fast keine.

Wir stellten uns des andern Tages hinter Mont St. Guibert und bei Wavre auf. Unsre Munition war verschossen; unsre Munitionskolonne nicht zu finden. Grausame Lage: beinahe hätten wir dem Herzog Wellington nicht zu Hülfe kommen können. Mein Gefühl hierüber können Sie sich, bester Fürst, schildern. Auf einmal kam Nachricht von unsern Munitionskolonnen, wir hatten nun wieder so viel, daß wir eine Zweidrittel-Schlacht liefern konnten. Das Schicksal von Europa stand auf dem Spiel; wir

*) Und so mußte die Schlacht mit dem 1., 2. und 3ten Korps geschlagen werden.

**) Die preußischen Kavallerie-Regimenter waren großentheils neue Formationen, zu drei schwachen Eskadrons. Sie hatten beinahe nur neue, ihnen durchaus ganz fremde Führer erhalten.

wagten daher die Schlacht. Die britische Armee hat seit 9 Uhr Morgens einen heftigen Kampf bestanden. Unsre Armee zog heran und in des Feindes Flanke. Das französische Feuer schritt vorwärts; wir kamen dadurch in des Feindes Rücken, in ein sehr spitziges Terrain, an einen Bach, der steil in breitem Grunde läuft, nur drei Uebergänge hat, und das ganze Thal ist ein sehr inpraktikables Defilé. Jenseits war ein Wald, der unsre Bewegungen verbergen konnte. Der Feind hatte vernachlässigt, ihn zu besetzen; für uns war es ein Brückenkopf. Wir gelangten glücklich dahin und hielten uns verborgen.

Das Schicksal des Tages schwankte, als wir plötzlich aus unserm Hinterhalt hervorbrachen und den Feind von hinten angriffen. Er wandte nun alle seine Reserve gegen uns und focht mit dem Muth der Verzweiflung, indem er sogar seinen Angriff auf die Wellington'sche Armee fortsetzte. Unsre Kräfte verstärkten sich aber mit jedem Augenblick, und wir rückten unaufhaltsam vor. Während der Schlacht kam uns die bedenkliche Nachricht, daß das bei Wavre stehende 3te Armee-Korps heftig angegriffen sei. Wir kehrten uns nicht hieran und fochten unsere Schlacht fort, bis wir endlich Alles in die wildeste Flucht brachten. Wie wir dem Feind rastlos gefolgt sind, wie uns Bonaparte beinahe selbst in die Hände gefallen wäre, wie das brave Füsilier-Bataillon*), das ich an der Spitze hatte, seine letzte Kraft anstrengte, um stets zu verfolgen, wie ihm Bonaparte's Gepäck, dessen Diamanten, andre Kostbarkeiten zur Beute wurden, werden Sie, verehrter Fürst, bereits wissen.

Ohne auf die Verwundeten, die Schwachen, Besorgten oder Förmlichen zu hören, haben wir die Armee nicht rasten lassen, sondern sind dem Feinde durch seine Festungslinien gefolgt und werden erst morgen Rasttag machen.

Es giebt in der Geschichte keine entscheidendere Schlacht als die von Belle alliance, entscheidend ebensowohl durch die Wirkung auf dem Schlachtfelde, als auch durch ihre moralische Wirkung. Wäre sie verloren, was würde aus der Coalition werden mit den Kongreß-Erinnerungen!

Das Schicksal Preußens liegt nun in Ihren Händen, verehrter Fürst! Jetzt ist der Moment vorhanden, wo dessen Schicksal und Sicherheit für die Dauer gegründet werden

*) Das Füselier-Bataillon des 15. Infanterie-Regiments, geführt von dem Major v. Keller, ein älterer Bruder desselben ward als Schill'scher Offizier in Wesel erschossen.

kann. Es erregt in der Armee die höchste Indignation zu erfahren, daß die verbündeten Mächte mit den Bourbons einen Traktat abgeschlossen haben, worin ihnen sogar die Verwaltung der eroberten Länder übergeben wird. Man sagt sogar, es sei ihnen die Integrität Frankreichs garantirt!! Sie, mein verehrter Fürst, stehen unter allen Diplomaten in der Meinung der Welt hoch, was ich also zu sagen im Begriffe bin, kann ich mir erlauben, da es keinen Schatten auf Sie wirft. Aber die übrige diplomatische Sippschaft ist durch ihre Mißgriffe und Schlechtigkeiten so sehr in der Meinung der Welt gesunken und so sehr mit Verachtung belastet, daß ich meinen Sohn enterben würde, wenn er in diese Laufbahn treten wollte. Es ist Zeit, daß Sie, edler Fürst, dieses Geschmeis abstreifen und in Ihrem Glanze allein dastehen.

Die Welt fordert, daß sie in Sicherheit gesetzt werde gegen den unruhigen Geist der Schlechten, aber Fähigen und Tapfern im Volke, und fordert dies mit Recht. Wehe und Schande, wenn diese einzige Gelegenheit nicht ergriffen wird, um Belgien, Preußen, Deutschland zu sichern für ewige Zeiten. Die französischen Festungen Lille und Valenciennes gegen Belgien müssen aufgegeben werden: dagegen muß Luxemburg nebst dem deutschen Gebiet des Namens uns verbleiben, nebst Mainz.

Das französische Luxemburg kann dem Hause Nassau gegeben werden, und uns dagegen (unleserlich) an dem Rheinufer.

Anspach und Baireuth muß uns erworben werden und wir dagegen Baierns Entschädigung im Elsaß erobern. Die Festungen der Mosel und des Rheins müssen von Frankreich abgerissen werden, nebst Lothringen, und alles Land, dessen Flüsse sich in die Maas ergießen*).

Geringeres, als hier steht, darf nicht geschehen, und die Verbindung der Völker mit ihren Regierungen wird gesteigert.

Daß solche Sprache Preußen führen kann und muß, wissen Sie, verehrter Fürst, besser als ich. So hoch hat noch nie Preußen gestanden. Gott sei mit Ihnen, mein edler Fürst.

Graf N. v. Gneisenau.

---

*) Siehe: Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. Berlin, bei Alexander Dunker. 1841. 5ter Band Seite 190.

L. von Voß

d.

Zur Charakteristik des Fürsten von Hardenberg.

In unoquoque virorum bonorum habitat Deus.
Seneca.

Fürst Hardenberg kann nicht genannt werden ohne Blücher; Blücher nicht, ohne an Hardenberg zu gedenken. Denn sie sind die beiden geistigen diplomatisch-administrativen und schwertlichen Heros des Preußen-Volks — der Deutschen gewaltige Verfechter deutscher Befreiung vom französischen Joche. Zwar scheinen sie nach dem ersten äußern Eindruck in einem Gegensatz, etwa wie Herz und Muskel, Zartheit und Derbheit, Gedanken- und Schwertgewandtheit zu einander zu stehen. Aber wenn man in Beider Augen wesentlich doch den gleichartigen, treusinnigen, geistig sprechenden, festen Blick, in den Gesichtszügen die Entschlossenheit, in der Haltung die Mannhaftigkeit, in Wort und Ton Entschiedenheit, und Gutmüthigkeit erkannte — dann gewahrte man darin Beider polarische Einheit — wie Inneres und Aeußeres, wie Politik und Waffengewalt, gleich Hirn und Hand einander bedürftig zur Erfüllung der glühendsten Vorsätze für Staatsrettung und Zertretung feindlichen Uebermuths. So reichten sie sich Beide vor, während und nach dem Kriege wie innig einander hochachtende, vertrauende, auf einander hoffende Freunde die Hand. Und wenn dem alten Löwen — Blücher — wohl über Manches, was nach seiner Ansicht ihm nicht behagen wollte, die Mähne erschüttelte und er aus tiefer Brust hervorgrollte, die verschiedenen wichtigen Zeitmomente hindurch — so ward er doch immer wieder ruhig bei der Rede und dem Anblick seines geistvollen Freundes. Man muß Beide in ihrer herrlichen Persönlichkeit — Jeder in seiner Art voll des Unaussprechlichen, — beisammen gesehen haben, um ihre gegenseitige Freundschaft in ihrer Nothwendigkeit zu erkennen.

In Geist, Herz und Gesinnung waren sie durchaus Eins. Ein Lebensstrom der Liebe für König, Vaterland und Freiheit des Staats durchströmte und vereinigte Beide. Ein und dasselbe Gestirn der Ehre und des Ruhms zog ihnen voran.

Man muß Blücher gesehen haben, wie er muthig entschlossen und doch ruhigen Blicks eben von Angriff und Niederhau des Feindes sprach, als wäre blos ein besonderer Gedanke zu verarbeiten gewesen; man muß Hardenberg gesehen haben bei politisch-schlauer Umgebung, mit seinen durchdringenden und feinen schlagenden Blicken, gewandtem, zarten, herrschenden Wort und offnem heitern Visir des geistdurchhellten Antlitzes, um Beide in ihrer Freundschaft für gleiche Zwecke richtig zu verstehen.

Blücher wäre zu diplomatischen Diners und Kongressen nur nach Siegen zu gebrauchen gewesen, denn er war schon an sich gar zu scharf physiognomisch-charakterisirt, als daß man hätte glauben dürfen, so einem Kopf irgend mit Redefloskeln oder Gemüths-Afficirungen etwas gegen des Staates Interesse abgewinnen zu können: in seinen dicken Augenbrauen nistete der politische Groll gegen jede Gesinnung, die den Bluterwerb der Siege in irgend einer Richtung schmälern zu wollen schien.

Welche helle Durchstrahlung des Antlitzes dagegen bei Hardenberg unter Leiden und Freuden, sowohl in den politischen Trauertagen des Staats und vor der Kriegs-Erklärung 1813, als auch während des Kampfes und nachher! — Immer erschien in ihm die Entschlossenheit in der gefälligsten sanftesten Form; wie leuchtete aus dem sanften Blau seiner Augen nur Edelmuth, Treusinnigkeit und Gradheit ohne Rückhalt und Hinterlist; wie waren seine Blicke nur von Geisteslicht belebt, wie klug und unverzerrt lag die große, oft gleichsam strahlende, geistvolle Stirn vor dem Schauenden da; wie edel gestaltet nahm nicht die Nase ihre Stelle ein, und wie umspielte der Geist den von den Grazien gebildeten Mund. Nur die edelsten Gedanken, nur die tiefsten, reinsten Herzens-Empfindungen hatten die Lippen bewegt, sie waren stets nur im Dienst einer edelmüthigen Seele und der Gemüthsbewegungen der reinsten Menschenliebe. Das Wohlwollen von diesen Lippen zu vernehmen, erschien manchem Braven als die süßeste Belohnung für treue dem Staat geleistete Dienste; da blickten dann die Augen so gutmüthig zu dem Worte mit drein; da durchzog ein so wunderbares Lächeln das ganze Gesicht. Man hatte etwas von einem Verklärten vernommen... Und wie Viele haben nicht dabei zu ihrem äußern großen Nachtheil die Erlangung des verdienten irdischen Lohnes für ihre Thaten vergessen!

Daß bei einem so großartigen Menschen niemals von irgend einer Würde erpressenden Affektation die Rede sein konnte, versteht sich von selbst; ein reiner hellsehender Geist verbirgt sich nicht und entehrt sich nicht durch die Formen schleichender Armseligkeit. Hardenberg blickte offen und frei Jedermann an; seine Augen haben sich nie vor irgend einem andern Menschen zu verstecken gesucht. Listigkeit durchschaute er ruhig und klug. Vor seinen Blicken konnte kein Geist und kein Herz sich verbergen.

Darum vermochte er auch der Freund der verschiedensten Menschen und Stände zu sein. Er ehrte den Menschen im wahren Sinn des Worts! Wenn andere hochgestellte Personen daher meist nur gern diniren mit Würden, so nahm Hardenberg sein Mahl dagegen am liebsten mit Menschen von Geist und Charakter und achtbaren Thaten.

O! es giebt im Leben jedes Menschen unvergeßliche Seelen-Begegnisse und so wird Keiner das heilige Feuer in sich verlöschen können, wenn er einen der wunderbaren Seelen- und Geistesgrüße von Hardenberg empfangen, die er an diejenigen zu richten wußte, welche er achtete und liebte! Oft perlten dabei, z. B. beim Abschiede vor einer Reise, wie der Thau der innigen Gemüthsbewegungen die freudighellen, liebeerfüllten Augen. Hardenberg war Mensch im ganzen hohen, edlen, reinen Sinn des Worts!

Was, von Groll und Zorn entbrannt, Blücher zur Kampf- und Schwert-Entscheidung trieb: — die heilige Volksrache zur Vergeltung tyrannischen Drucks, Lüge und Raub an Ehre — das war es bei Hardenberg, als er die Fesseln der Volkskräfte im Innern lösen half, den Menschen von der Scholle entsklavte und das Gefühl der persönlichen Menschenwürde und Achtung mehr und mehr aus dem Staube erhob.

Zahllosen Familien der Landleute, dieser Arm- und Mannskraft des Landes, die sich gleichsam eingraben mit unsäglichen Anstrengungen und Mühen in den Grund und Boden des Vaterlandes, und darum schon so natürlich fest daran haften — die Gesetze, die unter seiner Administration in Wirksamkeit traten, verschafften Eigenthum, Selbstständigkeit und Lösung von erniedrigenden Formen und Lasten der Ungebühr und Willkühr Geist und Herz beugender und verfinsternder Unterthänigkeit. Der Boden des Landes ward

fortan durch **Hardenberg's** weise Maßregeln nicht mehr von Sklaven, er ward von emancipirten freien Menschen bebaut und an der Produktion der ersten Lebensmittel haftet seitdem nicht mehr erniedrigende Geringschätzung und bürgerliche Verachtung.

Das Brod, das wir essen, ist seitdem nicht mit dem Jammer mehr angethan, wie es noch zum Theil die Kolonialprodukte grausig-geistig an sich tragen. Man hat es erfahren, daß der Geist, wenn er einmal aus der physischen Belastung und Verfinsterung geweckt und erwacht, nicht mehr zum Sklavenstande paßt; daher strebte **Hardenberg** vorzüglich nach solchen Gesetzen, welche den Geist freimachen, damit er sich nach allen Richtungen bewegen könne; **Hardenberg** wollte Lehrfreiheit und kein beengendes, verfinsterndes Kirchenregiment, als etwas dem Geist des frei forschenden Protestantismus Widerstrebendes!

Hat man es doch eingesehen, daß es sogar staatswirthschaftlicher Profit ist, wenn die Arbeiten nur von freien Leuten verrichtet werden.

Nicht das bloße Sittlichkeitsgefühl; nicht die Achtung vor den ersten natürlichen Rechten, die aus der grundförmlichen gleichen Entstehung und Daseinsweise aller Menschen hervorgehen; nicht die Lehren der Moral und Religion sind es hauptsächlich gewesen, welche überall vorauf gegangen sind, um den Druck der Willkühr von den Schultern der Unterdrückten zu heben. Es ist, — wenn man die Geschichte der Staaten- und Völker-Entwickelung vorurtheilsfrei durchgeht —, einmal die Macht der Umstände gewesen und die Kraft des Geistes, der aus dem Thierzustande erwachte, und anderntheils die Betrachtung, daß es für die Staatskraft, als Vertheidigungs- und Geld- und Kapitalkraft, gleichsam baar vortheilhafter sei, wenn der Staat aus freien Leuten besteht. Seitdem hat man immer deutlicher den **Geldnutzen** der **Freiheit** eingesehen. Denn England hat sogar seine Kolonie-Sklaven mittelst großer Kapital-Ersatze, welche deren Eigenthümern bezahlt wurden, emancipirt.

Mit dem Freiwerden des Menschen vom Boden, damit der Ackersmann nicht ferner als bloßes Schollengewächs erscheine und nicht der alleinigen Hinweisung auf das Glück und den Lohn des Gehorchens in jenem ackerlandlosen höhern

Leben ferner bedürfe, ward zugleich auch der Rücken der Menschen emancipirt.

Diesem oder Jenem die Ehre geben wollen, daß der Stock abgeschafft wurde und der Soldat künftig nur angewiesen sein solle, den Feind zu schlagen, ohne erst die Lust und das Vorwärts dazu eingebläuet zu erhalten — eine solche Ehre gebührt mit Recht keinem Einzelnen, wenn auch die sprechendsten Beweise vorhanden sind und in den Akten liegen, daß Hardenberg ganz vorzüglich zur Abschaffung dieser knechtischen Strafen mitgewirkt hat. Hier ist es aber auch die Einsicht Vieler, ja der Meisten, welche hier mitwirkten, die Nothwendigkeit erheischte es. Andere, höhere Triebfedern mußten zur Befreiung des Vaterlandes in Bewegung gesetzt werden. Man mußte die Nation erst geistig fähiger machen, sich erst mehr geistig selbstständig bewußt werden lassen. Und dahin wirkte Hardenberg — ohne kleinliche Furcht, daß ihm jemals das Steuerruder entwunden werden könne!

So nur allein war jene machtvolle Begeisterung zu erzielen, die einen unsterblichen Lorbeerkranz um des Königs Haupt gewunden, weil die treue Liebe und die Herzenskraft eines ganzen Volks für seinen angestammten Herrscher und für seinen mit ihm dem Volke angestammten Ruhm diesen Lorbeerkranz gewunden. Denn der Lorbeer, den der König trägt, trägt er als Führer des Volks in jenen von großen Ereignissen gedrängtvollen, schweren, blutigen Jahren. Es ist Aller Ehre und Ruhm darin vereint, wie in Ihm alle Kraft seines Volkes.

Als der Rücken des Militairs geschützt war, da konnten alle Stände, alle Altersklassen sich neben einander reihen gegen den höhnischen Feind; da konnte Rang und Stand gegen einander aufgehen in dem großen Gedanken der Rettung des Vaterlandes; da schlug die Stunde des Todes dem übermächtigen Tyrannen; die Nemesis erwachte aus ihrem langjährigen Schlummer und gleich Unsterblichen zogen die Preußen in den Kampf. Da ward kein tobender Eifer, da ward nicht harter Zuruf, nicht pressende Mahnung, nicht gewaltsame Aufregung zum Opfer an Hab und Gut, an Arbeit und Kraft, und Beihülfe mit eigener — und der Jünglinge Mannhaftigkeit vernommen; — nein! es war das stille, doch sichere entschlossene Wirken der gesammten

großen Gemeinde des Volks! Jeder gab willig, was an Mitteln und Kräften er darzureichen vermochte. Kein Funken von Prahlsucht ward erblickt. Es war die Wärme der Vaterlandsliebe, die die Herzen bewegte. Und für ein stolzig thörigtes Hoffen und Voraussehen, dazu waren die Umstände nicht angethan. Wo der Feind im Besitz der wichtigsten Gränz- und Landes-Festungen war; wo es an Waffen, an Bekleidung, an Geld, an äußerm Kredit gebrach; wo die Zahl der Unterthanen sich nur kaum noch auf fünf Millionen erstreckte und die ganze Macht Frankreichs nebst dem ganzen übrigen Deutschland — dem kleinen Haufen Deutscher, die dem Franzosenjoche sich nicht fügen wollten, entgegenstanden: — wer wollte und konnte da prahlerische Erwartungen hegen?! Wahrlich! es war nicht das klügelnde Ermessen, welches so schaffend und gewaltig gewirkt; es war jenes wunderbare geistige Etwas, das zu seiner Zeit wie eine heilige innere Stimme in die Herzen tönte und über alle äußere Bewahrscheinlichungen hinüber hob mit bezaubernder Macht. Eine helle Ahnung einer sich nahenden großen Zeit durchlichtete die Nation. Da war alle Trübsal und alle Dunkelheit auf einmal aus den Gemüthern hinweggehoben. Ein wunderbarer Himmelsglanz umgab, stärkte selbst den Kranken, Leidenden und Sterbenden in seinem Glauben an eine nahende Befreiung und Ruhmerhebung der Nation. Da sprach man ernst, entschlossen und wie von einer reinsten Herzensangelegenheit über Gegenwart und Zukunft, die außer allem Maße einer irdischen Verständigkeit lagen.

Für solche Zeit war Hardenberg der Mann durch Geist und Herz!

Der König hatte seinen unsterblichen, zutrauungsvollen Aufruf an sein Volk erlassen.

Da reiften die Saaten, die die Liebe gesäet!

Da war Hardenberg bei seinem Könige, seinem Herrn, wie seinem Freunde bis in den Tod!

In den Jahren vorher hatte Hardenberg im großen Volks- und Weltsinn: Vorwärts gewirkt. Denn der Schlachten-Vorwärts ist durch und mit ihm gereift. Er hat Theil an allen guten Saaten, an allen Blüthen und Früchten,

die zum Heil des Volkes emporgegangen und zum Theil schon geerntet worden sind.

Der Genius Preußens hat Hardenberg's Haupt längst mit einem Lichtkranze umstrahlt und die Geschichte wird diesen Kranz ihm zu erhalten wissen. Er wird zu dem nächsten hellen Geistergefolge seines unsterblichen ruhmgekrönten Monarchen gehören! —

N.

Die
königlich preußische Staats-Zeitung
im Jahr 1827.

Siehe 3. Theil Seite 379.

„Ich habe aus dem Moniteur die Seele und Kraft meiner Regierung gemacht; er war mir Vermittelung und Mittheilung bei der öffentlichen Meinung im In= und Auslande. Hatte in Frankreich einer der höheren Staatsdiener sich eines bedeutenden Fehlers schuldig gemacht, so mußten drei Staatsräthe die Sache untersuchen. Sie erstatteten mir Bericht, bestätigten die Thatsachen und erörterten die Grundsätze; ich hatte nichts weiter zu thun, als unter den Bericht zu schreiben: ausgefertigt, zur Handhabung der Gesetze des Reichs. Dies mochte der Moniteur bekannt und damit hatte mein Amt ein Ende; das öffentliche Resultat war erreicht, die Meinung übte Gerechtigkeit. So war der Moniteur mein furchtbarstes Tribunal. Handelte sich's im Auslande um große politische Verhältnisse, um irgend einen kitzlichen Punkt der Diplomatik, so wurde die Sache auf indirekte Art im Moniteur angebracht. Sogleich war die allgemeine Aufmerksamkeit angeregt, und jedermann sprach davon; die Anhänger des Thrones fanden darin eine Anweisung für sich, und zugleich war es für Alle eine Appellation an die öffentliche Meinung. Den Feind setzte ein solcher Artikel oft in Unruhe; er erschreckte ein schwankendes Kabinet, gab denen, die mit uns gingen, eine nachdrückliche Lehre."

Napoleon Bonaparte auf Elba.

Die königlich preußische Staats-Zeitung.

An den Staats- und Kabinets-Minister Grafen von Bernstorff.

Berlin, den 30. December 1826.

Ew. Excellenz tiefsehendem Blicke wird es am wenigsten entgangen sein, daß die Allgemeine Preußische Staats-Zeitung, wie sie jetzt ist, keineswegs ihrem Zwecke entspricht und der Inhalt derselben so widersprechend und ohne Charakter ist, daß die allgemeine Stimme annehmen muß, der gegenwärtige Redakteur derselben wolle oder könne mit den politischen Grundsätzen weder einig noch vertraut genug sein, um ein Zeitblatt zu redigiren, am wenigsten ein Blatt, welches das Organ der höheren Behörden sein soll und so hohen Zweck hat, als es die Leitung und Berichtigung der öffentlichen Meinung ist. Ew. Excellenz selbst haben gnädigst bemerkt, daß, unter dem jetzt bestehenden Verhältnisse, das völlige Sinken dieses Zeitungs-Instituts, welches ich zeither, mit jedem Opfer und seltener Beharrlichkeit, trotz des so großen Verlustes, aus der lebendigen Ueberzeugung seines möglichen Nutzens für den Staat bei einer zweckmäßigen Redaktion, in Erwartung der letztern fortgesetzt habe, unvermeidlich ist, und es ferner zu erhalten beinahe unmöglich werden möchte. Von den Summen zu sprechen, welche ich bisher an dieses Institut verwendet und deren Nutzen mir ganz verloren ist, wenn auch Ew. Excellenz Weisheit und Gerechtigkeitsliebe den Ersatz derselben für die Folge mir nicht zweifelhaft sein läßt, wage ich jetzt so wenig, als ich in diesem Augenblicke des ökonomischen Mißverhältnisses desselben zu erwähnen mir erlaube, obwohl beides durch die jetzige Haupt-Redaktion sich bedingt. Da aber dieses Blatt unter der Redaktion, wie sie jetzt ist, keineswegs bestehen kann, der Nachtheil davon, wenigstens für den Augenblick, mich allein trifft und mir überdies schon früher bekannt geworden, daß Herr Dr. John nicht die Absicht haben kann, durch beharrliches Fort-

führen seiner Redaktion unersetzliche Verluste zuzufügen, vielmehr die Fortführung derselben seiner schwächlichen Gesundheit wegen ihm selbst nicht wünschenswerth ist, und er deshalb meine ganz unterthänige Bitte nicht mißdeuten kann und wird; so gestatten Ew. Excellenz gnädigst:

daß ich auf eine möglichst sofortige Veränderung der Haupt-Redaktion anzutragen mir erlaube,

und geruhen ebenso geneigt als wohlwollend meine ganz gehorsamen Vorschläge, wie der Staatszeitung wieder ein neues Leben zu geben sein möchte, anzuhören und gnädigst zu berücksichtigen.

Von dem Gesichtspunkte wage ich auszugehen, daß Ew. Excellenz nicht allein ein sofortiges Aufhören dieser Zeitung, welches von Sr. Majestät dem Könige zwar allergnädigst nachgelassen, der vielfachen Mißdeutungen wegen, die gewiß über eine so auffallende Begebenheit entstehen würden — nicht zu beschließen geruhen würden, sondern auch dieses Institut selbst als nützlich betrachten, wird es nur folgerecht, umsichtig und zweckmäßig geleitet. Denn sollten die Erscheinungen des politischen Lebens nicht aus den politischen Meinungen — wenigstens großentheils — hervorgehen, sollten sie nicht eine ebenso große Macht als die religiösen Meinungen haben? Der Oesterreichische Beobachter könnte hier wohl als Beispiel angeführt werden. Doch sowie die letzteren sind auch jene einer großen Verfälschung ausgesetzt. Allen politischen Umwälzungen möchten wohl stets zuvor Umwälzungen in der Meinungswelt vorausgegangen sein. Auf ähnliche Weise suchten Uebelgesinnte oder Unverständige in unseren Tagen falsche Ansichten über die bürgerliche Organisation zu verbreiten, — ja sie gingen noch weiter, indem sie sich bestrebten, die Schritte der höheren Behörden so darzustellen, als wenn sie für das Wohl der Unterthanen höchst gefährlich wären. Dank den weisen Maßregeln, welche diese phantastischen Pläne und Ideen in ihr Nichts zurückgeführt haben! Dieser allgemeinen Beruhigung ungeachtet scheinen mir aber dennoch die hohen Behörden eines öffentlichen Organs zu bedürfen, um das Publikum über ihre Absichten, ihre Zwecke und ihre Mittel zu belehren. Ein solches Organ müßte die Staats-Zeitung sein, und als ich dieselbe von Einem Hohen Ministerio in Entreprise nahm, hoffte ich auch, daß sie der Dolmetscher der Gesinnungen, der Gefühle unserer Staatsmänner sein und allen Uebelgesinnten entgegen wirken würde, welche die besseren Meinungen des Volks zu unterjochen und

unselige Theorien zu verbreiten trachten. Doch von allen diesen Hoffnungen hat sie bisher keine erfüllt!

Der Weg, welchen Ew. Excellenz Weisheit gewählt, den technischen Betrieb des Zeitungs-Instituts mir — überhaupt einem Privatmanne — in Entreprise zu geben, konnte bei einem passenden Hauptredakteur der Sache nur förderlich sein, indem nicht geläugnet werden kann, daß eine Zeitung, die unmittelbar von der Regierung selbst ausgeht, der gar zu großen Vorsicht wegen, womit jeder Artikel geprüft und abgewogen werden muß, des Hauptreizes für das Publikum stets entbehren wird.

Welche Macht die öffentlichen Meinungen ausüben, worüber ich meine Ansichten so eben auszusprechen wagte, erlaube ich mir durch Anführung der großen englischen und französischen Staatsmänner, selbst Napoleon's, für weniger lautere Zwecke — zu bekräftigen, welche die Meinung des Publikums stets zu gewinnen strebten und viel gewonnen zu haben glaubten, sobald es ihnen gelungen war, sich derselben zu versichern.

Die Staats-Zeitung, in diesem Sinne redigirt, könnte nur wohlthätig wirken und ein schönes Band zwischen den verschiedenen Provinzen werden, um so mehr, als die Staatszeitung (selbst in ihrem gesunkenen Zustande) jetzt noch das einzige gedruckte Organ als Verbindungsmittel mit den Rheinprovinzen ist, woselbst die anderen hier erscheinenden Zeitungen nicht gelesen werden.

Damit dieselbe aber ein geschicktes, der Würde der Regierung angemessenes Organ werde, ist hauptsächlich erforderlich, daß der Hauptredakteur ein mit unserer Zeit vertrauter Mann sei, daß derselbe die verschiedenen, sich widerstrebenden Ansichten kenne und genau wisse, wie dieselben sich in unserer Zeit aussprachen oder fortwirkten, weil die Gegenwart oft nur durch die Vergangenheit verständlich gemacht werden kann. Wissenschaftliche Bildung allein, ohne den wichtigen politischen Takt, möchte zu einer solchen Stellung nicht hinreichend sein.

In dem königl. Hofrathe Herrn Dr. Dorow glaube ich nicht allein, sondern auch der mir bekannte Theil des Publikums einen Mann gefunden zu haben, welcher den Anforderungen an einen Hauptredakteur der Staats-Zeitung mehr entspricht. Man hat zu ihm das Vertrauen, den Glauben, daß es vorzugsweise ihm glücken würde, das so gänzlich gesunkene Institut in Aufnahme zu bringen. Herr Dorow,

von dem mir gesagt worden, daß er gegenwärtig in Berlin unbeschäftigt lebt und also gewiß ein Anerbieten dieser Art nicht ablehnen würde, ist durch ganz Deutschland als Mann von Verstand und Geschmack bekannt, der ein interessantes politisches Leben durchlebt haben soll und dabei vor Vielen den Vorzug und den allgemeinen Ruf genießt, daß er seine politische Meinung seit seinem ersten Bekanntwerden niemals geändert hat, sondern derselben stets treu geblieben ist. Es möchte, wenn ich es auch nicht juristisch zu beweisen vermag, nach den mir zugekommenen Nachrichten keinem Zweifel unterworfen sein, daß er ein fleißiger Mitarbeiter an der besten deutschen Zeitung — der Allgemeinen — ist, und ich hörte von mehreren unterrichteten Männern, daß Herrn Dorow's politische Mittheilungen in der Allgemeinen Zeitung durch ihren fortlaufenden Faden und deren feste Tendenz jedem aufmerksamen Leser jetzt nicht mehr unkenntlich sind. Dieses bewog sowohl mich selbst, alsmehrere meiner Freunde, den Auftrag zu geben, nähere Feststellungen über diesen Gegenstand zu veranlassen, um zu ermitteln, welche Richtung seine Aufsätze in Beziehung zu Preußen nehmen; und es ergab sich, daß er, seiner ausgesprochenen Freisinnigkeit ungeachtet, stets das System seiner Regierung und die Ehre seines Vaterlandes zu befördern suchte. Selbst über die so viel besprochene Agende soll Herr Dorow schlagende und einleuchtende Mittheilungen gemacht haben, welche vielleicht nicht wenig zur richtigen Auffassung derselben — im Geiste der Regierung beigetragen haben mögen.

Obwohl ich nun den Herrn Dorow persönlich und genauer kennen zu lernen keine Gelegenheit gefunden und Ew. Excellenz Ermessen und tiefere Einsicht denselben genauer zu würdigen versteht, so habe ich doch, aus vorstehenden genau erwogenen Gründen, meine Wünsche nicht zurückhalten können, daß Ew. Excellenz Sich gnädigst veranlaßt finden möchten:

Herrn Hofrath Dr. Dorow als Hauptredakteur der Staats-Zeitung zu ernennen und denselben in den Stand zu setzen, daß er jetzt oder spätestens zum Ende März 1827 die Redaktion übernehme und bis dahin noch alle zweckdienlichen Anstalten und Einrichtungen treffen kann, um mit dem zweiten Vierteljahre 1827 spätestens dieser Zeitung neues Leben und neuen Schwung zu geben.

Ueberzeugt, daß Herr Dr. John in jeder andern Stellung seinen Platz vollkommen würdig ausfüllen und sich dabei glücklicher fühlen wird, darf ich auch von der Bereitwilligkeit desselben hoffen, daß er selbst Alles beitragen werde, um seinem Nachfolger den Eintritt in dieses Geschäft auf jede Weise zu erleichtern.

Ew. Excellenz Gnade vertrauend sehe ich einer hochgeneigten Antwort und Gewährung meiner Bitte in kürzester Zeit entgegen, sowie die Ueberzeugung in mir lebt, daß Ew. Excellenz gnädigstes Mitwirken vom Beginn dieses Jahres an Alles das beseitigen werde, wodurch der Absatz dieser Zeitung, wie der Zweck derselben, bisher verfehlt worden. In tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Buchhändler Vetter.

An das königliche hohe Staats-Ministerium.

Berlin, den 12. März 1827.

Ew. Königlichen Hoheit und

Einem hohen Staats-Ministerium

wage ich ganz unterthänigst anzuzeigen, daß, ohne die Verhältnisse des Instituts der Staats-Zeitung gekannt, oder jemals den Gedanken gehabt zu haben, Redakteur desselben werden zu wollen, von Seiten des Buchhändlers Vetter als Entrepreneur, ohne mein Wissen und ohne daß mir dieser Mann persönlich bekannt war, der Antrag bei Sr. Excellenz dem Herrn Staats- und Kabinets-Minister Grafen von Bernstorff gemacht worden, mich zum Hauptredakteur der königlichen Staats-Zeitung bei Sr. Majestät dem Könige allerunterthänigst in Vorschlag zu bringen, welchen Antrag der rc. Vetter mir abschriftlich mittheilte und den ich hier beizuschließen mir die Freiheit nehme.

Nachdem ich den Rath und die Ansicht hoher Staatsbeamten eingeholt und ihre Zusicherung thätiger Theilnahme — im Fall mir diese Stelle werden sollte, erhalten, erklärte ich solches Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Bernstorff und mich bereit, die Redaktion übernehmen zu wollen, als Beweis, daß nützliche Thätigkeit mir stets angenehm ist.

Unbewußt, ob die höchsten Saatsbehörden mich zu einer so wichtigen Geschäftsführung geeignet halten werden, zog

ich dennoch genaue Erkundigungen über die gegenwärtigen mir unbekannten Verhältnisse des Instituts ein.

Im Fall nun Ew. Königliche Hoheit und Ein hohes Staats-Ministerium diesem in so vielfacher Hinsicht nicht unwichtigen Gegenstande gnädige Berücksichtigung schenken sollten, — selbst ohne alle Rücksicht auf meine Person, — wage ich es, über diese Angelegenheit in der Anlage einige Andeutungen niederzuschreiben über die Art und Weise, wie nach meiner Meinung eine Staats-Zeitung zu redigiren sei, welchen Gesichtspunkt der Redakteur sich dabei zu stellen, und die Wünsche, auf deren Erfüllung er anzutragen haben würde; hierin scheint mir allein wohl nur die Gewährleistung des Gelingens und eines wirklich wohlthätigen Einflusses der Zeitung zu liegen, abgesehen davon, daß ohne Sicher- und Feststellungen der Art sich schwerlich ein nach meinen Ansichten geeigneter Redakteur zur Uebernahme des so schwierigen Werks finden würde.

Seit Jahren habe ich über die Herausgabe eines politischen Blattes nachgedacht und Verbindungen in dieser Hinsicht zur Feststellung und Berichtigung meiner Ansichten angeknüpft, wie solches meine schon im Jahre 1822 nachgesuchte Erlaubniß zur Herausgabe einer im Sinn der Regierung redigirten politischen Zeitung in Cöln, in Gemeinschaft mit dem Geheimen Regierungsrath Rehfues in Bonn, beweist, und bei welcher Gelegenheit ich es mir erlaubte, Sr. Excellenz dem Herrn Staats- und Kabinetsminister Grafen von Bernstorff die Grundlinien aufzuzeichnen, nach denen ein solches Institut eingerichtet sein müßte, wenn es wohlthätig auf die Stimmung des Publikums wirken sollte, welches damals nach unserm Dafürhalten Gutes und Besänftigendes hätte hervorbringen können, durch Aufhellung der Ansichten und Maßregeln der Regierung, aus der Mitte des Rheinlandes selbst entsprungen. Das Gesuch wurde jedoch von dem hohen Ministerium abgeschlagen, weil „den schon bestehenden Tagesblättern nicht noch neue zugesellt werden sollten."

Da durch Sr. Majestät des Königs Huld und laut dem wohlwollenden Antrag des Herrn Staatsministers Freiherrn von Altenstein, Excellenz, die Allerhöchste Kabinetsordre vom 7. Juli v. J. jetzt in Vollziehung treten wird und der mir dadurch allergnädigst bestimmte künftige Wirkungskreis in jeder Beziehung wohlthätiger, meinen Studien und Neigungen mehr anpassend ist, so kann ich nur für das ehrende

Vertrauen, welches mir die Redaktion der Staatszeitung zudachte, auf das tiefgefühlteste — wenn auch ablehnend danken, glaube es aber wagen zu dürfen, meine — wenn auch unvollkommenen Ansichten und Vorschläge für dieses hoch interessante Institut Ew. Königlichen Hoheit und Einem hohen Staatsministerio, wie es geschehen, ganz unterthänigst vorzulegen, indem mir dieses Institut schon deshalb stets heilig und nachdenkenswerth sein wird, da es eine Stiftung des verewigten Herrn Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg ist, welche Derselbe für wichtig und dem Staate für zweckdienlich erachtete.

In tiefster Verehrung verharre ich

Dr. Dorow.

Die Anlage zu obigem Briefe lautet:

Da die Staatszeitung ein Institut ist, welches nicht der Neuigkeitskrämerei dienen und mit Aufsätzen und Nachrichten unerheblichen Inhalts angefüllt erscheinen darf, auch nicht bestimmt sein kann, um mit den anderen politischen Blättern Wette zu laufen, so ist das tägliche Erscheinen nicht allein unnöthig, sondern auch mit der Würde und Gediegenheit einer Staatszeitung durchaus unverträglich. Die Zeitung würde also an den geeignetsten Posttagen zweimal wöchentlich ausgegeben werden. Die politischen Artikel in derselben müßten in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten theils aus französischen und englischen Zeitungen, hauptsächlich aber aus den eingehenden Gesandtschaftsberichten gearbeitet werden. Und nur in soweit würde die Staatszeitung vielleicht der besondern Mitwirkung eines geeigneten Beamten dieses Ministeriums aus der politischen Abtheilung bedürfen.

Die Haupttendenz einer Staatszeitung bleibt aber wohl stets die Vertretung der Administration, und daher dürfte es wohl am zweckdienlichsten und natürlichsten sein, dieselbe zugleich der unmittelbaren Aufsicht des königl. hohen Staats-Ministerii und besonders den hohen Ministerien der Justiz, des Innern und der geistlichen, Schul- und Medizinal-Angelegenheiten unterzuordnen.

Durch das Organ der königl. Staatszeitung können dann den Unterthanen am zweckmäßigsten Aufklärung, Erläuterungen über Gesetze u. s. w. zukommen. Die Staatszeitung wird also nur dann bestehen und ihrem Zwecke ent-

sprechen, wenn auch hier in Preußen, gleichwie in anderen Ländern, die Wichtigkeit eines solchen Instituts gefühlt wird und die höchsten und hohen Staatsbeamten sie zu ihrem Organ erheben und als Mitarbeiter die Ansichten und Meinungen des Publikums leiten und berichtigen. Alle falschen und hämischen Interpretationen würden durch ein solches Zeitungsinstitut in ihrem eignen Gifte ersticken, für In- und Ausland wäre das Blatt unentbehrlich und von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit; — fände auch in sich Mittel genug zur Deckung der Kosten. Da der Hauptredakteur nothwendig ein Staatsdiener aus solcher Klasse sein müßte, daß ihm auch eine Censur politischer Blätter anvertraut werden könnte, so bleibt er verantwortlicher Redakteur, denn es ist an sich schon Widerspruch, wenn einem Andern, noch dazu in untergeordnetem Dienstverhältnisse stehenden Beamten die dem Hauptredakteur mitgetheilten sowohl mündlichen als schriftlichen Ansichten der Minister und anderer hohen Staatsbeamten zur Censur vorgelegt werden sollten.

In dieser einzigen, jetzt zwar bestehenden Maßregel, welche die besseren Köpfe und die höhere Beamtenwelt von eignen Aufsätzen und jeder Theilnahme zurückhält, liegt allein schon der nothwendige Verfall, der Ruin dieser Anstalt.

Um Glauben und Würde im Aus- und Inlande sich wieder zu erringen und zu befestigen für immer, müßte das Institut der Staatszeitung wieder einen Platz im Staatsadreßkalender erhalten, wodurch auch der Hauptredakteur zum Theil die Stellung bekommt, welche er haben muß, soll er mit Nutzen und Erfolg wirksam sein.

Aus dem Gesagten ergeben sich für eine Staatszeitung, wie sie sein soll, sowie für den Redakteur mehrfache Bedingungen, ohne deren Erfüllung sich wohl kein Mann von Charakter und inneren werthvollen politischen Ansichten finden möchte, der seinen Namen und sein politisches und bürgerliches Leben einer solchen Zeitung hingeben würde.

Einem solchen Hauptredakteur müßten also, bevor er die Redaktion übernehmen könnte, folgende Sicherstellungen gewährt werden. Nämlich:

1) Die Staatszeitung erscheint zweimal wöchentlich.

2) Der Hauptredakteur ist zugleich Censor und verantwortlich für jeden Aufsatz.

3) Das Zeitungsinstitut muß durch Beiträge aus den verschiedenen Ministerien, der Provinzialbehörden, selbst der auswärtigen Gesandtschaften und Konsulate fleißig und regelmäßig unterstützt werden, und Beschleunigung hierin namentlich den unteren Behörden zur Dienstpflicht gemacht werden.

4) Zwanglose literarische Beilagen dürfen nicht fehlen, denn sie berichtigen die Urtheile des Publikums über politische Tagesschriften.

5) Ein Fonds zur Bestreitung der Kosten für Korrespondenten, Nachrichten, wissenschaftliche Aufsätze u. s. w. dürfte wohl nicht fehlen.

6) Die Staatszeitung als dienstliches und offizielles Organ der Regierung muß wieder wie früher einen Platz im Staatsadreßkalender mit seinem Hauptredakteur und Sekretair finden, denn daß dem Ersteren dieser zugegeben werden müsse, darf wohl nicht bewiesen werden.

7) Der Hauptredakteur ist Staatsdiener und als solcher mit seinem Gehalte durchaus unabhängig vom Bestehen der Staatszeitung. Denn ändert sich der politische Gang der Regierung und es wird nöthig erachtet, deshalb die Redaktion zu wechseln, so darf dieses auf den zeitherigen Redakteur auch hinsichtlich seines Einkommens keinen Einfluß haben.

Da man nur einen Mann zum Redakteur wählen wird, auf dessen Patriotismus und Redlichkeit fest zu bauen ist, so darf wohl kein Bedenken getragen werden, diese sub No. 7 aufgeführte Bedingung einzugehen, welche durch die Sicherheit einer solchen Stellung dem ehrliebenden und rechtschaffenen Mann nur um so mehr Antrieb sein wird, seine Pflicht im vollsten Umfange zu erfüllen und ihn um so partheiloser und fester in seinem für den Staat nicht unwichtigen Wirkungskreise zu machen. Hat der zu erwählende Redakteur ohnehin einen geachteten Namen in der literarischen Welt, so kann der Staat um so sicherer sein, daß er diesen — als das Höchste, was ein Mann besitzen muß, — bewahren und keine Arbeit noch Mühe dabei scheuen wird! —

8) Müßte bei des Herrn Justizministers Grafen v. Dankelmann, Excellenz, darauf angetragen werden, daß die Staatszeitung bei der im Gange seienden Gesetzes-Revision dahin berücksichtigt würde, daß dieselbe zum einzigen offiziellen Organ erhoben werde bei Ediktal-Vorladungen, gericht-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichen Bekanntmachungen u. s. w. Der Mangel eines Blattes, welches diese für In- und Ausland, für alle Gesandtschaften, Konsulate u. s. w. wichtigen Erlasse offiziell zur Kunde bringt, ist wohl hinlänglich und oft gefühlt und ausgesprochen worden, indem die Amts-Intelligenzblätter u. d. g. diese Stelle, da sie immer provinziell sind, nicht ersetzen können.

Hof- und Staatszeitungen anderer Länder, z. B. die Wiener, die Petersburger, erfreuen sich dieser gewiß sehr gerechten, fast unerläßlichen Bedingung.

Berlin, im Januar 1827.

Dr. Dorow.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Namen-Verzeichniß

derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht.

Alberti, Staatsrath III. 51.
Albrecht, Kabinetsrath III. 132. 299. 328.
Alexander I., III. 148. 352. 354. 368. 373. IV. 83.
Alexander, Fürst zu Neuwied III. 292.
v. Almendingen III. 309. IV. 238.
v. Alopeus, Graf, Gesandt. III. 373.
v. Altenstein, Minister III. Vorrede, 238. 241. 243. 247. 254. 272. 293. 295. 316. 319. 321. 326. 330. 340. 356 IV. 218. 263. 315. 338.
v. Alvensleben, Offizier IV. 64.
Ancillon III. 178. 211. 212. 334.
Andreä, Kaufmann III. 318.
Anhalt-Köthen, Herzogin III. 351. 352. 355.
Anhalt-Bernburg, Herzogin III. 283.
v. Antonini, Gesandter III. 227.
Araktschejeff, Graf III. 372.
Arendt, M. Fr. III. 290.
Arndt, E. M. III. 213. 271. 290. IV. 66. 74.
v. Arnim, L. A. III. 9. 12. 44. 62.
v. Arnim, Bettina, III. 51. 62. 63. 140.
v. Auer, Sekr. IV. 124.
v. Auerswald, H. III. 7. 39. 222. IV. 73.
v. Auerswald, Ida III. 137.
Augereau, Marschall III. 62. 348.
August, Prinz v. Preußen III. 10.
Bach, Dr. IV. 253.
v. Baczko, Professor IV. 61.
Barclay de Tolly, Leg.-Sekr. III. 184.
v. Bärensprung, R.-R. IV. 107.
v. Barnekow, Offizier IV. 64.
Bartels, Amtsrath III. 56. 144. IV. 78.
Bartholdy, Hofrath III. 171.
Baumann, Präsident III. 296.
v. Beaumont, General IV. 186.
Beauharnois, Eugen III. 115.
Beckedorf, Geh. R. IV. 245.
v. Beguelin, Geh. Staatsrath IV. 108.
v. B., Geh. Staatsrath III. 90.
Behr, Reg.-Rath III. 351.
Bekker, Imm., Professor III. 94.
Becker, Hofrath III. 77.
Ben-David III. 160.
v. Bennigsen, General IV. 113.
v. Berckheim, Polizei-Komm. III. 68. 77.
Bergmann, Univ.-Richter III. 276.
Bernhard v. Weimar, Herzog III. 62.
v. Bernstorff, Graf, Minister III. 259. 262. 301. 307. 323. 327. 332. 363. 379. IV. 267. 315. 333. 337.
Bethmann, Friederike III. 51.

Berthollet III. 92.
Bertuch III. 59.
Beust, Graf, Berghauptmann III. 269. IV. 253.
Beyme, Großkanzler III. 10.
v. Beywegk IV. 262.
Biautaz, Claudina III. 64.
Biautaz, Unterpräf. IV. 76.
v. Bischofswerder, Fräulein III. 353. 367.
v. Bischoffswerder, Generalin III. 194.
Bischoffswerder, General III. 93.
Blanc, Prediger III. 56.
Bloney, General III. 69.
Blücher, Fürst III. Vorrede, 192. 272. 375. IV. 58. 83. 193. 212. 319. 324.
Bock, Rafael III. 11. 20. 41. IV. 28.
Bock, C. G. III. 10. 23. 218. IV. 26.
Bolzenthal, H. III. 376.
Bombelles, Graf, Gesandter III. 180. 183. 202.
Bombelles, Gräfin III. 183.
Bonaparte, Louis III. 102.
Borowski, Erzbischof III. 8. 27. 311. 354. 359.
v. Borstell, komm. Gener. III. 294.
Böttiger, Hofrath III. 197.
Bourgoing, Mlle. III. 96.
v. Bourscheidt IV. 262.
v. Boyen, Oberst IV. 70.
Brandis, Dr. III. 226.
Bremer, Dr. III. 97.
v. Brenn, Staatsminister III. 15.
v. Brinckmann, Gesandter III. 9. 10. 13. IV. 11. 23.
Broizem, Geh. Rath III. 191.
Brugmans, Professor III. 100.
Brühl, Graf III. 176.
v. Brünnow, Offizier IV. 64.
Buchholz, Professor IV. 136.
v. Bülow-Dennewitz, General IV. 58. 83.
v. Bülow, Minister III. 175. IV. 108. 298.
Busolt, Schulrath III. 29.
Butte, Reg.-Rath III. 279. IV. 237.
Buttmann, Professor III. 80. 213.
v. Byren, Offizier IV. 64.
Cambaceres, Erzkanzler III. 110. 116.
Camichel, Rittmeister IV. 189.
Carignan, Prinzessin III. 188. 202.
v. Carlowitz, General III. 152. 208. IV. 173.
Carnot, General III. 91.
Caulincourt III. 116.
Charlotte, Prinzessin von Preußen IV. 11. 17.
Chassot, Graf IV. 63. 64. 74.
Cherubini III. 347.
v. Chezy, Helmine IV. 137. 144.
Clam, Graf III. 365.
v. Clausewitz, Adjutant III. 147.
v. Clausewitz, Offizier IV. 63. 65.
Clerc, Taubstummer IV. 37.
Constantin, Großfürst von Rußland III. 353. 358.
le Coq, General III. 192.
Corvinus, Beamter IV. 77.
Cotta III. 60. 346. IV. 237.
Crelinger, Geheimrath III. 79.
Creuzer, Fr. III. 66.
Cumberland, Herzog III. 339.
Cuvier, Staatsrath III. 83. 84. 91.
v. Czernizeff, Oberst III. 88.
Dalberg, Großherzog III. 126.
v. Dalwigk, General III. 284.
v. Dalwigk, Kammerherr III. 285.
Dankelmann, Graf IV. 315.
David, Maler III. 87.
Dehoel, Dr. IV. 262.
Delattre, Louis III. 73.
v. Delitz, Offizier IV. 64.
Delius, Präsident III. 296.
Desfontaines, Professor III. 83.
v. Diebitsch, General III. 166. IV. 71.
Dieffenbach, Dr. III. 269.
Dillon, Gesandter III. 187.
Dohna, Graf, Staatsmin. IV. 73.
Dohna, Graf, Gesandter III. 220. 224.
v. Dohna, Graf Friedr. IV. 64.
v. Dohna, Graf Helv. IV. 64.
v. Dohna, Graf, General III. 10.
Döpel, Offizier III. 68.
v. Dörrenberg, Offizier IV. 63.
Douglas, Lord III. 87.
v. Droste, Gen.-Vikar III. 245.
Dunker, J. A. III. 16. IV. 26.
Duroc, Marschall III. 90.
Eichhorn, Minister IV. 164.

v. Einsiedel, Graf, Minister III. 191. 193.
v. Eisenhart, General III. 25. IV. 57. 79.
Elisabeth, Kaiserin III. 358.
Elkendorf, Dr. IV. 262.
Ennemoser, Dr. III. 283.
Falck III. 59.
Feuerbach III. 281. IV. 169.
Fichte III. 21.
v. Fircks, Offizier IV. 64.
Flemming, Graf III. 218. IV. 320.
Fonk III. 281.
Förster, Fr. III. 160. 172. 214. IV. 149. 156.
Fouché, Gesandter III. 186. 200.
Franz, Kaiser IV. 173.
Franzosen-Fresser III. 374.
Friccius, Gen.-Audit. IV. 73.
Fridrichs, General III. 354.
Friedländer, Dr. III. 107.
Friedländer, Herm. III. 11.
Friedrich Wilhelm II., III. 71.
Friedrich Wilhelm III., III. 13. 134. 148. 338. IV. 211.
Friedrich, König v. Würtemberg IV. 184.
Friese, Staatsrath IV. 138.
Frochot, Präfekt III. 117.
v. Gärtner, Präs. IV. 316.
Gall, Dr. III. 85. 196.
v. Gall, G. S. IV. 262.
Gallizin, Alex. Fürst III. 372.
Gallizin, Fürst III. 189.
v. Gaudi, General III. 182. 205. IV. 175.
Genderer, Carl, Offizier III. 68.
Geoffroy, Abbé III. 115. IV. 46.
Gerhard, Staatsrath IV. 77.
v. Gersdorff, General III. 202.
v. Gersdorf, Landes-Aelt. IV. 200.
Gesenius, Professor III. 55.
v. Gneisenau, Graf III. Vorrede, 13. 349. 364. 375. IV. 42. 44. 61. 320.
Goebel IV. 262.
Gölckel IV. 42.
v. d. Goltz, Offizier IV. 64.
v. d. Golz, Staatsminister III. 80. 117. 131. 210.
Görres III. 64. 314. IV. 154. 165.
Goethe, III. 60. 66. 346. IV. 90.
La Grange III. 91.
v. Grabow, Offizier IV. 64.
Grassi, Maler III. 198.
Greuhm, Fr. III. 15.
v. Gröben, Graf Wilh. III. 137.
v. Grollmann III. 339.
v. Gröning III. 103.
Groote, Graf III. 103.
v. Grunenthal, Geh. R. III. 340.
v. Gruner, Justus III. 176. IV. 88.
Gubitz IV. 41.
Guidal, General III. 109.
Gustafsohn, Oberst III. 289.
Häbler, Prediger III. 7.
vom Hagen, Hofdame III. 367.
vom Hagen, Präsident III. 251. 277. IV. 231.
v. Hake, Minister IV. 315.
Hamann, Joh. G. III. 5. IV. 3. 6.
v. Hammer, Jos. IV. 232.
Händel-Schütz, Frau III. 51.
v. Hänlein, Gesandter III. 210.
v. Hanneken, Offizier IV. 64.
v. Hardenberg, Graf IV. 103.
v. Hardenberg, Fürst III. Vorrede, 50. 78. 80. 104. 118. 131. 135. 161. 169. 178. 182. 193. 205. 213. 215. 222. 229. 237. 241. 257. 260. 280. 300. 304. 311. 312. 321. 349. 368. 374. IV. 42. 61. 69. 115. 207. 213. 259. 267. 298. 319. 320. 324.
v. Hardenberg, Fürstin III. 308.
Hase, Ritter III. 94.
Hatzfeld, Fürst III. 306. 363. IV. 73.
v. Harthausen, Werner III. 56. 251.
Hebel III. 129.
v. Hedemann, Förster III. 290.
Heindorf, Professor III. 213.
Heineken, Dr. III. 97. 99.
Heinrich, Prof. III. 247. 276. 277. IV. 231. 246. 250. 264.
Hengstenberg, Prof. IV. 87.
Henry, Prediger III. 334.
Hermbstädt IV. 123.
Herstatt v. d. Westen, J. IV. 262.
v. Hertefeld, Baron IV. 127. 161.
Herwegh IV. 262.
Hessen-Philippsthal, Prinz IV. 63.
Heymann, Joh. Phil. IV. 262.
St. Hilaire, Marco de III. 107.
v. Hippel, Theod. G. III. 6.

v. Hippel, Staatsrath III. 138. 296. 377. IV. 275.
Hirt, Hofrath III. 79.
Hitzig, Krim.-Dir. III.281. IV.169.
Hoffmann, Geh. O.-R.-R. IV. 115.
Hoffmann, Justizrath III. 175.
Hoffmann, Kammer-Ger.-Rath III. 168. 298.
v. Holk, Offizier IV. 320.
v. Hompesch, Minister IV. 186.
v. Hormayr, Baron III. 171. 374. IV. 115. 208.
v. Horn, Frau III. 375. IV. 91.
v. Horn, Oberstl. III. 376. IV. 64. 74.
v. Horst, Präsident IV. 298.
v. d. Horst, Offizier IV. 64.
Huber, Fr. IV. 90.
Hufeland, Staatsrath III. 176.
v. Hügel, Gesandter III. 68.
Hulin, General III. 107.
Hüllmann, Professor III. 247. 268. IV. 264.
v. Humboldt, Frau III. 178.
v. Humboldt, Alexander III. 65. 73. 91. 92. 122. 161.
v. Humboldt, Wilh. II. 27. 196. 296. 328. 330. IV. 103. 300.
Hundeshagen III. 292. 350. IV. 231.
v. Hymen, Offizier IV. 64.
v. Jacobi-Klöst, Frau III. 194.
v. Jagow, General IV. 316.
Jahn, Ludwig III. 212.
Ibell, Präsident III. 311. 351.
Jean Paul IV. 3.
Iffland III. 79.
v. Ingersleben, Minister III. 317.
Johann, Erzherzog v. Oesterreich III. 171. 214.
John, Dr. III. 378. IV. 337.
v. Jordan, Gesandter III. 74. 158. 170. 175. 178. 221. 239. IV. 151. 163.
Josephine, Kaiserin III. 124.
Jung-Stilling III. 127.
v. Kamptz, Minister III. 300. 309. IV. 238.
Kant, Imm. III. 5. IV. 3.
Karl Johann v. Schweden IV. 79. 80. 102.
Karl, Prinz zu Neuwied III. 350.
Kerferstein, Oberbürgerm. IV. 78.
Keller, Oberst III. 155.
v. Kiesewetter, Oberamtshauptm. IV. 196.
v. Kiesewetter, Landes-Aeltester IV. 201.
v. Kircheisen, Minister III. 50. 299. 352. IV. 315.
v. Klewitz, Minister IV. 298.
v. Kleist, Graf, Hofjägermstr. IV. 127. 137. 138.
v. Kleist-Nollendorf, Marschall III. 321. 329. IV. 71. 301.
v. Knobelsdorff, Frau III. 177. 188.
Koch, Konsul III. 8. 9.
Koch, G. H. IV. 262.
v. Köckeritz, General III. 80.
Kohlrausch IV. 113.
Koreff, Dr. III. 73. 178. 205. 206. 213. 218. 238. 312. 323. IV. 164. 225. 243.
v. Korff, Frau III. 9. IV. 19. 91.
Kotschubey, Graf III. 372.
v. Kotzebue, Frau III. 59.
Kraus, Chr. Jac. III. 5.
v. Krock, Frau III. 194.
v. Krüdener, Gesandter III. 184. 203.
v. Krüdener, Frau III. 11. 125. 126. 203. 359.
Krug, Leg.-Rath III. 323.
v. Krusemark, Generalin III. 80.
v. Krusemark, General III. 9. 46. 70. 74. 83. 118. 130. 151.
v. Kügelgen, Maler III. 197.
v. Kurssel, Oberst III. 267. 284.
Kutusow-Smolensk, General IV. 194.
Lacretelle, Professor III. 83.
v. Ladenberg, Geh. Rath IV. 298.
Lafontaine III. 55.
La Harpe III. 93.
Laborie, General III. 109. 112.
v. Lang III. Vorrede.
Langen, Casp. IV. 262.
Lannes, Marschall III. 93.
Lariboissierre, General III. 88.
Lavater III. 27.
v. Ledebur, Lieutenant III. 331.
Leo XII., Papst III. 340. 344.
v. Lerchenfeld, Gen.-Komm. IV. 187.
v. Lewetzow, Frau IV. 160.

Lewetzow, Professor III. 334.
v. d. Leyen, Komm.=R. IV. 259. 262.
Lichtenau, Gräfin III. 71. 92. 169. 203.
v. Lichtenberg, Baron III. 97.
Liewen, Fürst IV. 65.
Lippe, Graf Carl zur, IV. 262.
v. Loeben, Graf III. 195.
Löhnis, H. H. IV. 262.
Lottum, Graf, Staatsminister III. 266. 323. 328. 332. 378. 380. IV. 87. 302. 315.
Lubiensky, Graf III. 188.
Ludwig I. von Baiern III. 352.
Ludwig XVI., III. 103.
v. Lützow, Oberst IV. 70.
v. Lützow, Major III. 139.
Luxburg, Graf, Gesandter III. 184.
Lyversberg IV. 262.
Mackeldey, Professor III. 271.
v. Madai, Beamter IV. 77.
v. Madeweis, Oberpostdirektor III. 10. 13.
Mallet, General III. 109.
v. Malzahn, Leg.=Sek. III. 220.
Maret, Minister III. 91. 118.
v. Marschal, Minister III. 310.
v. Massenbach, General IV. 72.
Massieu, Taubstummer IV. 36.
Maßmann, Dr. III. 331.
Maximilian, Prinz zu Neuwied III. 292. 363.
Maximilian Joseph, König IV. 183. 186. 189. 191.
Mayr, Sincerus III. 18. IV. 28.
Meister, Offizier III. 68.
Melesino, General III. 155.
Menczikoff, Fürst III. 372.
Menzel, Wolfg. IV. 115.
Merckel, Ober=Präs. III. 175.
v. Merian, Staatsrath III. 216. IV. 208.
Mertens IV. 262.
Metternich, Fürst III. 182. 193. 306. 364. 365. IV. 301.
Michael, Großf. v. Rußl. III. 353.
Michel, Landesverräther III. 88.
v. Mielecki, Bergrath III. 154.
v. Miltitz, Baron III. 176. 204.
Mirabeau III. 120.
Mittermaier, Professor III. 271.
v. Monhaupt, Offizier IV. 64.
Monlear, Graf III. 188. 202.
v. Monschau IV. 262.
Monteton, Major III. 101.
v. Montgelas, Graf III. 171. IV. 165. 183. 186 188. 191. 206. 210.
Moreau, General III. 113.
Morier, Gesandter III. 185.
Mosqua, Offizier III. 68.
Motz, Minister III. 368. IV. 315. 316.
Müchler, Kriegsrath IV. 209.
Müller, Adam, Prophet III. 216. IV. 145.
Müller, Carl, Dr. III. 140. IV. 127.
Müller, Kupferstecher III. 198.
Müllner III. 346.
Mumm, Jacob IV. 262.
v. Münchhausen, Offizier IV. 64.
v. Münchow, Professor III. 56.
Näke, Professor IV. 256.
Napoleon, Kaiser III. 12. 61. 74. 87. 89. 93. 99. 114. 116. 121. 124. 132. 162. 217. 311. 337. 346. IV. 78. 158. 322.
v. Natzmer, Ferd., Offizier IV. 64.
v. Natzmer, Hans, Offizier IV. 64.
v. Natzmer, Flügel=Adj. IV. 71. 73.
Nesselrode, Graf, Offizier IV. 64.
Nettelbeck IV. 42.
Nicolai, Seehandlungsdirektor III. 158. IV. 95.
Nicolaus I., III 101. 353. 358. 368.
Nicolovius, Staatsr. III. 26. 262.
Niebour, Maler III. 240.
Niebuhr, Staatsrath III. 79. 160. 167. 194. 277. IV. 247. 256.
Niemeyer, Kanzler III. 122. IV. 78.
v. Nordenacker, Oberst III. 14. IV. 23.
Norrenberg, W. A. IV. 262.
v. Nostitz, Lieutenant III. 197.
Nostitz, Graf, Offizier IV. 64.
Oldenburg, Herzog von IV. 65.
Oelsner, Leg.=R. III. 224. IV. 88.
v. Oelßen, Gesandter III. 179. 183. 220. IV. 104. 155. 298.
d'Ohsson, Leg.=S. III. 9. 13. 14.
Olbers, Auditeur III. 103.
Olbers, Astronom III. 103.
v. Oppen, Oberst III. 25.
v. Otterstedt, Gesandter IV. 237.
Paalzow, Frau Majorin III. 279.
Pape, Krim.=Richter III. 271. 274.
Papendiek, Oberst IV. 81.

Pappenheim, Graf III. 171.
v. Perponcher, Baron III. 9. 71.
Pestalozzi III. 27.
Peter, I. III. 101.
v. Pflugk, Offizier IV. 64.
v. Pfuel IV. 63. 65.
Philippsborn, Leg.-Rath III. 211. 379.
La Place III. 91.
Pörschke, Professor III. 21.
v. Preußer, Offizier IV. 64.
Pückler, Fürst III. 256. 298.
Radziwill, Prinzessin III. 31. 36. 49. 356.
Radziwill, Fürst III. 9.
Raucour, Madame III. 96.
v. Raumer, Fr. III. 55.
v. Raumer, Karl III. 40. 153. 157.
Rebmann, Präsident III. 268.
v. d. Recke, Elisa III. 195. 196. IV. 169.
v. Rehdiger, Staatsrath IV. 192. 194. 198.
Rehfues, Geh. Rath III. 236. 241. 252. 269. 278. 290. 293. 309. 330. IV. 218. 338
Reichardt, Joh. Fr. III. 6. 8. 10. 26. 39. 42. 46. 53 60. 69. 81. 104. 121. 132. 136. 150. 162. 346. IV. 77. 118.
v. Reigersberg, Minister IV. 189.
Reil, Arzt III. 27.
v. Reisach, Graf III. 171. 214. 221. 245. 273. IV. 183.
v. Reisach, Gräfin IV. 214.
Repnin, Fürst IV. 207.
Rhodius, Carl IV. 262.
Ribbentrop, Gen.-Int. III. 215. IV. 200. 212.
Richter, Präsident IV. 298.
Rienäcker, Prediger III. 56.
v. Riwa-Finoly, Offizier IV. 64.
Robert, Ludwig III. 208. 323. IV. 177.
Robespierre III. 119.
v. Röder, Hauptmann III. 144. 149. 152. 157. IV. 74.
v. Röder, Eugen, Offizier IV. 67.
v. Rothenburg, General III. 217. IV. 79.
Rother, nachm. Minister III. 157. 158. IV. 110.
v. Rüchel, General III. 9.
Rudolph, Alois IV. 124.
Rumford III. 92.
Rust, Dr. III. 313. 315.
Sack, Geh. Staatsrath III. 132.
v. Sägebart, Gen.-Postm. III. 51.
Savary, Minister III. 107.
v. Savigny, Professor III. 51.
Schaaffhausen, A. IV. 262.
v. Schachtmeyer, Offizier III. 139.
v. Schaper, Offizier IV. 64.
Scharnhorst, General III. 10. 133. 139. 147. IV. 61-74. 83. 103.
Scharnweber, Staatsrath IV. 104. 113.
Scheffner, Joh. G. III. 5. 18. 26. 39. 129. 196. 361.
v. Schellersheim III. 243.
v. Schenckendorff, Max. III. 11. 41. 125. 126. 129.
v. Schill, Fr. III. 68. 131. 214. IV. 41. 149.
v. Schiller, Frau III. 282.
v. Schlabrendorf, Gräfin III. 168. 177. IV. 166.
v. Schlabrendorf, Graf III. 69. 71. 81. 87. 94. 114. 118. 121.
Schleiermacher III. 52. 160. 167. 213.
Schlegel, Friedrich III. 121.
v. Schlegel, A. W. III. 247. 269. 277. 283. 320. IV. 246. 262.
Schlosser, Rath III. 64.
Schmalz, Geh. Rath III. 160. 167. 211. IV. 62.
Schneider, Pater III. 193.
Schneider, Fr. Ant. IV. 186.
Schöll, Buchhändler III. 70. 100. 238. 239. 243. 250. 319. 324.
v. Schön, Oberpräsident III. 359. 360. IV. 73. 88. 192. 194.
v. Schönberg, Präsident IV. 298.
v. Schrötter, Ferd. III. 11. IV. 11.
v. Schrötter, Kanzler III. 31.
v. Schrötter, Staatsmin. III. 8.
Schubart, C. Fr. D. IV. 120.
v. Schuckmann, Minister III. 39. 50. 131. 132. 160. 168. 176. IV. 57. 162. 238. 298.
Schultz, Staatsrath III. 15.
Schulze, Johannes III. 59. 238.
v. d. Schulenburg, Graf, Offizier IV. 64

Schulenburg, Graf, Minister III. 191. 204.
Schwarz, Gelehrter III. 73.
v. Schwethof, Offizier IV. 64.
Schwinck & Koch III. 8.
Segur, Graf III. 336.
Senft-Pilsach, Graf III. 193.
Seydewitz, Offizier III. 68.
Sicard, Abbé IV. 35.
Sickler, Dr. III. 59.
v. Simolin, Offizier IV. 64.
v. Skorck, Offizier IV. 64.
Solms-Laubach, Graf, Oberpräsident III. 247. 252. 254. IV. 125. 138.
Soult, Herzogin III. 96.
v. Speranski III. 372.
Spiegel, Graf III. 182.
Spiegel, Graf, Domdechant III. 242. 244.
Spontini, Gasp. III. 347. IV. 245.
Sprengel, Curt III. 55.
Spurzheim, Dr. III. 85.
v. Staff, Offizier IV. 64.
v. Stägemann, Elisabeth III. 9. 375. 380. IV. 11. 89.
v. Stägemann, Fr. A. III. 9. 81. 158. 160. 166. 174. 235. 239. 280. 375. 378. IV. 11. 26. 87.
v. Starck, Oberhofpr. IV. 172.
Steffens, H., Professor III. 51. 54. 86. 147. 157. 165.
v. Steigentesch, Ges. III. 227.
Stelzer, Prokurator III. 54. IV. 76.
vom Stein, Minister III. 10. 15. 212. 246. 268. 272. 313. 360. IV. 61. 63. 65. 73. 87. 191. 194. 205.
Streiber, Maire IV. 78.
Stroganoff, Graf III. 372.
v. Struensee, Poliz.-Präs. III. 240. 277. IV. 231. 233.
v. Stülpnagel, Offizier IV. 64. 67.
Stüve, Senator III. 103.
Süvern, Staatsrath III. 248.
Talleyrand III. 225.
Talma III. 95. 115. IV. 46.
v. Tarrach, Gesandter III. 14. IV. 23.
v. Tauentzien-Wittenberg, Graf III. 217. IV. 79.
Tawast, Gesandter III. 227.
Teschke, Leg.-Rath III. 117.
v. Tettenborn, Offizier IV. 64.
Theiner III. 377.
v. Thielau, Frau III. 151.
v. Thielmann, General III. 152. 189. IV. 148. 173.
v. Thile, Gen.-Adj. III. 216. IV. 59. 83.
Thorn, Oberst III. 350.
Thornton IV. 104.
Tieck, Ludwig III. 63. IV. 3.
v. Tiedemann, IV. 63.
Tiedge III. 195.
Tismar, Präsident IV. 110.
v. Treskow III. 72 74. 94.
v. Treskow, Offizier IV. 64.
Truchses-Waldburg, Graf III. 6.
Tugendbund III. 25. IV. 57.
Tutein, Konsul III. 226.
Tzschoppe, Geh. Rath III. 240. 299.
Ursinus, Geh. Räthin III. 156.
Varnhagen v. Ense, III. 158. IV. 64. 88. 91.
Vellhagen, Kriegsrath IV. 58.
v. Veltheim, Oberbergm. IV. 77.
Vetter, Stadtr. III. 379. IV. 337.
v. Vincke, Oberpräs. III. 246. 296. IV. 209. 285.
Victor, Prinz zu Neuwied III. 293.
Victor, Marschall III. 133.
v. Voß, Staatsminister III. 301. 316. 319. 321. 327.
Voß, Joh. Heinr. III. 66.
v. Voß, Ludw. III. Vorrede, 166. 170. 174. 179. 210. 216. 312. 374. IV. 123.
Vulpius III. 57.
v. Wallmoden, General IV. 68.
Wallraf, Professor III. 246.
Walther, Dr. III. 269. 271.
v. Watzdorf, General III. 191.
v. Wegenern, Kanzler III. 359.
Weimar, Großherzog v. III. 348.
Weitzel, Joh. III. 351. 367.
Welcker, Professor III. 247. IV. 262.
Wellington IV. 320. 321.
v. Wenge, Fräulein III. 284.
Werner, L. Z. III. 20. IV. 28.
Wiedemann III. 293. IV. 237.
Wieland III. 57. 61.
Will, III. 103.
Willemer III. 62.

Willmann, Dr. IV. 262.
v. Winkell, Fräulein III. 194.
v. Winzingerode, General III. 144. IV. 75.
v. Wißmann, Frau III. 67.
v. Wißmann, Präsident III. 32. IV. 88.
Wittgenstein, Fürst III. 79. 129. 176. 215. 308. 328. 330. IV. 101. 102. 105. 209. 211. 270. 315.
v. Wittgenstein IV. 262.
v. Witzleben, nachm. Kriegsm. III. 138. 216. 278. 290. 296. 302. 326. 329. 332. 339. 353. 357. 364. 367. 377. IV. 293. 298.
v. Wobser, General IV. 84.
Wolf, Fr. Aug. III. 52. 60. 167. 213.
Wolfart, Dr. IV. 127. 134. 160.
Wolkonsky, Fürst III. 146. 153.
v. Wöllner, Minister III. 18.
v. Wurmb, Rittmeister III. 283.
Wylié, Leibarzt III. 358.
v. Yorck, General III. 25. 140. 359. IV. 63. 69.
Ysenburg, Graf III. 103.
Zeller, Schulr. III. Vorr., 26.
Zelter, Musiker III. 30. 79. 346.
Zerboni di Sposetti III. 222. 223.
v. Zeschau, General III. 191.
Zitterland, Dr. III. 131.
v. Zülow, Offizier IV. 64.

Druckfehler.

III. Theil.

Seite 7, 8, 39 lies Auerswald statt Auerswaldt.
" 100 Zeile 1. v. u. lies Anlage B. 2. statt Anlage B. 1.
" 117 " 10. v. u. lies que Mr. Dorow statt que le Mr. Dorow.
" 140 u. 141 lies Yorck statt York, wobei zu bemerken ist, daß in einem Briefe vom Jahre 1808 sich der damalige Oberst, York unterschrieben hat.
" 162, Zeile 10 v. o. lies recht fühlbar statt erst recht fühlbar.
" 270, " 11 v. u. lies Hanumann statt Hassumann.
" 272 statt Seite 227.
" 335, Zeile 20 v. o. lies seuls statt seule.
" 335, " 24 v. o. lies sous statt vous.
" 378, " 3 v. u. lies wahr statt war.

IV. Theil.

Ueberall wo der Name des Generals v. Yorck mit einem einfachen k geschrieben ist, wird gebeten ein ck zu setzen.
Seite 11, Zeile 2 v. o. lies Karl Gustav v. Brinckmann statt Carl August.
" 64 ist in Zeile 9 nach dem Namen v. Zülow noch zuzufügen: v. Münchhausen (nachmaliger Landrath).
" 322, Zeile 3 v. u. lies Füsilier statt Füselier.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Willmann, Dr. IV. 262.
v. Winkell, Fräulein III. 194.
v. Winzingerode, General III. 144. IV. 75.
v. Wißmann, Frau III. 67.
v. Wißmann, Präsident III. 32. IV. 88.
Wittgenstein, Fürst III. 79. 129. 176. 215. 308. 328. 330. IV. 101. 102. 105. 209. 211. 270. 315.
v. Wittgenstein IV. 262.
v. Witzleben,, nachm. Kriegsm. III. 138. 216. 278. 290. 296. 302. 326. 329. 332. 339. 353. 357. 364. 367. 377. IV. 293. 298.
v. Wobser, General IV. 84.
Wolf, Fr. Aug. III. 52. 60. 167. 213.
Wolfart, Dr. IV. 127. 134. 160.
Wolkonsky, Fürst III. 146. 153.
v. Wöllner, Minister III. 18.
v. Wurmb, Rittmeister III. 283.
Wylie, Leibarzt III. 358.
v. Yorck, General III. 25. 140. 359. IV. 63. 69.
Ysenburg, Graf III. 103.
Zeller, Schulr. III. Vorr., 26.
Zelter, Musiker III. 30. 79. 346.
Zerboni di Sposetti III. 222. 223.
v. Zeschau, General III. 191.
Zitterland, Dr. III. 131.
v. Zülow, Offizier IV. 64.

Druckfehler.

III. Theil.

Seite 7, 8, 39 lies Auerswald statt Auerswaldt.
„ 100 Zeile 1. v. u. lies Anlage B. 2. statt Anlage B. 1.
„ 117 „ 10. v. u. lies que Mr. Dorow statt que le Mr. Dorow.
„ 140 u. 141 lies Yorck statt York, wobei zu bemerken ist, daß in einem Briefe vom Jahre 1808 sich der damalige Oberst, York unterschrieben hat.
„ 162, Zeile 10 v. o. lies recht fühlbar statt erst recht fühlbar.
„ 270, „ 11 v. u. lies Hanumann statt Hassumann.
„ 272 statt Seite 227.
„ 335, Zeile 20 v. o. lies seuls statt seule.
„ 335, „ 24 v. o. lies sous statt vous.
„ 378, „ 3 v. u. lies wahr statt war.

IV. Theil.

Ueberall wo der Name des Generals v. Yorck mit einem einfachen k geschrieben ist, wird gebeten ein ck zu setzen.
Seite 11, Zeile 2 v. o. lies Karl Gustav v. Brinckmann statt Carl August.
„ 64 ist in Zeile 9 nach dem Namen v. Zülow noch zuzufügen: v. Münchhausen (nachmaliger Landrath).
„ 322, Zeile 3 v. u. lies Füsilier statt Füselier.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dorow, Wilhelm,

Erlebtes aus den Jahren ...

Bd.: 4

Leipzig 1845

Biogr. 309 d-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062829-3